



# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Nonstandard-Lexik in den österreichischen  
,Qualitätszeitungen‘ Die Presse und Der Standard.  
Eine soziolinguistisch fundierte  
pragmatische Analyse.“

verfasst von

Almuth Habacher

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt: Deutsche Philologie

Betreuerin / Betreuer: PD Mag. Dr. Manfred Michael Glauningner





## DANKSAGUNG

Allen voran möchte ich mich bei meinem Betreuer Dr. Manfred Michael Glauninger bedanken, der mir sowohl bei der Themenfindung wie auch bei der Ausarbeitung der Diplomarbeit eine große Hilfe war und keinen Aufwand gescheut hat, um mich fachlich wie auch moralisch bei diesem Prozess zu unterstützen.

Mein großer Dank gebührt meinen Eltern, die mir mein Studium ermöglicht haben und stets eine große Stütze für mich sind wie auch meinen Schwestern Agathe und Gabi, die trotz kleinerer und größerer Katastrophen immer an mich glauben.

Ich danke außerdem meinen Freundinnen Lisa und Madlen für die wertvollen Inputs und das Korrekturlesen sowie Magdalena, Lisa, Vicky und Bianca fürs Anfeuern und Aufbauen, meinen Leidensgenossen/-innen Clara, Christian und Manfred für die gemeinsamen Suderstunden, Kathi, Ursi, Domino und Flo, ohne die meine Ferien auf der Nationalbibliothek und der Automatenkaffee nur halb so gut gewesen wären, Raffi, Flo und Marcus für technische Höchstleistungen als mein Computer (zweimal) kaputt geworden ist und meinen Arbeitskollegen/-innen Babsi, Cotschi und Hannes für ihr Verständnis.

Vielen Dank!

## **Inhaltsverzeichnis**

1. EINLEITUNG .....	5
1.1 Gegenstand, Problem, Ziel .....	6
1.2 Forschungsstand .....	7
2. THEORETISCHER TEIL.....	9
2.1 Varietätenspezifische Klassifikation des Gegenstands .....	9
2.2 Variation der deutschen Sprache in Wien .....	10
2.2.1 Gebrauch und Status des ‚Dialekts‘ in Wien .....	12
2.2.2 Selbsteinschätzung und Spracheinstellung zum ‚Dialekt‘ .....	14
2.2.3 Die pragmatische Funktion des ‚Dialekts‘ in Wien .....	15
2.3. Theorierahmen .....	17
2.3.1 (‚Klassische‘) soziolinguistische Theorie der Sprachvariation .....	18
2.3.2 Kontextualisierungstheorie .....	25
2.3.3 Textpragmatik .....	36
2.3.4 Nähe-und-Distanz-Modell .....	42
2.4. Die Analyse von Kontextualisierungsverfahren als Methode der Untersuchung der österreichischen Qualitätszeitungen Die Presse und Der Standard.....	44
3. EMPIRISCHER TEIL .....	52
3.1 Beschreibung der Vorgehensweise .....	52
3.1.1 Lexikalisches Material .....	55
3.1.2 Korpus .....	63
3.2 Interpretation .....	68
3.2.1 Quantitative Analyse .....	68
3.2.2 Qualitative Analyse .....	75
4. FAZIT UND AUSBLICK .....	97
5. QUELLENVERZEICHNIS .....	104
5.1 Literaturverzeichnis .....	104
5.2 Siglenverzeichnis .....	113
5.3 Belegverzeichnis .....	114
6. ANHANG .....	119
6.1 Abbildungsverzeichnis .....	119
6.2 Zeitungsbelege der qualitativen Analyse .....	119
6.3 Zusammenfassung .....	127
6.2 Curriculum Vitae .....	128

# 1. EINLEITUNG

## 1.1 Gegenstand, Problem, Ziel

In österreichischen Printmedien stößt man trotz der vorherrschend verwendeten und prototypischen Standardsprache immer wieder auf dialektale bzw. nichtstandardsprachliche Lexeme. Interessant ist dabei, dass diese Nonstandard-Lexik nicht nur in direkter Rede zitiert bzw. mit Anführungszeichen oder anderen drucktechnischen Mitteln (etwa durch Kursivierung) markiert verwendet wird, sondern sich gewissermaßen unmarkiert in die Matrixvarietät der geschriebenen deutschen Standardsprache einreicht. Zeitungen sind prototypisch Medien der konzeptionellen Schriftlichkeit (vgl. Kapitel 2.3.2.1), bei denen trotz der Spezifika des Funktiolektivs ‚Pressesprache‘ (vgl. Kapitel 2.3.1.2) die Umsetzung der überregionalen deutschen Standardnormen strikt geregelt ist. Dennoch kommt das Phänomen der unmarkierten Nonstandard-Lexik auch in österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ wie Die Presse und Der Standard vor.

Im Fall von sogenannten ‚Qualitätsmedien‘ wird ein hoch elaborierter – konzeptionell schriftlicher – Sprachcode erwartet und somit handelt es sich per se um einen extrem dialektfernen Kontext (vgl. Kapitel 2.3.4). Die kontrastive Wirkung von dialektalen bzw. nichtstandardsprachlichen Lexemen ist deshalb in Qualitätsmedien dementsprechend hoch.

In Gesellschaften, deren Mitglieder Dialekt bzw. weitere (Nonstandard)-Varietäten wie auch den überregionalen Standard beherrschen, indiziert bzw. konnotiert jede Varietät soziale Informationen, d. h. Bedeutungen. Dialektale Lexik ruft bei den Interaktionsteilnehmer/-innen bestimmte stereotypische Einstellungen und Assoziationen hervor, die funktionalisiert werden (können), um auf gewisse kontextuelle Faktoren aufmerksam zu machen (vgl. Schepelmann 2004: a).

Ausgehend von diesen Überlegungen wird hypothetisch angenommen, dass Nonstandard-Lexik in konzeptionell schriftlichen Qualitätszeitungen bewusst eingesetzt wird, um bestimmte pragmatische Wirkungen zu erzielen. Die Problemstellung der Arbeit ist also die funktionale Interpretation dieser Wirkungen.

Die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit lautet daher:

**Welche (pragmatischen) Funktionen erfüllen drucktechnisch unmarkierte dialektale bzw. nichtstandardsprachliche Lexeme in den österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ Der Standard und Die Presse?**

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, diese Frage im Rahmen von fundierten und bewährten sozio- bzw. pragmalinguistischen Modellen anhand ausgewählter Lexeme interpretativ zu beantworten. Nachdem der Forschungsstand referiert wird, soll auf den Sonderstatus von Wien innerhalb der österreichischen Sprachlandschaft, vor allem was den Gebrauch sowie die Einstellung gegenüber dem ‚Dialekt‘ angeht, eingegangen. Anschließend werden das ‚klassische‘ soziolinguistische Modell der Sprachvariation sowie einschlägige Aspekte der interaktionalen Soziolinguistik reflektiert. Die Kontextualisierungstheorie von John Gumperz (1982), das Textfunktionsmodell Brinker (2001) und das Nähe-und-Distanz-Modell nach Koch/Oesterreicher (1985) und (1994) werden auch in den Theorierahmen der vorliegenden Arbeit integriert.

Bei der Kontextualisierungstheorie handelt es sich um ein Face-to-face-Interaktionsmodell, das zu Beginn nur auf die konzeptionell mündliche Sprache angewendet wurde. Einige Forschungsarbeiten, wie u. a. Georgakopoulou (1997), Thimm (2001), Schepelmann (2004) haben das Konzept bereits auf die sogenannte konzeptionell mündliche, aber medial schriftliche Sprache (etwa im Rahmen computervermittelter Kommunikation) angewendet.

In vorliegender Arbeit soll die Kontextualisierungstheorie – wohl erstmals in einer österreichischen akademischen Qualifikationsarbeit – auf die Pressesprache, genauer gesagt auf die konzeptionelle Schriftlichkeit der ‚Qualitätszeitungen‘, angewendet werden.

Im empirischen Teil der Arbeit wird das unmarkierte Vorkommen von ausgewählten nichtstandardsprachlichen Lexemen in den beiden österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘

Die Presse und Der Standard<sup>1</sup> zunächst quantitativ untersucht. Im Anschluss folgt eine interpretative Inhaltsanalyse auf Basis der in vorliegender Arbeit erklärten und bewährten Theoriemodelle.

## 1.2 Forschungsstand

Das Phänomen der funktional determinierten Einbettung von Nonstandard-Elementen bzw. der nicht standardkonformen Lexik in eine (intendiert) standardsprachliche Matrix hat Manfred Michael Glauninger bereits in diversen Arbeiten untersucht. In dem Band »Mundart und Medien« (Kanz/Wildfreuer/Zehetner 2009) wurden etwa verschiedene Artikel zum bairischen Dialekt in Werbung, Film und Printmedien zusammengefasst. Hier ist der Aufsatz »Grammatopragmatische Aspekte von Dialekt in der Wiener Boulevardpresse (im jugendsprachlichen Kontext)« (Glauninger 2009) zu erwähnen, in dem einschlägige Phänomene in den Boulevardmedien und der Sprache von Wiener Jugendlichen untersucht werden. Angeführt sei auch der Artikel »Stigma als Strategie – Zum ‚Dialekt‘-Gebrauch im Wiener Deutsch«, in dem Glauninger (2012) die Verwendung dialektaler Lexeme in Wien pragmatisch deutet. Als weitere Arbeiten in diesem Zusammenhang sind auch Glauninger (2007) und (2010) zu nennen.

Einen grundlegenden Ansatz für die vorliegende Diplomarbeit stellt der Artikel »Sprachgebrauch im Spiegel des Wortschatzes. Österreichisches Deutsch und Rumäniendeutsch im pragmatisch-lexikalischen Kontext« (Glauninger 2011) dar, in dem auf das unmarkierte Vorkommen von Nonstandard-Lexik in den österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ Die Presse und Der Standard verwiesen wird und beispielhaft Belege in den Online-Archiven der beiden Zeitungen gesammelt werden. Auch in der vorliegenden Arbeit wird das Vorkommen der unmarkierten Nonstandard-Lexik mithilfe der Online-Archive in beiden ‚Qualitätszeitungen‘ untersucht.

Es ist jedoch festzuhalten, dass in den genannten Arbeiten von Glauninger die Kontextualisierungstheorie noch nicht explizit Anwendung gefunden hat, während sie in vorliegender Arbeit ein zentrales Element des aufgespannten Theorierahmens darstellt.

---

<sup>1</sup> Aufgrund der einfacheren Lesbarkeit werden die beiden Zeitungen Die Presse und Der Standard im weiteren Verlauf der Arbeit ohne Definitartikel und in Versalien geschrieben. Im Titel, in Überschriften und in vorliegender Einleitung werden sie als Eigenname mit Definitartikel geschrieben.

Mit der Funktion des Wiener Dialekts in der Werbung hat sich Maria Schlager (2001) genauer befasst und dieses Phänomen im Rundfunk wie auch in Printmedien untersucht. Sie kommt zu dem Schluss, dass der Wiener Dialekt in der Werbung häufig eingesetzt wird, um Einprägsamkeit sicherzustellen und Identifikation zu erleichtern. Weiters ruft der Dialekt verschiedene Assoziationen hervor wie ‚humorvoll‘, ‚frech‘, ‚ursprünglich‘, ‚atmosphärisch‘, ‚volksnah‘, ‚anzüglich‘, ‚vulgär‘. Mit diesen Assoziationen spielt die Werbung und setzt den Wiener Dialekt funktional ein (vgl. Schlager 2001: 24).

Cornelia Kohn (2006) hat sich mit dem Problem »Sport und nationale Identität im Spiegel der Printmedien« auseinandergesetzt. Sport besitzt eine sozial-integrative Funktion und erzeugt ein Wir-Gefühl, das für eine Herausbildung der nationalen Identität grundlegend ist (vgl. *ibid.*: 26). Dies wird auch sprachlich in der Berichterstattung in Printmedien zum Ausdruck gebracht: Die Sprache ist emotional, neigt zum Pathos und schafft Idole. Häufig bedient man sich an Klischees bedient. Besonders bevorzugt werden dynamische und gefühlsstarke Bilder und Metaphern (vgl. Kroppach 1978: 134 ff., zit. n. Kohn 2006: 38). Journalisten/-innen versuchen die Berichterstattung abwechslungsreich zu gestalten, neigen dazu, Superlative einzusetzen, um die Aufmerksamkeit der Leser/-innen zu generieren. Die Leistungen seitens des Sportlers und der Sportlerin werden (oft übertrieben) bewertet. Häufig wird zu schablonenhaften Ausdrücken und Wortfügungen (aus der Umgangssprache) gegriffen (vgl. Kohn 2006: 38). Innerhalb einer Inhaltsanalyse zur Berichterstattung über die österreichische Nationalmannschaft in den österreichischen Tageszeitungen Kurier und Kronen Zeitung (‚Krone‘) kommt Kohn zu dem Schluss, dass von 76 Artikeln 63,6 % der Texte im Kurier und 60,3 % der Texte in der Krone in die Kategorie ‚Aussagen zur Nation und zum Wir-Gefühl‘ fallen (vgl. *ibid.*: 56 ff.) . Dies belegt etwa, wie sehr Journalisten/-innen in konzeptionell schriftlichen Printmedien dieses oben genannte Wir-Gefühl und eine soziale Nähe zu den Leser/-innen herstellen wollen. In vorliegender Arbeit wird davon ausgegangen, dass in konzeptionell schriftlichen Medien vielfach der ‚Dialekt‘ als Mittel verwendet wird, um ein solches Näheverhältnis zwischen Journalisten/-innen und Leser/-innen zu inszenieren (vgl. Kapitel 2.3.4).

In jüngster Zeit wurde das Thema der funktionalen Einbettung von Nonstandard-Lexik in österreichischen Printmedien innerhalb der Linguistik nicht aufgegriffen. Dies gilt insbesondere für den Bereich der ‚Qualitätszeitungen‘, weshalb die vorliegende Arbeit ein Forschungsdesiderat aufgreift.

## 2. THEORETISCHER TEIL

### 2.1 Varietätenspezifische Klassifikation des Gegenstands

Linguistisch betrachtet handelt es sich bei den zur Analyse im Rahmen der vorliegenden Arbeit ausgewählten Wörtern um nichtstandardsprachliche Lexeme. Das Österreichische Wörterbuch (2012)<sup>2</sup> markiert sie als ‚umgangssprachlich‘ und/oder ‚regional umgangssprachlich‘, ‚ostösterreichisch umgangssprachlich‘, ‚wienerisch umgangssprachlich salopp‘, ‚umgangssprachlich abwertend‘, ‚umgangssprachlich scherzhaft‘. Im Online-Portal des Duden (2013) werden sie als ‚österreichisch umgangssprachlich‘ oder nur ‚umgangssprachlich‘ bezeichnet. Alle ausgewählten Lexeme sind zusätzlich im Wörterbuch der Wiener Mundart (2002)<sup>3</sup> verzeichnet. Im Variantenwörterbuch des Deutschen (2004)<sup>4</sup> werden sie als ‚Grenzfall des Standards‘ bezeichnet. Eine detailreiche Beschreibung der Lexeme folgt im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit (vgl. Kapitel 3.1.1).

Anzumerken ist, dass sich das VWD 2004 selbst als „Wörterbuch des Standarddeutsch, als des im öffentlichen Sprachgebrauch als angemessen und korrekt geltendes Deutsch“ (VWD 2004: XI) ausweist. Wörter und Wendungen werden dann aufgenommen, wenn diese nationale und regionale (areale) Besonderheiten aufweisen. Laut VWD 2004 wird aber bewusst auf fachsprachliches, veraltetes und dialektales Wortgut verzichtet (vgl. *ibid.*: XI). Dialektaler und umgangssprachlicher Wortschatz wird erst dann aufgenommen, wenn er öfter in Standardtexten vorkommt (vgl. *ibid.*: XII). Kommt nichtstandardsprachlicher Wortschatz in diesem Kontext vor, wird er als ‚Grenzfall des Standards‘ gekennzeichnet.

In diesen Zusammenhang ist es höchst interessant, dass das VWD 2004 dialektale bzw. nonstandardsprachliche Lexeme nur in sein Verzeichnis aufgenommen hat, **weil** diese in standardsprachlichen Texten vorkommen – obwohl es sich explizit als Wörterbuch „eines korrekt geltenden Deutsch“ (VWD 2004: XI) ausweist. Dies unterstreicht die Tatsache, dass es sich bei der Verwendung nichtstandardsprachlicher Lexik im standardsprachlichen Kontext also nicht um vereinzelte Beispiele, sondern um ein

---

<sup>2</sup> Im Verlauf der Arbeit wird das Österreichische Wörterbuch (2012) als ÖWB 2012 abgekürzt.

<sup>3</sup> Im Verlauf der Arbeit wird das Wörterbuch der Wiener Mundart (2002) als WWM 2002 abgekürzt.

<sup>4</sup> Im Verlauf der Arbeit wird das Variantenwörterbuch des Deutschen (2004) als VWD 2004 abgekürzt.

frequentes Phänomen handelt, das ein Problem der Forschung, etwa in Hinblick auf die variationspezifische Kategorisierung, darstellt.

Auch anhand der übrig genannten fachspezifischen Nachschlagewerke können die vorliegend untersuchten Lexeme zwar ausnahmslos als nichtstandardsprachlich, aber nicht eindeutig als dialektal bezeichnet werden. Aus extralinguistischer Sicht werden die ausgewählten Wörter wohl als ‚dialektal‘ oder ‚umgangssprachlich‘ bezeichnet oder zumindest als ‚nicht hochdeutsch‘. Somit wird in der vorliegenden Diplomarbeit der Terminus ‚nichtstandardsprachliche bzw. dialektale Lexik‘ verwendet.

Unterschieden wird in vorliegender Arbeit zwischen zwei verschiedenen Dialekt-Termini. Was in Wien als ‚Dialekt‘ gilt, entspricht oft nicht dem klassischen Verständnis der Dialektologie, weshalb ‚Dialekt‘ aus Sicht der Wiener/-innen mit drucktechnisch mit Anführungszeichen markiert wird.

Da eine repräsentative, hinreichend valide empirische Untersuchung der varietätenspezifischen Perzeption bzw. Einschätzung der untersuchten Lexeme durch die Sprecher/-innen den Rahmen einer Diplomarbeit sprengen würde, wird deren varietätenspezifische Klassifikation gemäß diesem Kapitel der vorliegenden Arbeit hypothetisch zugrunde gelegt.

## **2.2 Variation der deutschen Sprache in Wien**

In vorliegender Arbeit liegt der Fokus auf der deutschen Sprache in Wien. Dies liegt zum einen daran, dass die PRESSE und der STANDARD in Wien produziert und größtenteils auch von Wienern/-innen gelesen werden (vgl. Kapitel 3.1.2). Zum anderen reflektiert die Hypothese zum funktionalen Gebrauch von dialektaler Lexik auch insbesondere den Sprachgebrauch in Wien. Diese Art der Funktionalisierung von ‚Dialekt‘ ist vor allem ‚wientypisch‘ konventionalisiert. Diese Konvention ist Voraussetzung für die Ausprägung des Phänomens in dieser Qualität. Zusätzlich ist das ausgewählte lexikalische Material für die vorliegende Arbeit im Wörterbuch der Wiener Mundart (2002) verzeichnet und somit Teil des wienerischen Wortschatzes.

Unter Variation wird das „mehr oder minder systematische Nebeneinander mehrerer sprachlicher Varietäten in einer Sprachgemeinschaft“ (Malliga 1997: 22) verstanden.

Beim österreichischen Standarddeutsch handelt es sich um eine staatlich gebundene Standardvarietät der deutschen Sprache. Ein grundlegendes Phänomen im alltäglichen Gebrauch der deutschen Sprache in Ost-Österreich ist die ausgeprägte Flexibilität im Gebrauch der Varietäten und Sprachregister innerhalb eines Standard-Nonstandard-Spektrums (vgl. Glauninger 2011: 114).

Insgesamt herrscht in Österreich und Südtirol nach wie vor eine sehr hohe Verbreitung des Dialekts (vgl. Steinegger 1998: 95). Während in den übrigen Gebieten Österreichs der Dialekt/Nonstandard als ‚Alltagssprache‘ gilt, ist in Wien die Sprachsituation umgekehrt (vgl. *ibid.*: 119). Unter ‚Alltagssprache‘ wird die Sprache der Normallage verstanden. Mit dem Terminus ist eine unmarkierte Sprache der Ungerichtetheit gemeint, die als unspezifisch in Bezug auf Thema, Gegenstand und Personenkonstellation oder Intention verstanden wird. Die Problematik des Begriffs liegt vor allem in der Unmarkiertheit, da jedes Individuum einen anderen Alltag bzw. ein anderes Sprachverhalten hat und somit alles in die Domäne ‚Alltagssprache‘ fällt, was ein Individuum in seinem Alltag spricht – von Basisdialekt bis zur Standardsprache (vgl. Löffler 2010: 96 f.).

Der Sprachgebrauch in Wien nimmt im Gegensatz zum Rest von Österreich eine Sonderrolle ein. Bei der ‚Alltagssprache‘ in Wien handelt es sich für immer mehr Bevölkerungsgruppen um eine (intendiert) standardnahe umgangssprachliche bzw. gehoben umgangssprachliche Varietät (vgl. Glauninger 2012: 89 f.). (Dies trifft übrigens auf die meisten Ballungsgebiete im deutschen Sprachraum zu.) Der ‚Dialekt‘ gilt in Wien hingegen als markierte Varietät, die in der Alltagskommunikation nicht durchgehend verwendet wird – zunehmend unabhängig vom sozialen Hintergrund der Sprecher/-innen oder der Situationsspezifika.

Je nach außersprachlichen Determinanten bzw. kommunikativer Intention wird eine Sprachform realisiert, die eher näher der Standardsprache oder näher dem ‚Dialekt‘ anzusiedeln ist. Hier wird unterschieden zwischen a) einer standardnahen Umgangssprache, die als Standardvarietät intendiert ist, und b) einer dialektnahen

Umgangssprache, die in ihrer als ‚Dialekt‘ intendierten Existenzform ein Wiener Spezifikum sein kann.

Was man in Wien unter ‚Dialekt‘ versteht, entspricht oft nicht dem Verständnis der traditionellen Dialektologie, sondern einer dialektnahen Umgangssprache (vgl. Glauninger 2012: 91). Die Annahme, dass der Dialekt aus dem österreichischen Sprachgebrauch, vor allem aus Wien völlig verschwindet, teile ich aber nicht. Allein die vorliegende Arbeit ist der Beweis des aktiven Gebrauchs von dialektaler bzw. dialektnaher Lexik in Wien, auch wenn diese spezifisch funktionalisiert wird. Glauninger (2009) spricht ebenfalls von einer Transformation der kommunikativen Funktion des Dialekts, seiner Meinung nach wird der ‚Dialekt‘ in Wien zunehmend zum Funktiolekt (vgl. Kapitel 2.3.1.1).

### **2.2.1 Gebrauch und Status des ‚Dialekts‘ in Wien**

Steinegger (1998) untersuchte die subjektive Einstellung zum Sprachgebrauch und die Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Dabei knüpft er an Patocka (1986) an und analysiert nach ähnlichen Kriterien die Spracheinstellung der Österreicher/-innen. Betont sei hier, dass es sich um die subjektive Einschätzung des Sprachgebrauchs handelt und nicht um den tatsächlichen Sprachgebrauch. Jede/r Sprechende entwickelt im Laufe der Zeit auch eine Beziehung zu den Varietäten der Sprache(n) seiner Sozialisation. Diese wird durch Einstellungen und Erfahrungen, die mit diesen Varietäten verbunden sind, geprägt. Mit der Einstellung hängt das Prestige bzw. die Wertschätzung, aber auch das Stigma zusammen, die eine Varietät im Bewusstsein der Sprecher/-innen genießt. Weiss meint in diesem Zusammenhang sogar, dass die „den Sprachgebrauch betreffende Selbsteinschätzung mit dem sozialen Verhalten insgesamt mehr übereinstimmt als mit dem tatsächlichen Sprachgebrauch“ (Weiss 1980: 10). Dialekt wird von verschiedenen Menschen, Gruppen aber auch ganzen Schichten oder Institutionen unterschiedlich beurteilt (vgl. Steinegger 1998: 29 f.).

Steinegger analysierte die Einschätzung des Sprachgebrauchs anhand von sozialen Faktoren wie der sozialen Schicht, der Größe des Wohnorts, dem Geschlecht und dem Alter. Verteilt nach der sozialen Schicht waren von den befragten Wienern/-innen 14,2

% aus der Unterschicht, 44,1 %, aus der Mittelschicht und 41,7 % aus der Oberschicht (vgl. *ibid.*: 80). Unabhängig von der sozialen Schicht bestätigen 72,1 % der interviewten Wiener/-innen Dialektkompetenz, doch als bevorzugte Sprechweise gilt bei ihnen mit 57,3 % die Umgangssprache. 34,6 % wählten den ‚Dialekt‘ und 8,1 % bevorzugten die Standardsprache als Sprechweise. Die hohe Dialektkompetenz könnte man etwa darauf zurückführen, dass viele Zuwanderer/-innen aus den Bundesländern nach Wien ziehen und dementsprechend mit dem Dialekt sozialisiert wurden (vgl. *ibid.*: 169 f.).

Dem ‚Dialekt‘ stehen gesamt 19,5 % positiv gegenüber, 10,9 % negativ und die Mehrheit 69,5 % empfinden den ‚Dialekt‘-Gebrauch je nach der Situation angemessen (vgl. *ibid.*: 202). Im Vergleich mit anderen österreichischen Städten sowie im Bundesländervergleich (mit Ausnahme der Steiermark) wird der ‚Dialekt‘ in Wien eindeutig am schlechtesten beurteilt, was vermutlich mit stereotypischen Korrelation mit der sozialen Schicht zusammenhängt (vgl. *ibid.*: 170). Patocka (1986) führt etwa in ihren erhobenen Daten zum situativen Sprachgebrauch in Wien eine Reihe von Fällen an, in denen für ein Gespräch mit Vorgesetzten, dem Arzt oder im Amt öfter die ‚Hochsprache‘ als die Umgangssprache angegeben wurde. Mit ‚Hochsprache‘ ist in diesem Zusammenhang die österreichische Standardvarietät des Deutschen gemeint. Wiesinger interpretierte diesen Umstand als Absichtserklärung, die hier zum Ausdruck kommt, die Wirklichkeit zeigt hier aber zumeist eine Realisierung der Umgangssprache (vgl. Wiesinger 1995: 452).

Die Analyse in Abhängigkeit von sozialen Schichten und der Größe des Wohnorts ist für die vorliegende Arbeit besonders günstig, da die intendierte Zielgruppe (und tatsächliche Leserschaft) der untersuchten ‚Qualitätszeitungen‘ hauptsächlich Menschen aus der Wiener Oberschicht stammt (vgl. Kapitel 3.1.2). Somit können die folgenden Einstellungen auch für die Leser/-innen von PRESSE und STANDARD übernommen werden.

Von den Befragten aus der Wiener Oberschicht bestätigen 63,6 % Dialektkompetenz. Als bevorzugte Sprechweise geben 58,3 % die Umgangssprache, 27,4 % den Dialekt und 14,3 % die Standardsprache an (vgl. Steinegger 1998: 188).

Auffällig ist, dass die negative Beurteilung des ‚Dialekts‘ in Wien für alle Schichten gilt und bei der Unterschicht mit 12,5 % und der Oberschicht mit 13,3 % ähnlich ausfällt.

Bei der Mittelschicht fällt die Beurteilung mit 7,4 % weniger negativ aus (vgl. *ibid.*). Als bevorzugte Sprechweise bevorzugt die Unterschicht aus Wien ‚Dialekt‘ und danach die Umgangssprache. Die Mittelschicht spricht am liebsten in der Umgangssprache (mit dem höchsten Anteil insgesamt) und erst dann den ‚Dialekt‘, die Standardsprache rangiert auch bei der Mittelschicht an letzter Stelle. In der Oberschicht führt als bevorzugte Sprechweise ebenfalls die Umgangssprache, der Anteil der Standardsprecher/-innen ist im Vergleich zu den anderen Schichten am höchsten. Innerhalb der Oberschicht weist sich dennoch der kleinste Teil als Standarddeutschsprecher/-in aus. Die positive Bewertung des Dialekts durch die Sprechenden der Umgangssprache liegt in allen anderen Gebieten über 50 % aus, in Wien liegt sie somit mehr als 30 % darunter (vgl. *ibid.*: 187 f.).

### **2.2.2 Selbsteinschätzung und Spracheinstellung zum ‚Dialekt‘**

Der ‚Dialekt‘ wird in Wien ambivalent betrachtet. Diverse Arbeiten (wie etwa de Cillia 1997; Moosmüller 1987, 1991; Muhr 1982; Pollak 1992; Steinegger 1998: 188f f.) belegen das Stigma, das dem Dialekt in Österreich, insbesondere aber in Wien anhaftet (vgl. Soukup 2009: 41)<sup>5</sup>. Er wird in diesem Zusammenhang als ‚Sprache der Unterschicht‘ gebrandmarkt, zu der niemand gehören möchte. Dies ist neben der Urbanisierung und der dementsprechenden Verbreitung einer allgemein verständlichen Verkehrssprache, der Anpassung an Situationen und Partner sowie auch der Beeinflussung durch die Medien einer der Hauptfaktoren für eine intendiert standardnahe ‚Alltagssprache‘.

Andererseits wird der ‚Dialekt‘ in Wien auch positiv bewertet. Nach Glauning (2012) lässt sich feststellen, dass je weniger der ‚Dialekt‘ in Verbindung mit der alltäglichen Lebensrealität steht, desto höher die Wertschätzung ihm gegenüber ausfällt. Da die ‚Alltagssprache‘ in Wien aufgrund des Sonderstatus dieses Ballungsraumes innerhalb Österreichs eine intendiert standardnahe Umgangssprache ist und der ‚Dialekt‘ als markiert gilt, hat dieser in Wien auch eine besondere Funktion.

Der ‚Dialekt‘ kann als Sprachform für künstlerisches Schaffen (Film, Theater, Lieder), als Touristenattraktion (bei Lautsprecherdurchsagen) oder als ‚Kuriosum‘ (z. B. ein

---

<sup>5</sup> Englische Literatur wurde für die vorliegende Diplomarbeit von mir ins Deutsche übersetzt.

wienerisch sprechendes Navigationssystem) gebraucht werden. Dennoch wird der ‚Dialekt‘ als ‚Alltagssprache‘ in Wien großteils abgelehnt, da mit ihm die zuvor beschriebenen negativen Stereotype assoziiert werden (vgl. *ibid.*: 91 f.).

Je dialektferner der Kontext ist, umso stärker fällt naturgemäß die Markiertheit des ‚Dialekts‘ auf Basis des Kontrasts aus. Der Kontext in österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ ist extrem dialektfern und die Verwendung dementsprechend auffällig

(vgl. *ibid.*: 92). Denn ‚Qualitätszeitungen‘ sind Medien der konzeptionellen Schriftlichkeit, deren sprachliche Grundmatrix ein elaborierter Sprachcode ist und deren Leserschicht zu einem erheblichen Teil aus der Wiener Oberschicht stammt. Deren ‚Alltagssprache‘ ist wie zuvor erwähnt eine intendiert standardnahe Umgangssprache. Es ist somit naheliegend, dass der ‚Dialekt‘ in diesem ‚unpassenden Kontext der elaborierten Schriftlichkeit‘ absichtlich eingesetzt wird und eine Funktion erfüllen soll.

Nach Soukup (2009) werden mit dem Dialekt oftmals Eigenschaften wie ‚ungebildet‘, ‚derb‘ und ‚schlampig‘ assoziiert. Wenn die Sprecher/-innen von der gehobenen Umgangssprache in den ‚Dialekt‘ switchen, kann dies als ‚sich gehen lassen‘ und ‚sich nicht mehr bemühen‘, interpretiert werden. Gleichzeitig kann der Dialekt aber auch eine positive Charakterisierung bedeuten und der Sprechende wird als ‚gemütlich‘, ‚ehrlich‘, und ‚emotional‘ wahrgenommen. Im Gegensatz dazu kann ein/e Sprecher/-in einer standardnahen Varietät des Deutschen als ‚korrekt‘ und ‚klar‘ empfunden werden, aber auch als ‚distanziert‘ und ‚überkandidelt‘ (vgl. Soukup 2009: 41). „Insgesamt erscheint Dialekt (...) als Sozialsymbol, also als eine stets verfügbare, sich selbstverständlich anbietende, den Beteiligten bewusste Ressource, die jedoch sozial (Teilnehmer) und situativ (Handlungen, Modalitäten) geschichtet eingesetzt wird“ (Androutsopoulos / Ziegler 2003: 275).

### **2.2.3 Die pragmatische Funktion des ‚Dialekts‘ in Wien**

Der ‚Dialekt‘ gilt in Wien als markierte Sprachvarietät und kann somit im kommunikativen Vollzug pragmatisch verwertet werden. Das funktionale Potenzial des ‚Dialekts‘ liegt darin begründet, dass er in Wien immer seltener für den alltäglichen Gebrauch verwendet wird. Weiters spielt der Status des ‚Dialekts‘ eine maßgebliche

Rolle. Argumentiert man auf Basis der Kontextualisierungstheorie (vgl. Kapitel 2.3.2) heißt das: Die denotativ und konnotativ referentielle Basisfunktion, die dialektale bzw. nichtstandardsprachliche Lexeme als Symbole semiotisch innehaben, rückt dabei in den Hintergrund. Es geht vor allem darum, welche ‚Rahmen‘ zusätzlich indiziert werden. Im folgenden Abschnitt wird auf ausgewählte Funktionen näher eingegangen.

### **2.2.3.1 Nähe und Solidarität**

Patocka (1986) und Steinegger (1998) belegen, dass ‚Dialekt‘ in Wien prototypisch dann gesprochen wird, wenn die Sprechenden in vertrauter Beziehung zueinander oder auf gleicher sozialer Ebene stehen. Mit steigendem Öffentlichkeitsgrad erhöht sich die Verwendung der standardsprachlichen Varietät bzw. auch deren Wertschätzung (vgl. Patocka 1986: 41).

So empfinden bei der Untersuchung von Steinegger und Patocka (1998) den ‚Dialekt‘ vor allem in öffentlichen Gesprächssituationen wie im Amt, mit Lehrer/-innen oder mit Unbekannten als ungünstig (vgl. Steinegger 1998: 190 ff.). Im privaten Raum, also mit Familienmitgliedern, vor allem mit Geschwistern und Großeltern (mit der Ausnahme von Kindern) und Partnern/-innen ist die positive Bewertung des situativen ‚Dialekt‘-Gebrauchs am höchsten. Von den befragten Wienern/-innen beurteilen den ‚Dialekt‘ dennoch nur 39,1 % bei Geschwistern, 31,1 %, bei Eltern, 29,1 %, bei Großeltern und 28,8 % bei den Partnern/-innen positiv. Die Wertschätzung des ‚Dialekts‘ fällt somit im Vergleich zur Oberschicht in anderen österreichischen Städten sowie anderen sozialen Schichten in Wien am niedrigsten aus. Im halböffentlichen Raum wie im Gespräch mit Kollegen/-innen (17,0 %) dem/r Greißler/-in (15,6 %) und dem/r Friseur/-in (12,8 %) fällt die positive Wertung deutlich geringer als im privaten Raum aus (vgl. *ibid.*).

Varietäten können weiters innerhalb einer bestimmten Sprechergruppe als soziales Erkennungsmerkmal identifiziert und so zu Sozialsymbolen werden. (vgl. *ibid.*: 29). Mit dem Dialekt kann ein Wir-Gefühl signalisiert werden, da der funktionale Gebrauch ein Zugehörigkeitsgefühl zu einer Ingroup auslöst. Dies ist typisch für die deutsche Sprache in Wien und jeder, der ‚Dialekt‘ auf diese Weise gebraucht, ist Teil einer bestimmten Gruppe. Dies verstärkt das Gefühl der Gruppenzugehörigkeit und lässt ebenfalls eine Beziehungsebene bzw. ein Solidaritätsgefühl entstehen. Hier ist natürlich auch

anzumerken, dass sich dieses Ingroup-Gefühl nur vollzieht, wenn die Interaktionsteilnehmer/-innen denselben kulturspezifischen Hintergrund haben. Bei einer Person aus Deutschland oder der Schweiz könnte es im Gegenzug hinsichtlich des Wiener Dialekts als Ausschließungsverfahren verstanden werden.

Es ist somit verständlich, dass der ‚Dialekt‘ als Sprachvarietät eingesetzt wird, die soziale Nähe, Vertrautheit und Zusammengehörigkeitsgefühl auslöst. Aufgrund dessen kann der ‚Dialekt‘ die Distanz zwischen den Gesprächspartnern verkleinern, sodass dies auch eine seiner kommunikativen Funktionen – nicht zuletzt bei ‚Inszenierung‘ – ist (vgl. Kapitel 2.3.3).

### **2.2.3.2 Ironie und Humor**

Der ‚Dialekt‘ kann auch als Ironie-Signal oder Interpretationshilfe für komplizierte Sprechakte dienen (vgl. Löffler 2005: 146). Unter Ironie versteht man eine Form des Sprachgebrauchs, bei der das Gemeinte durch sein Gegenteil ausgedrückt wird, etwa Lob durch Tadel oder Tadel durch Lob (vgl. Müller 1989: 189). Ironie erschafft durch die widersprüchliche Absicht der Sprechenden einen indirekten Sprechakt, in dem die Absicht des Sprechenden und die Äußerung nicht miteinander übereinstimmen.

Ein besonderes Charakteristikum der Ironie ist, dass sie satzübergreifend und sogar textkonstitutiv ist, da sich das Gemeinte erst durch den Zusammenhang im Text ergibt (vgl. Bussmann 2008: 320). Ironie ist im Gegensatz zur Lüge aber auf Durchschaubarkeit angelegt. Ihr wichtigstes Merkmal ist die erkennbare, am gemeinsamen Wissen und am Gegenstand überprüfbare Unangemessenheit des wörtlich Gesagten (vgl. *ibid.*). Diese Offenbarung geschieht mittels Ironie-Signale, die außersprachlich sowie innersprachlich sein können (vgl. Giessmann 1977: 416 f.). ‚Dialekt‘- und Nonstandard-Lexik können als solche Ironie-Signale dienen und somit zwischen den Zeilen Scherz oder Ernst, boshafte oder wohlmeinenden Spott, Ehrlichkeit oder Verschlagenheit ausdrücken (vgl. Löffler 2005: 146). Ironie wird mithilfe des Nonstandards bzw. des ‚Dialekts‘ vor allem durch die Kontrastierung zur genormten Standardsprache erzielt bzw. durch die Koppelung von gegenpoligen Signalen. Wie eben im Fall der vorliegenden Untersuchung der konzeptionell schriftlichen ‚Qualitätszeitungen‘, die sich an eine gebildete, kunstinteressierte Leserschicht richten, deren ‚Alltagssprache‘ eine intendiert standardnahe

Umgangssprache ist und die sich den (vermeintlichen) Dialektsprechern/-innen gegenüber als ‚Elite‘ gewissermaßen erhaben fühlt (vgl. Glauninger 2011: 129 f.).

## **2.3. Theorierahmen**

Im folgenden Kapitel werden in gebotener Komprimierung sozio- und pragmalinguistische Modelle zur Deutung des Phänomens der drucktechnisch unmarkierten Verwendung dialektaler bzw. nichtstandardsprachlicher Lexeme in österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ referiert. Wie im vorigen Kapitel bereits erwähnt, handelt es sich bei ‚Qualitätszeitungen‘ per se um einen dialektfernen Kontext, da diese konzeptionelle Schriftlichkeit repräsentieren und die sprachliche Matrixvarietät die österreichische Standardvarietät des Deutschen ist.

### **2.3.1 (‚Klassische‘) soziolinguistische Theorie der Sprachvariation**

Die Soziolinguistik erforscht unter Verwendung von linguistischen und sozialwissenschaftlichen Methoden den Zusammenhang von Gesellschaft und Sprache. Im Vordergrund steht dabei die Frage: „Wer spricht worüber und wie mit wem in welcher Sprache/Varietät und unter welchen sozialen Umständen mit welchen Absichten und Konsequenzen“ (Handbuch der Linguistik 1975: 389).

Zentral für die Fragstellungen der heutigen Soziolinguistik ist die Annahme, dass natürliche Sprachen ein heterogenes, aber geordnetes System sind. Es wird davon ausgegangen, dass die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft in ihrem Sprachwissen über mehrere in sich homogene sprachliche Varietäten verfügen. Dies wird als innere Mehrsprachigkeit bezeichnet. Sprecher/-innen können in ihrem aktiven Sprachgebrauch je nach Situation, Gesprächspartner/-in oder auch innerhalb des Kommunikationskontextes zwischen den Varietäten wechseln. Das Wechseln zwischen den Varietäten kann bewusst oder unbewusst geschehen (vgl. Löffler 2010: 80 f.).

In vorliegender Arbeit wird das Wechseln zwischen Varietäten als Code-Switching bezeichnet. Eine Definition dieses Terminus folgt im Kapitel 2.4.1.

Code-Switching ist direkt von den sozialen Implikationen sprachlicher Variation abhängig (vgl. Steinegger 1998: 26). Der Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Sprache zeigt eine dialektische Wechselwirkung. Einerseits sind Varietäten das Abbild gesellschaftlicher Realität mit ihrer komplexen Gruppenstruktur, andererseits werden gesellschaftliche Verhältnisse auch sprachlich tradiert und bis zu einem gewissen Grad sprachlich geschaffen. Die Kenntnis bzw. das Beherrschen von Varietäten kann eine Konsequenz der Herkunft bzw. der Lebensgeschichte des Individuums sein (vgl. Löffler 2010: 82).

In der ‚klassischen‘ Soziolinguistik geht man davon aus, dass die varietätenspezifische Realisierung der Sprache von folgenden (nicht vollständig aufgelisteten) Faktoren abhängt:

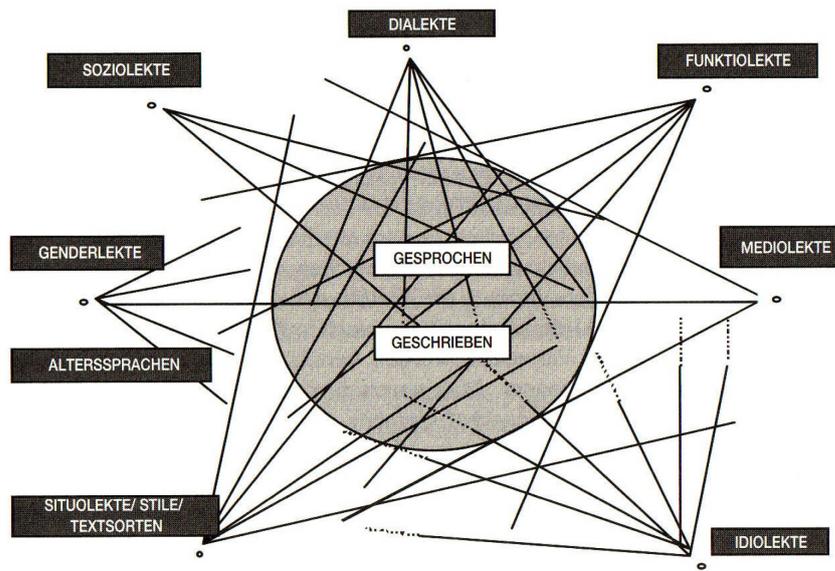
- a) den sozialen Merkmalen der Sprecher/-innen und Hörer/-innen (Alter, Geschlecht, sozialer Status, berufliche Tätigkeit, ethnische Zugehörigkeit usw.);
- b) den Merkmalen der verwendeten Varietät (Standardsprache, Dialekt, Soziolekt) und ihrer inhaltlichen Organisation in konkreten Sprechakten (ihre grammatische und lautliche Form, ihre kommunikative Funktion und ihre handlungsorientierte Wirkung);
- c) dem Kontext der Sprachverwendung (Ort, Zeit und Situation der sprachlichen Äußerung, Konstellation der sprachlichen Interaktion und der involvierten Personen);
- d) den Spracheinstellungen der Interaktionsteilnehmer/-innen (vgl. Handbuch der Linguistik 1975: 391).

### **2.3.1.1 Das soziologische Varietäten-Modell im Deutschen**

Heinrich Löffler (2010) hat versucht in einem ‚Sprachwirklichkeitsmodell‘ den tatsächlichen Sprachgebrauch bzw. die Erscheinungsform(en) natürlicher Sprachen in der Realität abzubilden. Er unterscheidet eine Reihe von außersprachlichen Determinationsbereichen, die die Sprache beeinflussen:

- Medium: geschrieben, gesprochen → Mediolekte
- Funktion: Alltag, Öffentlichkeit, Literatur etc. → Funktiolekte
- Geographischer Raum → Dialekte
- Soziale Gruppe: Geschlecht, Alter, Status, Bildung, etc. → Soziolekte

- Situation/Atmosphäre → Situolekte
- Und noch weitere, vgl. tieferstehende Abbildung 1



**Abbildung 1** Sprachwirklichkeitsmodell

Quelle: Löffler 2010: 79

Essentiell dafür ist außerdem eine neutrale Bezugsgröße wie die der normierten schriftlichen Standardsprache, um die Varietäten unterscheiden bzw. klassifizieren zu können (vgl. *ibid.*).

Nach diesem Modell stellen die äußeren acht Ecken die sprachlichen Großbereiche dar, die sich nach Individuum (**Idiolekte**), Medium (**Mediolekte**), Funktion (**Funktiolekte**), arealer Verteilung (**Dialekte**), Sprechergruppen (**Soziolekte**), Alter und Geschlecht (Kinder-, Erwachsenen-, **Alterssprachen**; Frauen- und Männersprachen (**Genderlekte**) und Interaktionstypen bzw. Situationen (**Situolekte**) unterscheiden.

Die im Modell genannten außersprachlichen Faktoren determinieren unterschiedliche Formen der gesprochenen oder geschriebenen Sprache bzw. deren Verwendung (vgl. *ibid.*). Trotz eines fließenden Übergangs der verschiedenen Sprachformen regulieren gesellschaftliche Konventionen, welche Varietäten in bestimmten Situationen / für

bestimmte Individuen bzw. Gruppen angemessen sind und gebraucht werden (vgl. Wiesinger 1988: 18).

Die Determinationsbereiche und somit die Varietäten lassen sich allerdings nicht eindeutig voneinander abgrenzen, weil die Übergänge fließend sind. Beispielsweise treffen bei der Untersuchung der ‚Alltagssprache‘ von Jugendlichen in Vorarlberg mehrere Faktoren wie Alter (‚Jugendsprache‘) oder Region (‚Dialekt‘) aufeinander, die die Sprache beeinflussen (vgl. Löffler 2010: 79).

### **2.3.1.2 Ausgewählte Aspekte der funktionalen Varietät ‚Pressesprache‘**

So wie die Wahl des Mediums, so wirkt sich auch die Funktion der Sprache auf die Variation aus. Nach Elise Riesel (1963) wird Sprache in fünf Domänen unterteilt: ‚Alltagssprache‘, ‚Literatursprache‘, ‚Wissenschaftssprache‘, ‚Instruktionssprache‘, ‚Pressesprache‘ (vgl. Riesel 1963: 14ff.).

Die von Riesel genannten Funktionsbereiche mit den zugeordneten Funktionalstilen decken selbstverständlich nicht das gesamte Spektrum der Varietäten ab. Denn genau genommen, sind alle (stilistischen) Varietäten immer Funktionalstile, indem sie intentional auf bestimmte Themen, Gegenstände, Wirkungsabsichten ausgerichtet sind. Neu am Gedanken Riesels war nicht die Funktionalität an sich, sondern dass sich diese Funktionalität ausschließlich auf gesellschaftliche Verhältnisse bezieht und nicht auf neutrale Gegenstände oder individuelle Absichten (vgl. Löffler 2010: 95). Diesen Funktionalstilen werden bestimmte sprachliche Erscheinungs- oder Existenzformen zugeordnet (vgl. Fleischer/Michel 1975: 253–267, Eroms 2008: 107–174, zit. n. Löffler 2010: 95).

Die Pressesprache kann verstanden werden als ‚Sprache der Medien‘ oder als ‚Sprache in den Massenmedien‘ (Burger 2005, Bucher/Straßner 1991) und in dieser sind alle Sprachstile (die in den Medien vorkommen) vereinigt (vgl. Löffler 2010: 96).

In der öffentlichen Debatte, welche kommunikative Funktion Texte in den Medien haben (sollen), werden vor allem zwei funktionale Aspekte diskutiert: 1) das Verhältnis von Information und Meinungsbildung sowie 2) das Verhältnis von Information und Unterhaltung (vgl. Burger 2005: 23).

### **2.3.1.2.1 Extralinguistische Merkmale der Pressesprache**

Im Gegensatz zu Riesel bildet die Pressesprache nach Fleischer/Michel (vgl. 1975: 266) keinen eigenen Funktionsbereich, da ihrer Ansicht nach die Wirkungsabsicht im Vordergrund steht. Der eigentlich journalistische Stiltyp gehört laut Fleischer/Michel zum vierten Bereich der Direktive. Die Pressesprache sehen sie als Subtyp der Direktive, die ganz im Dienste der Medienbeeinflussung steht. Diese Funktion betrifft, wie die Autoren betonten, aber nur die sozialistische Presse, deren Beiträge gleichzeitig eine erzieherische und agitorische Aufgabe zu erfüllen hatten (vgl. Löffler 2010: 110).

Die Pressesprache wird von folgender außersprachlicher Konstellation gekennzeichnet: Wenige Autoren/-innen auf der Produktionsseite richten sich an eine nicht feststellbare Zahl von anonymen Rezipienten/-innen auf der Adressatenseite (vgl. *ibid.*). Die Adressaten/-innen sind eigentlich nicht sozial festgelegt, jedoch werden sie durch die thematisch konstituierten Sparten wie Interessensgebiete oder Berufsgruppen der Leserschicht in gewissem Sinn durchaus vorselektiert. Dies kann örtlich geschehen, durch vermehrt regionale Berichterstattung, wie auch sozial durch die Wahl der thematischen Schwerpunkte, des Niveaus der Problemdarstellung oder auch durch Stil und Sprache. „Bis zu einem gewissen Grad kann die Zeitung-Leser-Zuordnung oder die Zeitungslesegewohnheit als soziales Gruppenmerkmal dienen“ (Löffler 2010: 110).

Das Verhältnis zwischen Zeitung und Publikum wird dementsprechend stark vom Selbstverständnis der Zeitungsmacher/-innen selbst, aber auch durch ihre Ziele, Voraussetzungen, Wirkabsichten und die Lese-Erwartungen der Käufer/-innen und Abonnenten/-innen beeinflusst (vgl. *ibid.*). In der Selbsteinschätzung der österreichischen Zeitungen wird öfter der Eindruck vermittelt, dass Nachrichten und Information meinungsfrei und neutral präsentiert werden (können) und weder von Parteien noch persönlichen Standpunkten geprägt sind (vgl. *ibid.*: 111).

Nach Straßner (vgl. 1980: 331) will die Zeitungssprache lesbar sein. Die Sprache in Zeitungen richtet sich daher nach ihrer intendierten Leserschicht aus. Die Qualitätsstaffelung der Zeitungen, die interne Sparten-Hierarchie („Kultur“ vor „Sport“, „Außenpolitik“ vor „Lokalem“) und die Hierarchie des Leseinteresses spielen in der Massenkommunikation eine große Rolle (vgl. Löffler 2010: 112).

### **2.3.1.2.2 Linguistische Merkmale der Pressesprache**

Wie bereits mehrmals erwähnt, lässt sich bei der Pressesprache kein eindeutiger Stil ausmachen. Burger (2005) sieht in der Pressesprache keine eigene Varietät, sondern viel mehr den Spiegel einer pluralen varietätenreichen Sprachwirklichkeit. Strassner beschreibt die Zeitungssprache als einen Oberbegriff mit verschiedenen stilistischen Ausprägungen und eine Mixtur von Sprach- und Stilformen (vgl. Straßner 1980: 331). Am ehesten könnte man sagen, dass bei zeitungsspezifischen Textsorten wie Nachricht, Kommentar oder Reportage (Meinungsäußerung, Interpretation, authentischer Bericht) sprachliche Auffälligkeiten registriert werden können, aber bei den übrigen Sparten überlappen sich diese mit alltags-, fach-, wissenschafts-, und literatursprachlichen Stilformen (vgl. Löffler 2010: 111).

Typische Merkmale und Tendenzen können nach Löffler (ibid.) aber herausgelesen werden:

- Nominalisierungen und Funktionsverbgefüge;
- ‚Häckelstil‘: vereinfachter Satzbau: Parataxen, asyndetische Verbindungen;
- Schlag-, Mode- und Jargonwörter;
- Normverstöße verschiedener Art (vgl. ibid.)

### **2.3.1.3 Interaktionale Soziolinguistik**

Mit dem Forschungsansatz der Interaktionalen Soziolinguistik stellt John Gumperz den Labov'schen Ansatz der Soziolinguistik in Frage. In den herkömmlichen soziolinguistischen Ansätzen wird der Kontext als statische Menge bereits gegebener und konstanter sozialer Informationen und außersprachlichen Faktoren betrachtet (vgl. Schmitt 1994: 332). Der typische Kontextbegriff wurde also verstanden als „ein Aggregat material gegebener Entitäten gesehen, das unabhängig von der in ihm stattfindenden Interaktion vorhanden ist“ (Auer 1986: 23).

Die daraus resultierende Annahme ist, dass der Kontext zu jeder beliebigen Zeit in der Interaktion festzustellen ist. Sein Effekt auf die Interaktion ist somit unidirektional, das heißt, dass der Kontext die Interaktion allein beeinflussen kann, ein umgekehrter Einfluss aber nicht möglich ist (vgl. ibid.).

Nach Gumperz ist es aber die Interaktion selbst, die als „unmittelbarste Determinante der Kommunikation fungiert“ (Knoblauch 1995: 103). „Interactional sociolinguistics shifted the focus away from the more traditional and static sociolinguistic variables towards the study of speakers‘ dynamic enactment of social identity“ (Jedema/Wodak 2005: 1608).

Für die Kontextualisierungstheorie ersetzt Gumperz das herkömmliche statische Konzept des Kontextes durch ein neues, dynamisches: Ausgegangen wird von einem Kontext, der nicht vorgegeben ist, sondern „von den Teilnehmern gemeinsam im Laufe ihrer verbalen Interaktion geschaffen“ (Bussmann 2008: 369) wird. Dieses überarbeitete Kontextprinzip ist die Basis für das Konzept der Kontextualisierungshinweise.

„Context, therefore, is not just given as such in an interaction, but is the outcome of participants‘ joint efforts to make it available. It is not a collection of material of social ‘facts‘ (such as the interaction taking place in such-and-such locality, between such-and-such role-bearers, etc.) but a (number of) cognitive schema(ta) (or model(s)) about what is relevant for the interaction at any given point in time“ (Auer 1992: 22).

Gumperz bestreitet also nicht die Annahme, dass soziale Faktoren einen Einfluss auf die linguistische Variabilität haben, meint aber, dass das Konzept zu kurz greift und dass der Kontext ebenfalls durch die Interaktion beeinflusst werden kann (vgl. Gumperz 1982: 130, Schepelmann 2004: b). Die Kommunikation ist nach Gumperz nicht nur durch außersprachliche Kontexte beeinflusst, viel mehr werden soziale Kontexte mittels kommunikativer Interaktion erst hervorgebracht. Und erst durch diese sozialen Kontexte ist das Verstehen von Sinn und Bedeutung überhaupt möglich

(vgl. Knoblauch 1991: 449).

Mit dieser Ansicht lehnt sich Gumperz an Goffmans Arbeit über Frames (1974) und Garfinkels »Theorie der Ethnomethodologie« (1967) an. Beide waren der Meinung, dass soziale Rollen erst durch die Interaktion relevant realisiert werden, wodurch der Kontext interpretiert werden kann. Tatsächlich gibt es ein präexistentes Repertoire von möglichen Rollen, die eingenommen werden können. Aber erst durch die Interaktion kann die Verwirklichung einer Rolle beginnen. Auch Bateson (1956) »Metacommunication« steht am Anfang dieser Tradition. Sein Konzept ist mit

Gumperz' Vorstellungen von Kontextualisierungshinweisen (vgl. Kapitel 2.3.2.3) fast identisch

(vgl. Auer 1992: 23). „It refers to the information interactants need to send off in addition to what they want to convey as a message, in order to mark boundaries of the message and in order to indicate its type” (ibid.).

### **2.3.2 Kontextualisierungstheorie**

Die Kontextualisierungstheorie ist in den 1970er Jahren entstanden. Jenny Cook-Gumperz und John Gumperz haben den Begriff der Kontextualisierung erstmals 1976 verwendet (vgl. Auer 1986: 22). Weiterentwickelt wurde das Konzept der Kontextualisierung u. a. in Gumperz (1982), (1992 a, b). Weitere ausführliche Darstellungen finden sich in Auer (1986). Eine praktische Anwendung fand das Konzept u. a. in Auer/di Luzio (1992) und Duranti/Goodwin (1992).

Das Besondere am Konzept der Kontextualisierung ist, dass es erlaubt, verschiedene Forschungsgebiete miteinander zu verbinden: die Analyse der Prosodie und Kinetik, die Konversationsanalyse sowie die Bereiche der kognitiven Linguistik / Psychologie / Soziologie, die sich rund um das Konzept der Rahmen (vgl. Kapitel 2.3.2.3) gebildet haben. Außerdem hat es sich für die Soziolinguistik, insbesondere die linguistische Variationsanalyse sowie die Analyse interkultureller Kommunikation, bewährt (vgl. Auer 1986: 22). Auch in vorliegender Arbeit werden soziolinguistische Aspekte mit dem Konzept der Kontextualisierungshinweise verknüpft. Die Kontextualisierungstheorie, die ursprünglich für die Analyse von medialer und konzeptioneller Mündlichkeit entstanden ist, wird in dieser Diplomarbeit auf die mediale und konzeptionelle Schriftlichkeit angewandt.

#### **2.3.2.1 Mediale und konzeptionelle Schriftlichkeit bzw. Mündlichkeit**

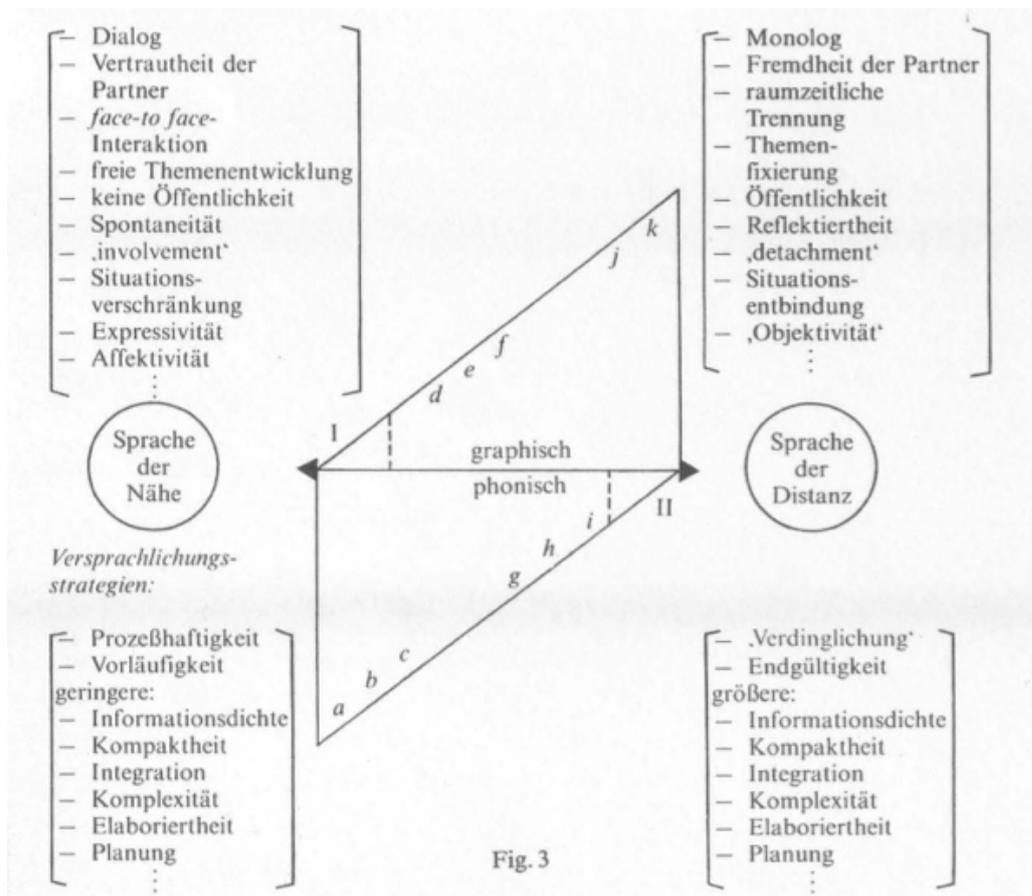
In Anlehnung an die Arbeiten von Peter Koch und Wulf Oesterreicher (1985) und (1994) folgt nun ein Abriss des Modells von medialer und konzeptioneller Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit.

Eine Äußerung kann medial entweder phonisch oder graphisch vorliegen, also schriftlich oder mündlich. Die Konzeption der Ausdrucksweise hingegen kann eher mündlich oder eher schriftlich realisiert werden. Dementsprechend teilen Koch/Oesterreicher die Terminologie Mündlichkeit und Schriftlichkeit auf zwei Ebenen, eine mediale und eine konzeptionelle Dimension von Sprache (vgl. Dürscheid 2004: 47). „Die mediale Dimension bezieht sich auf die Realisationsform der sprachlichen Äußerung, die konzeptionelle Dimension auf die in der Äußerung gewählte Ausdrucksweise“ (ibid.: 48). Mit dieser Zuordnung geht die Annahme einher, dass zwischen medialer und konzeptioneller Dimension keine feste Korrelation besteht. Es hängt also von der Textsorte ab, ob sich die mediale und konzeptionelle Dimension decken oder nicht.

In der medialen Realisationsform sind Äußerungen also dichotomisch, das heißt sie können **entweder** mündlich **oder** schriftlich realisiert werden. Bei der Konzeption hingegen verläuft der Übergang fließend. Diese Zwischenstufen werden als ‚eher schriftlich‘ oder ‚eher mündlich‘ bis zum Ende des Kontinuums ‚eindeutig schriftlich/mündlich‘ bezeichnet. Die Endpunkte des Kontinuums bezeichnen Koch/Oesterreicher als Mündlichkeits- und Schriftlichkeitspol.

Dem Mündlichkeitspol ordnen sie den Begriff der ‚Nähe‘ zu und dem Schriftlichkeitspol den Begriff der ‚Distanz‘. Die Termini beziehen sich auf die Distanz der situativen Kommunikationsbedingungen zwischen den Interaktionsteilnehmer/-innen, womit bestimmte Versprachlichungsstrategien einhergehen (vgl. Koch/Oesterreicher 1994: 588).

Folgende Abbildung listet die Charakteristika sowie die Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien auf der Theorie von Koch/Oesterreicher basierend übersichtlich auf:



**Abbildung 2** Kommunikationsbedingungen

Quelle Koch/Oesterreicher 1985: 23

### Die Sprache der Distanz

Die prototypisch geschriebene Sprache ist eine Sprache der Distanz. Denn die räumliche und zeitliche Distanz zwischen dem/r Autor/-in und dem/r Rezipient/-in ist sehr hoch und manifestiert sich durch verschiedene Versprachlichungsstrategien.

Bei Zeitungssprache handelt es sich per se um konzeptionelle Schriftlichkeit. Ein/e Autor/in richtet sich an eine anonyme Öffentlichkeit. Es herrscht Monologizität auf Seiten der Emittenten/-innen, denn die Rezipienten/-innen können nicht direkt

interagieren. Ein konzeptionell schriftlicher Zeitungsartikel erreicht den Lesenden nicht unvermittelt in Echt-Zeit. Denn ein Text muss zuerst sorgfältig durchdacht, recherchiert, geschrieben und korrigiert werden, bevor er publiziert wird und beim Lesenden ankommen kann. Hat ein gedruckter Text die Leser/-innen erreicht, ist es nicht mehr möglich (oder nur schwer), diesen zu ändern.

Es ist also einleuchtend, dass die Spontanität, die oft eine stärkere Expressivität und affektive Teilnahme in der Sprache ausdrückt, geringer ist als bei der konzeptionellen Mündlichkeit (vgl. *ibid.*: 21).

Die Endgültigkeit des geschriebenen Wortes ist prägend und schließt gleichzeitig einen spontanen, konzeptionell schriftlichen Text aus. Nachdem es den Autoren/-innen nicht möglich ist, den Text im Nachhinein zu korrigieren, werden sie hohen Planungsaufwand betreiben, da sie sich einerseits an eine bestimmte Form und einen bestimmten Stil halten müssen. Andererseits liegt es in ihrem Interesse, dass die Lesenden den Text auch verstehen. Somit müssen sie den soziokulturellen und situativen Kontext für die räumlich und zeitlich abwesenden Leser/-innen im Text herstellen. Der Kontext ist für die konzeptionelle Schriftlichkeit von größerer Bedeutung als bei der mündlichen Sprache (vgl. *ibid.*: 9).

Charakteristisch für die Sprache der konzeptionellen Schriftlichkeit sind Partizipialkonstruktionen, Nominalisierungen, Funktionsverbgefüge und hypotaktische Konstruktionen. Im Gegensatz dazu ist die Sprache der konzeptionellen Mündlichkeit weniger elaboriert und formell. Dies äußert sich durch den Gebrauch von verkürzten Sätzen, Rektions- oder Kongruenzfehlern und häufigen Satzbrüchen. Auf der lexikalischen Ebene kommt es zur Verwendung von Interjektionen, ‚passe partout‘-Wörtern, Wortwiederholungen, Wortabschleifungen, Wortformverschmelzungen, umgangssprachlichen Ausdrücken, Gesprächspartikeln sowie zahlreichen *und*-Verknüpfungen. Konzeptionell schriftliche Texte hingegen werden über das Fehlen dieser Merkmale definiert (vgl. Dürscheid 2004: 53).

Zusammengefasst lässt sich also sagen, dass bei der konzeptionell schriftlichen Sprache eine große Distanz zwischen den Emittenten/-innen und den Rezipienten/-innen herrscht, die für die Interaktion nicht von Vorteil ist. Es liegt im Interesse der Emittenten/-innen, Aufmerksamkeit bei den Lesern/-innen zu generieren und diese so

lange wie möglich aufrecht zu erhalten bzw. sich sogar um eine Beziehung zu den Lesern/-innen zu bemühen. Da den Autoren/-innen im Kontext der konzeptionell schriftlichen Sprache der Zeitungen für den Aufbau der Beziehungsebene nur das Medium der Sprache zur Verfügung steht, wird er/sie dies im Text versuchen.

### **2.3.2.2 Vorbemerkungen zur Anwendung der Kontextualisierungstheorie in österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘**

Wie bereits erwähnt, bedeutet die Anwendung des soziolinguistischen Sprachvariationsmodells im Rahmen der Kontextualisierungstheorie auf die konzeptionell schriftliche Sprache nach wie vor das Betreten von linguistischem Neuland. In Folge dessen werden nun verschiedene Forschungsarbeiten präsentiert, die sich mit der Kontextualisierungstheorie und vor allem dem Wechsel der Sprachvarietäten bzw. dem Code-Switching bereits in Bezug auf konzeptionell mündliche aber medial schriftliche Sprache auseinandergesetzt haben. Es wird gezeigt, wie die Kontextualisierungstheorie in Hinblick auf ihre Anwendungsbereiche weiterentwickelt wurde – von der konzeptionell mündlichen Sprache hin zur computervermittelten Kommunikation, zur sogenannte mündlichen Schriftlichkeit.

Code-Switching wurde in der computervermittelten Kommunikation – vor allem im Chatbereich – als Kontextualisierungshinweis interpretiert. Unter dem Begriff ‘Chatten’, versteht man die mediale Verwendungsform von Schriftlichkeit „für die situationsgebundene, direkte und simultane Kommunikation“ (Storrer 2001: 462). In computervermittelter Kommunikation wird konzeptionell mündliche Sprache aufgrund von anderen Ausgangsbedingungen wie der Möglichkeit zur synchronen Übertragungsweise und der Interaktivität über Raum und Zeit hinweg medial schriftlich realisiert. Von diesem Gedanken ausgehend, wurden zahlreiche Spezifika der konzeptionell mündlichen Sprache in der computervermittelten Kommunikation aufgespürt. Der Versuch etablierte sprachwissenschaftliche Theorien, die ursprünglich auf eine mediale und konzeptionell mündliche Sprache hin konzipiert waren, auf die mündliche Schriftlichkeit ausgerichtet weiterzuentwickeln und anzuwenden, war demnach ein logischer Schritt (vgl. Schepelmann 2004: c).

Georgakopoulou (1997) hat Emails untersucht und Code-Switching zwischen Englisch und Griechisch als Kontextualisierungshinweis eingeordnet. Weiters untersuchte Thimm (2001) die Protokolle von Chatsessions einer Drogenberatung.

Einschlägige jüngere wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten stammen von Schepelmann (2004) über die »Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat« sowie von Beate Bönisch (2008) über »Code-Switching in Internetforen am Beispiel von ‘Polen im Pott‘«.

Diese Forschungsarbeiten haben einen Bereich der Kontextualisierungstheorie auf die konzeptionell mündliche, aber medial schriftliche Sprache angewendet. In vorliegender Arbeit zur Untersuchung dialektaler und nichtstandardsprachlicher Lexik in den österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ PRESSE und STANDARD werden neue Pfade beschritten und die Anwendung der Kontextualisierungstheorie erfolgt modifiziert auf die mediale und konzeptionelle Schriftlichkeit.

Schriftlichkeit und Mündlichkeit weisen zwar sowohl in ihrer medialen wie auch der konzeptionellen Dimension zahlreiche Unterschiede auf (vgl. Kapitel 2.3.2.1). Aber im Grunde genommen handelt es sich bei der konzeptionell geschriebenen Sprache ebenfalls um eine Interaktion zwischen Produzenten/-innen und Rezipienten/-innen – nur ist diese nicht synchron, sondern zeitlich versetzt präsent und impliziert eine höhere Distanz zwischen den Sprachteilnehmern/-innen. Es lässt sich weiters behaupten, dass **jede** Form von menschlicher Kommunikation Produzenten/-innen benötigt, die unter Rückgriff auf spezifisches Hintergrundwissen eine Mitteilung produzieren, und mindestens eine/n Rezipient/-in, die diese Mitteilung mit Rückgriff auf sein/ihr Hintergrundwissen dekodiert. Es ist somit einleuchtend, dass gewisse Signale (wie etwa Kontextualisierungshinweise) auch in einem konzeptionell schriftlichen Text eingesetzt werden, um auf ein gemeinsames Hintergrundwissen zu verweisen und dem/r Rezipienten/-in zu verstehen geben, wie er/sie die Äußerung richtig interpretieren soll (vgl. Schepelmann 2004: d). Somit ist die Anwendung der Kontextualisierungstheorie auf der konzeptionell schriftlichen Ebene eine logische Weiterentwicklung des Modells.

Um Teile der Kontextualisierungstheorie auf die prototypisch geschriebene Sprache anzuwenden, muss jene in einigen Punkten modifiziert werden:

Zum einen gelten nicht alle ausgewiesenen Kontextualisierungshinweise der medialen und konzeptionellen Mündlichkeit auch für die medial und konzeptionell schriftliche Sprache. So sind Kontextualisierungshinweise wie Prosodie, Mimik oder Körperhaltung in der konzeptionellen Schriftlichkeit nicht vorhanden. Das Phänomen des Code-Switchings ist hingegen in der medialen und konzeptionellen Mündlichkeit wie auch Schriftlichkeit vorhanden. Es ist anzunehmen, dass die Interaktionsteilnehmer/-innen ihren Sprachgebrauch in der konzeptionellen Schriftlichkeit mehr reflektieren als in der konzeptionellen Mündlichkeit (vgl. Kapitel 2.3.2.1). Daraus folgt die Annahme, dass der Wechsel zwischen verschiedener Sprachcodes, -varietäten bzw. -registern in der prototypisch geschriebenen Sprache viel bewusster eingesetzt wird.

Zum anderen können die kommunikativen Sprecherabsichten nicht mit der herkömmlichen Sprechakttheorie erklärt werden. In der vorliegenden Arbeit wird die Sprechakttheorie mit dem Textfunktionsmodell nach Brinker (2001) ersetzt. Das Textfunktionsmodell basiert auf der Sprechakttheorie, aber macht es für die Textebene der konzeptionell schriftlichen Sprache zugänglich und repräsentiert eine entsprechende Adaptierung. So wird auf Basis des Textfunktionsmodells auch die Schreiberabsicht analysiert (vgl. Kapitel 2.3.3). Im weiteren Verlauf wird dieses noch genauer erklärt, zunächst folgt eine Einführung in die Kontextualisierungstheorie.

### **2.3.2.3 Kontextualisierungsverfahren und Kontextualisierungshinweise**

Die zentrale Annahme der Kontextualisierungstheorie gemäß Cook-Gumperz/Gumperz (1976) ist die Vorstellung von einem dynamischen Kontext, der innerhalb der Interaktion von den Beteiligten geschaffen wird.

Unter Kontextualisierung versteht man das Verfahren, mit denen Interaktionsteilnehmer/-innen den Kontext für eine Äußerung konstituieren: Sprecher/-innen und Hörer/-innen verwenden bestimmte Zeichen (Kontextualisierungshinweise), um auf ein soziales Hintergrundwissen zu verweisen, das für eine angemessene Interpretation einer Äußerung relevant ist (vgl. Auer 1986: 24, Schmitt 1994: 323).

Kontextualisierungshinweise können nonverbale, verbale oder paralinguistische Zeichen sein. Durch ihren Einsatz entscheidet sich der Sprechende für den Kode der

Äußerung. Gemeinsam mit anderen Hinweisen wie grammatischen und lexikalischen Zeichen wird mit Kontextualisierungshinweisen eine Art Interpretationsprozess (kommunikative Inferenz) ausgelöst, der den Gesprächsteilnehmern hilft, eine Aussage hinsichtlich der interaktiven Absichten und des sozialen Rahmens („frame“<sup>6</sup>) entsprechend zu interpretieren (vgl. *ibid.*).

Nach Tannen (1993) werden unter Rahmen („frames“) Strukturen von Erwartungen verstanden, die auf bisherigen Erfahrungen basieren. Rahmen verbinden verschiedene Aspekte des Weltwissens, die der Mensch während des Sozialisierungsprozesses erlernt hat, und dienen ihm als Orientierung bei der Interpretation und Organisation seiner Erfahrungen (vgl. Bussmann 2008: 605). Diese Strukturen von Erwartungen werden an der linguistischen Oberfläche eines Satzes (einer Erzählung) sichtbar und geben Aufschluss darüber, wie sich ein Individuum zu verhalten hat bzw. wie ein Text zu verstehen ist. Gleichzeitig filtern sie die relevante Information heraus und gestalten damit ebenfalls unsere Wahrnehmung (vgl. Tannen 1993: 53).

Aus der Verbindung mit dem Hintergrundwissen und dem Verhältnis der Kontextualisierungshinweise untereinander können die Interaktionsteilnehmer/-innen konversationell auf den Kontext der Aussage schließen (vgl. Roslon 2008).

„Frames“ ist ein von Bateson (1955) geprägter Begriff, der in den verschiedensten Methoden der Diskursanalyse verwendet wurde. Bateson ging davon aus, dass es drei verschiedene Typen von Signalen gibt:

- „mood-signs“ – äußerlich wahrnehmbare Anzeichen der eigenen Befindlichkeit
- messages which simulate „mood-signs“
- messages which enable the receiver to discriminate between „mood-signs“ and those other signs which resemble them (vgl. Bateson 1955: 186, zit. n. Schepelmann 2004: e).

Diese zuletzt erwähnten, metakommunikativen Mittelungen konstituieren nach Bateson einen Rahmen und helfen dem Individuum, die Kommunikation innerhalb dieses Rahmens als zusammenhängend einzuordnen und zu interpretieren (vgl. Schepelmann 2004: e).

---

<sup>6</sup> In Auer (1986) wird anstelle von *Rahmen* der Terminus *Schema* verwendet.

Dieses ‚Rahmen‘-Konzept wurde von Erwin Goffman in seinem Werk »Frame-Analysis« (1974) übernommen und ausgearbeitet. Batesons Interesse hinsichtlich des Rahmenkonzepts betrifft vor allem die Psychiatrie bzw. er sah die Störung der Kommunikation als Ursache für psychische Erkrankungen. Goffman führte das Konzept in die Soziologie und die Organisation von Wissen und Erfahrungen ein (vgl. Schepelmann 2004: f).

#### **2.3.2.4 Die Interpretation von Kontextualisierungshinweisen**

Die meisten Kontextualisierungshinweise haben also zwei Aufgaben zur selben Zeit. Erstens erschaffen sie einen Kontrast und weisen somit darauf hin, dass etwas Neues, also eine Veränderung des Bisherigen, stattfindet. Zweitens begrenzen sie die Anzahl der möglichen plausiblen Schlussfolgerungen darüber. Die Basis für dieses ‚inherent meaning potential‘ kann konventionalisiert oder natürlich oder eine Mixtur aus beiden sein (vgl. Auer 1992: 32).

Kontextualisierungshinweise können im Prozess der kommunikativen Inferenz auf drei Ebenen wirksam werden (vgl. Schmitt 1994: 336):

a) Auf der Ebene des konversationellen Managements

Durch den Einsatz von Kontextualisierungshinweisen können Informationen hinsichtlich möglicher Veränderungen im Gespräch (‘turn constructional units‘) kommuniziert werden, z. B. hinsichtlich des Endes eines Gesprächbeitrags oder des Beginns eines Nebensatzes.

b) Auf der Sprechaktebene

Kontextualisierungshinweise haben Einfluss auf die Einschätzung, wie die Information hinsichtlich der kommunikativen Absichten des/der Sprechers/-in interpretiert werden sollen. In vorliegender Arbeit wird die Sprechaktebene mit dem Analysemodell der Textfunktionen nach Brinker (2001) auf die Sphäre konzeptioneller Schriftlichkeit angewendet (vgl. Kapitel 2.3.3).

c) Auf der Rahmenebene

Durch ein Schlussfolgerungsverfahren wissen die Gesprächsteilnehmer/-innen was der angemessene soziale Rahmen ist. Diese Rahmung wiederum beeinflusst die Interpretation jeder einzelnen Äußerung und gibt dem Individuum Anweisung, wie es sich zu verhalten bzw. wie es den Text zu verstehen hat. Rahmen entstehen naturgemäß bei jeder Form der Interaktion, somit sind sie auf der medial mündlichen wie auf der medial schriftlichen Ebene vorhanden (vgl. Kapitel 2.3.2.3).

Bei der Anwendung der Kontextualisierungstheorie auf die konzeptionell schriftliche Sprache gilt in vorliegender Arbeit eine Beschränkung auf die Ebene der Sprecher- bzw. Schreiberabsichten und auf die Rahmenebene.

### **2.3.2.5 Eigenschaften von Kontextualisierungshinweisen**

Allgemein gesprochen könnte man unter Kontextualisierungshinweisen alle formrelevanten Mittel meinen, die Interaktionsteilnehmer verwenden, um ihre Sprache zu kontextualisieren. Aus pragmatischen Gründen stehen aber alle expliziten Formulierungen des Kontextes außerhalb des Untersuchungsfeldes. Somit lassen sich deiktische Ausdrücke exkludieren, die zwar ebenfalls eine Kontextfunktion erfüllen, aber eine konkrete Referenz zur Umwelt liefern (vgl. Auer 1992: 24).

Kontextualisierungshinweise können prosodischer, proxemischer oder kinetischer Natur sein und durch die Wahl eines bestimmten Wortes, formelhaften Ausdrucks, Kodes oder einer bestimmten Sprachvarietät realisiert werden (vgl. Bußmann 2008: 369).

Eine Zusammenfassung wichtiger Eigenschaften von Kontextualisierungshinweisen listen u. a. Auer (vgl. 1986: 26 f.) und Schepelmann (vgl. 2004: g) auf:

a) Kontextualisierungshinweise sind kulturspezifisch und konventionell:

Der Kontextualisierungsprozess an sich ist eng mit der Sozialisierung des Individuums verknüpft. Ein und derselbe Hinweis kann je nach Kultur anders verstanden werden und somit für Missverständnisse in der interkulturellen

Kommunikation sorgen. Die Kontextualisierungshinweise sind zwar kulturspezifisch, existieren aber in allen Kulturen (vgl. Schmitt 1994: 339).

Gumperz hat mit der Kontextualisierungstheorie somit auch einen wesentlichen Teil für das Verständnis des kulturspezifischen Hintergrundwissens geleistet, das für die Produktion und Interpretation von Ereignissen und die Konstitution relevanter kontextueller Annahmen wichtig ist (vgl. *ibid.*: 330).

b) Kontextualisierungshinweise werden oft redundant eingesetzt:

Der Prozess der Kontextualisierung wird gemeinhin nicht von einem einzigen Hinweis geleistet, sondern geht durch ein Zusammenspiel von verschiedenen Oberflächenmerkmalen vonstatten. Diese Signalisierungsredundanz ist interaktiv sinnvoll und versucht das Verständnis für den Übergang in einen anderen Rahmen auf mehreren Kanälen sicherzustellen (vgl. Schepelmann 2004: g).

c) Kontextualisierungshinweise haben eine hierarchische Rangordnung:

Die übergeordnete Kontextualisierung legt für die Interaktionsteilnehmer Präferenzen für die Interpretation fest. Aufgrund dieser Hierarchie wird ein untergeordneter Kontextualisierungshinweis die fortgesetzte Gültigkeit eines übergeordneten Hinweises bekräftigen (vgl. Auer 1986: 26).

d) Kontextualisierungshinweise haben keine kontextunabhängige Bedeutung:

Kontextualisierungshinweise sind mehrdeutig und ihre Funktion wird erst innerhalb des spezifischen Kontextes klar ersichtlich. Auer (1992: 31 f.) unterscheidet zwischen ‚oppositive contextualization cues‘ und solchen mit ‚inherent meaning potential‘. In manchen Fällen reicht bloß eine Veränderung im Gespräch aus, um kommunikative Inferenz zu erzeugen. In den meisten Fällen lenken die Kontextualisierungshinweise die Interpretation aber in eine Richtung (vgl. Schepelmann 2004: g).

e) Kontextualisierungshinweise sind multifunktional:

Wie bereits erwähnt, werden Kontextualisierungshinweise auf mehreren Ebenen wirksam (vgl. Kapitel 2.3.2.4). In vorliegender Arbeit liegt der Fokus wie

erwähnt auf der Ebene der Sprecher- bzw. Schreiberabsicht und der Rahmenebene (vgl. *ibid.*).

### **2.3.3 Textpragmatik**

Um das Konzept der Kontextualisierungshinweise in Bezug auf die konzeptionelle Schriftlichkeit und die Sprechaktebene anzuwenden, wird zusätzlich das Textfunktionsmodell von Brinker (2001) verwendet (vgl. auch Kapitel 2.3.3.2).

Textfunktionen sind zu verstehen als „die im Text mit bestimmten, konventionell geltenden, d.h. in der Kommunikationsgemeinschaft verbindlich festgelegten Mitteln ausgedrückte Kommunikationsabsicht des Emittenten“ (Rolf 2000: 422). Diese Definition deckt sich mit dem sprachtheoretischen Begriff des illokutiven Akts der Sprechakttheorie, indem sie den intentionalen und den konventionellen Aspekt sprachlicher Handlungen miteinander verknüpft. Somit repräsentiert das Textfunktionsmodell in den wesentlichen Zügen eine Adaptierung der Sprechakttheorie.

Ein Text kann nach Beaugrande/Dressler (1981) nur dann vollständig beschrieben werden, wenn auch seine kommunikative Funktion in der menschlichen Interaktion berücksichtigt und ermittelt wird (vgl. Ernst 2002: 159). Ein Zeitungstext hat wie jede Textsorte eine Grundfunktion. In vorliegender Arbeit soll Aufschluss darüber geboten werden, welche pragmatische Funktion die Dialekt bzw. Nonstandard-Lexik in den untersuchten konzeptionell schriftlichen ‚Qualitätszeitungen‘ einnimmt. Es soll unter anderem analysiert werden, ob sich aufgrund des Auftauchens nicht-standardsprachlicher bzw. dialektaler Lexeme die Textfunktion modifiziert bzw. graduell verschiebt.

#### **2.3.3.1 Der Begriff Textfunktion und die wahren Absichten der Emittenten/-innen**

Aus pragmatischer (sprechakttheoretischer) Sicht ist ein Text als (komplexe) sprachliche Handlung zu sehen, mit der die Sprecher/-innen oder Schreiber/-innen versuchen, eine bestimmte kommunikative Beziehung zu den Hörer/-innen oder Leser/-innen aufzubauen. Die Textfunktion bezeichnet also die Art des kommunikativen Kontaktes, die die Emittenten/-innen mit dem Text gegenüber den Rezipienten/-innen zum Ausdruck bringen (vgl. Brinker 2001: 15). Sie ist aber von der wahren Absicht der

Emittenten/-innen zu unterscheiden. Beide Aspekte können, aber müssen einander nicht entsprechen (vgl. *ibid.*: 95 f.).

Oftmals gehen die Textfunktionen konventionell mit der Textsorte einher und beruhen auf dem Zusammenwirken von textinternen und kontextuellen Faktoren. Von der übergeordneten Textfunktion kann man strukturell beigeordnete oder untergeordnete Zusatzfunktionen unterscheiden, z. B. die subsidiäre Information und andere Formen der Akzeptanzstützung in Werbetexten, oder begleitende Handlungen wie Selbstdarstellung, Affektentladung, Einstellungsäußerung, kognitive Klärung, Beziehungsgestaltung, Gruppenidentifizierung etc. (vgl. Bußmann 2008: 721). Die Textfunktion bestimmt – zusammen mit situativen und medialen Gegebenheiten – die Textstruktur, also die grammatische und thematische Gestaltung des Textes (vgl. Brinker 2001: 124).

### **2.3.3.2 Das Textfunktionsmodell nach Brinker**

Klaus Brinker orientiert sich für seine Bestimmung der Textfunktionen an der Sprechakttheorie. Im Gegensatz dazu weist er aber nicht einzelnen Sätzen bestimmte illokutive Rollen zu, die die Textfunktion aufbauen. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass Textfunktionen durch bestimmte innertextliche (vor allem sprachliche) und außertextliche (kontextuelle) Mittel angezeigt werden, die Brinker als Indikatoren der Textfunktionen bezeichnet (vgl. *ibid.*: 99). Dabei unterscheidet er drei Grundtypen:

- Sprachliche Formen und Strukturen, mit denen die Emittenten/-innen die intendierte Art der Kommunikation gegenüber den Rezipienten/-innen explizit zum Ausdruck bringen.
- Sprachliche Formen und Strukturen, mit denen die Emittenten/-innen ihre Einstellung gegenüber dem Textinhalt – explizit oder implizit – ausdrücken.
- Kontextuelle Indikatoren, wie der situative oder institutionelle Rahmen des Textes, die dem Text zugeordnet werden und Hintergrundwissen voraussetzen. Der Kontext hat für die kommunikativ-funktionale Interpretation eine zentrale Bedeutung. Konkurrieren etwa verschiedene kommunikative Textfunktionen

miteinander, so gibt der Kontext Aufschluss darüber, wie die Rezipient/-innen den Text zu interpretieren haben (vgl. *ibid.*: 100 f.).

Für das Textfunktionsmodell nach Brinker ist die Art des kommunikativen Kontaktes zentral, den die Emittenten/-innen mit dem Text den Rezipienten/-innen gegenüber zum Ausdruck bringen möchten. Brinker sieht es als einheitliches Kriterium, auf dem die Klassifikationsansätze beruhen.

Basierend auf Searles Illokutionstypologie erstellt Brinker eine Einteilung, die sich von der Vorlage in den Kategorien ‚repräsentativ‘ und ‚expressiv‘ unterscheidet. Laut Brinker werden diese Kategorien zu sehr aufgrund von Referenzen definiert und vernachlässigen den interaktiven Charakter der Texte. Statt den Kategorien ‚repräsentativ‘ und ‚expressiv‘ werden die Informations- und Kontaktfunktion eingeführt, die den kommunikativ funktionalen Ansatz mehr in den Vordergrund rücken (vgl. *ibid.*: 107).

Die textuellen Grundfunktionen nach Brinker sind demzufolge die Informationsfunktion, Appellfunktion, Obligationsfunktion, Kontaktfunktion, Deklarationsfunktion.

#### 1) Informationsfunktion

Die Emittenten/-innen geben ihren Rezipienten/-innen zu verstehen, dass sie sie über Sachverhalt x informieren möchten.

Die Informationsfunktion verbindet sich häufig mit thematischen Einstellungen, die sich auf den Wahrscheinlichkeitswert des Wissens beziehen. Die Emittenten/-innen haben also die Möglichkeit, Sachverhalte als wahrscheinlich oder weniger wahrscheinlich darzustellen. Die Sicherheit über das Wissen können die Emittenten/-innen etwa durch die Verwendung von Modalwörtern (z. B. *wahrscheinlich*) einschränken. Die Informationsfunktion kann sich aber auch mit einer Art Evaluierung verbinden, indem die Emittenten/-innen den Rezipienten/-innen eine positive oder negative Bewertung weitervermitteln (vgl. Dimter 1981: 63).

Kennzeichnende Textsorten dafür wären (informative) Zeitungsartikel, Rezensionen, Gutachten etc. Die informative Textfunktion ist sowohl mit einer sachbetonten als auch mit einer meinungsbetonten Darstellung zu vereinbaren.

Um das viel diskutierte Problem der Objektivität von Nachrichten zu vermeiden, sei hier erwähnt, dass Sachbetontheit und Objektivität nicht gleichzusetzen sind (vgl. u. a. Fluck 1975: 11).

Lediglich aus dem Kontext ergibt sich, ob eine Aussage neben ihrer informativen Funktion auch eine (primär) appellative Funktion hat. Die Funktion eines Werbetextes ist beispielsweise primär appellativ, obwohl der Text natürlich auch einen informativen Charakter beinhaltet (vgl. Brinker 2001: 108–111).

## 2) Appellfunktion

Wie bereits im Namen enthalten, geben die Emittenten/-innen hier den Rezipienten/-innen zu verstehen, dass sie sie zu etwas auffordern möchten – entweder die bestimmte Einstellung einer Sache gegenüber zu übernehmen (Meinungsbeeinflussung) oder sogar eine bestimmte Handlung zu vollziehen.

Textsorten mit appellativer Grundfunktion sind Werbetexte, Propagandatexte, Rezepte, Bittschriften, (Zeitungs-, Rundfunk-)Kommentare etc. Der appellative Charakter kann mit explizit performativen Formen wie *auffordern*, *anordnen* erreicht werden, aber natürlich auch mit anderen Indikatoren wie:

- a) Imperativsätze: Oft in Werbetexten zu finden, wie etwa *Raunz nicht, kauf!* (,Zgonc‘)
- b) Infinitivkonstruktionen: Der Infinitiv wird vor allem bei Gebrauchsanweisungen, Rezepten, aber auch bei Werbetexten eingesetzt, wie etwa *Erleben Sie den Effekt!* (,Coral‘).
- c) Interrogativsätze: Die Emittenten/-innen fordern die Rezipienten/-innen zu einer Äußerung, zu einer Information auf. Beispiele für diese Textsorte sind schriftliche Zeitungsinterviews, Lehrbücher (Frage und Antwort) sowie Fragebögen. Hier wird die Appellfunktion mit der normativen Einstellung verknüpft, sodass die Rezipienten/-innen verpflichtet sind, den thematischen Sachverhalt zu realisieren.

Appellfunktionen können mit zwei thematischen Gruppen von Einstellungen verbunden sein – mit denen, die in der Regel die Appellfunktion indizieren, und mit jenen, die zwar oft aber nicht immer, auf diese Funktion bezogen sind.

Zur ersten Gruppe zählen neben den normativen Einstellungen auch die Einstellungen, die die Interessen der Emittenten/-innen selbst bezeichnen: *ich möchte, dass dieser Sachverhalt realisiert wird*.

Zur zweiten Gruppe gehören die evaluativen Einstellungen. Es geht den Emittenten/-innen hier nicht nur um eine Stellungnahme – wie es bei der Verbindung mit der Informationsfunktion der Fall ist – sondern die Emittenten/-innen intendieren zugleich, dass die Rezipienten/-innen die Sichtweise über den Sachverhalt übernehmen sollen. Diese Verbindung kommt häufig in Werbetexten vor, die die Rezipienten/-innen zum Kauf eines Produktes anzuregen versuchen, aber dies mitunter nie direkt erwähnen können (vgl. Brinker 2001: 112–120).

### 3) Obligationsfunktion

Hier geben die Emittenten/-innen den Rezipienten/-innen zu verstehen, dass sie sich ihnen gegenüber verpflichtet haben, eine bestimmte Handlung zu vollziehen. Texte mit Obligationsfunktion sind Vertrag, Gelöbnis, Garantieschein etc. Diese Textesorten sind normalerweise stark institutionalisiert und meist durch eine direkte Signalisierung der Textfunktion gekennzeichnet, indem explizit performative Formeln wie *sich verpflichten*, *sich bereit erklären* verwendet werden. Die Obligationsfunktion ist eng mit Einstellungen voluntativer und intentionaler Art verknüpft. Wenn keine dieser Formeln vorhanden sind, kann man die Obligationsfunktion dennoch aus dem Handlungs- und Situationskontext herauslesen (vgl. Brinker 2001: 120 f.).

### 4) Kontaktfunktion

Die Emittenten/-innen geben den Rezipienten/-innen zu verstehen, dass es ihnen um eine persönliche Beziehung geht, insbesondere um die Herstellung und die Erhaltung des persönlichen Kontaktes.

Viele der Texte mit Kontaktfunktion sind an feste gesellschaftliche Anlässe geknüpft, die die psychische Einstellung der Emittenten/-innen ausdrücken. Nach Brinker (vgl. *ibid.*) ist nicht die Gefühlsäußerung entscheidend, sondern die Erfüllung einer sozialen Konvention. Die Kontaktfunktion kann durch explizite performative Formen mit Verben wie *gratulieren*, *entschuldigen*, *verfluchen* ausgedrückt werden. Auch kann die Kontaktfunktion implizit

ausgedrückt werden, wie etwa: *Über die Glückwünsche zu unserer Verlobung haben wir uns sehr gefreut und danken Ihnen herzlich.*

Mit der explizit performativen Formel *danken* richten sich die Verfasser/-innen explizit an den Lesenden. Der erste Teilsatz hingegen drückt den psychisch-emotionalen Zustand der Autoren/-innen aus. Diese Einstellungsbekundung ist auch mit der Informationsfunktion kompatibel und hat in diesem Zusammenhang eine kontaktintensivierende Funktion (vgl. *ibid.*).

Nach Brinker (2001) und Grosse (1976) ist die Kontaktfunktion besonders für Partizipationstexte typisch, in denen die Emittenten/-innen ihre Anteilnahme den Rezipienten/-innen gegenüber zu verstehen geben.

Das Wesentliche bei dieser Kontaktfunktion ist, dass es sich bei der Textrezeption um einen interaktiven Vorgang handelt. Dies wird mit der Einführung der Kontaktfunktion nochmals unterstrichen.

Man kann daher davon ausgehen, dass die Emittenten/-innen nicht nur bei diesen sogenannten Partizipationstexten, sondern auch bei Texten, die eventuell 'untypischerweise' eine Kontaktfunktion beinhalten, Kontakt zu den Lesern/-innen herstellen möchten. Dabei hängt es vom Kontext ab, ob er/sie sich an bestimmte Formeln für die Kontaktherstellung halten wird, oder dies durch indirekte Weise tun müssen. Angenommen wird in vorliegender Arbeit, dass Nonstandard-Lexik als gruppenspezifisches Merkmal der ‚Nähe‘ (vgl. Kapitel 2.3.4) von den Rezipienten/-innen interpretiert wird.

##### 5) Deklarationsfunktion

Die Emittenten/-innen geben den Rezipienten/-innen zu verstehen, dass der Text eine neue Realität schafft. Der Text bewirkt, dass X als Y gilt. Diese Textsorten sind an bestimmte gesellschaftliche Institutionen gebunden, darunter fallen etwa Testament, Bevollmächtigung, Bescheinigung etc. Die Deklarationsfunktion wird fast immer durch ritualisierte Formeln ausgedrückt (vgl. Brinker 2001: 123 f.).

Für die vorliegende Analyse der ausgewählten österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ wird aufgrund der Textsorte keine der Obligations- und Deklarationsfunktion ausgedrückt. Angenommen wird, dass die konzeptionell schriftlichen Zeitungstexte mit

nichtstandardsprachlicher Lexik zwischen Informations-, Appell- und Kontaktfunktion liegen. Im empirischen Teil der Arbeit wird analysiert, ob sich die Textfunktion durch den Einsatz von dialektaler bzw. nonstandardsprachlicher Lexik verändert bzw. graduell in eine andere Richtung verschiebt.

#### **2.3.4 Nähe-und-Distanz-Modell**

Wie bereits erwähnt, handelt es sich nach Koch/Oesterreicher (vgl. 1985: 27) bei der kommunikativen Grundmatrix in Zeitungen um eine medial sowie konzeptionell schriftliche Sprache, also per se um eine ‚Sprache der Distanz‘ (vgl. Kapitel 2.3.2.1.). Dennoch gibt es auch im Rahmen der konzeptionellen Schriftlichkeit beispielsweise fragmentarisch, desintegriert und ungeplant wirkende Texte. Es existieren also konzeptionell schriftliche Texte, denen Eigenschaften der ‚Nähe‘ wie Spontanität, Vertrautheit oder affektive Teilnahme zugewiesen werden (vgl. *ibid.*: 24).

Koch/Oesterreicher erklären dieses Phänomen damit, dass in diesen konzeptionell schriftlichen Texten mit Hilfe von bestimmten Kennzeichen den Rezipienten/-innen eine ‚Sprache der Nähe‘ suggeriert wird. Es ist der Sprache sowie dem Textaufbau dieser konzeptionellen Schriftlichkeit, die oberflächlich spontan und vertraut wirkt, jedoch anzumerken, dass die Spontanität lediglich ‚hergestellt‘ ist, da konzeptionell schriftliche Texte anders funktionieren als die entsprechende konzeptionelle Mündlichkeit und auch anders interpretiert werden (vgl. *ibid.*).

Diese inszenierte Nähe kann in der medialen wie konzeptionellen Schriftlichkeit auf zweifache Art und Weise realisiert werden.

Einerseits kann Nähe im gesamten Text inszeniert sein, indem der ganze konzeptionell schriftliche Text ‚Strukturen der Nähe‘ bzw. der konzeptionellen Mündlichkeit aufweist.

Andererseits kann die ‚nähesprachliche‘ Ausprägung auch nur partiell aufscheinen, wenn die Autoren/-innen ‚nähesprachliche Zitate‘ in den konzeptionell schriftlichen Text einfügen, wie z. B. für die Charakterisierung einer Person, für das Lokalkolorit etc. (vgl. *ibid.*).

Selbstverständlich gilt dies auch im Umkehrschluss für konzeptionell mündliche Texte, die Merkmale der Distanz bzw. der konzeptionellen Schriftlichkeit enthalten.

Die Insertion der nichtstandardsprachlichen Lexik in den untersuchten österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ wird in vorliegender Arbeit auch als Versuch interpretiert, eine ‚Sprache der Nähe‘ zu inszenieren. Die Verwendung dialektaler bzw. nichtstandardsprachlicher Lexik in derart dialektfernen Kontexten wie den konzeptionell schriftlichen Qualitätsmedien wird dabei als gruppenkonstituierendes Sozialsymbol verstanden, das bei den Lesern/-innen der konzeptionell schriftlichen Texte Gruppenolidarität erzeugt. Dies gilt beispielsweise für jene Leserschaft der österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘, die dem Wiener (Bildungs-)Bürgertum angehört und den ‚Dialekt‘ nicht bzw. nur restringiert als ihre ‚Alltagssprache‘ verwendet/betrachtet

(vgl. Steinegger 1998: 188). Sie setzt jedoch punktuell Dialektlexik funktional ein, vorwiegend um Ironie zu erzeugen (vgl. Kapitel 2.2).

Die Position des sozialen Subjekts in einer Gruppe definiert sich vor allem durch das Bewusstsein von der eigenen Gruppe bzw. die Abgrenzung zu einer anderen Gruppe / sozialen Subjekten (vgl. Hess-Lüttich 2004: 493 f.). Löffler postuliert, dass sich soziolektale Merkmale beobachten lassen, „wo immer eine nach den sozialen Merkmalen gekennzeichnete Gruppe auch nur ein sprachliches Erkennungssymbol (oder eine grammatische-lexikalisch-intonatorische Varietät) besitzt“ (Löffler 1994: 126). Es gibt also sprachliche Merkmale, die symptomhafte Anzeichen für eine bestimmte Sprachschicht, Herkunft oder den Bildungsgrad der Sprecher/-innen sind (vgl. Hess-Lüttich 2004: 493 f.). Unter diesen sprachlichen Merkmalen sind (auch) Kontextualisierungshinweise gemeint, die Gruppen konstituieren können (vgl. *ibid.*). Der funktionale Einsatz von ‚Dialekt‘ kann somit als sprachliches Erkennungssymbol für die Zugehörigkeit zu einer Gruppe gedeutet werden, und zwar im vorliegenden Fall als gruppenspezifisches Merkmal für die Leser/-innen der ‚Qualitätszeitungen‘ (sowie auch deren Autoren/innen bzw. Produzenten/innen).

In Folge dessen wird angenommen, dass sich die Textfunktion der untersuchten Zeitungsartikel partiell modifiziert bzw. verschiebt, etwa von einer primär informativen

oder appellativen zu einer (auch) kontaktorientierten Funktion (vgl. Kapitel 2.3.3). Dies soll im empirischen Teil der Arbeit überprüft werden (vgl. Kapitel 3.2.2).

## **2.4. Die Analyse von Kontextualisierungsverfahren als Methode der Untersuchung der österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ Die Presse und Der Standard**

In Printmedien gilt generell die geschriebene deutsche Standardsprache als Matrixvarietät. In diesem genormten Kontext kommt es nun aber bei den österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ PRESSE und STANDARD zu einem punktuellen Gebrauch von Nonstandard-Lexemen. Diese Lexeme schaffen einen Kontrast zur standardsprachlichen Kommunikationsmatrix, der sich durch den außersprachlichen Kontext des ‚Qualitätsanspruchs‘ in den untersuchten Zeitungen als besonders hoch erweist. Durch diesen Kontrast haben diese nonstandardsprachlichen und dialektalen Lexeme eine Signalwirkung (vgl. Kapitel 2.4.5). Die punktuelle Insertion von nichtstandardsprachlicher bzw. dialektaler Lexik in den untersuchten Zeitungen wird in vorliegender Arbeit als spezifische Form eines Kontextualisierungshinweises der Kategorie Code-Switching verstanden. Vorweg folgt eine Begriffsdefinition von Code-Switching.

### **2.4.1 Begriffsklärung Code-Switching und Style-Shifting**

Für den Wechsel zwischen verschiedenen Sprachvarietäten bzw. -registern und -codes kursieren in der Wissenschaft verschiedene Begriffe wie Code-Switching, Style-Shifting oder auch Code-Insertion.

Herkömmlicherweise wurde Code-Switching als Wechsel zwischen zwei verschiedenen Sprachen und Style-Shifting als Wechsel zwischen zwei Sub-Systemen wie Varietäten (z. B. Dialekten) bezeichnet (vgl. Schilling-Estes 2002: 375 f., Dittmar 1997, zit. n. Sokoup 2009: 8). Naturgemäß führt diese Definition zu der Frage, was eine Sprache und einen Dialekt ausmacht und unterscheidet – ein altes Problem der Soziolinguistik, für das ebenfalls noch kein einheitlicher Lösungsansatz gefunden wurde.

Die Ansicht, dass verschiedene soziale Aspekte wie Beziehung, Gruppe, Kultur, Identität generell eine größere Rolle für die menschliche Interaktion spielen als fixierte Beschaffenheiten, hat in der Soziolinguistik zu einem Paradigmenwechsel geführt. Dementsprechend wurden auch die Gründe für Style-Shifting oder Code-Switching neu bewertet und die einschlägige Labov'sche Vorstellung überarbeitet. Style-Shifting wie auch Code-Switching sind auch proaktive und strategische Prozesse, mit denen die Sprechenden bestimmte kommunikative Effekte erzeugen können (vgl. Soukup 2009: 9).

„Research under the new paradigm, which can be labeled with the term ‘speaker design approach‘ (Schilling-Estes 2002), has actually highlighted the fact that from an interactional perspective, the driving mechanisms and motivations underlying both style-shifting and code-switching are fundamentally the same (see Auer 2007; Ervin-Tripp 2001; Milroy & Gordon 2003; Myers-Scotton 2006; Romaine 1995; Wei 2005) (...) Speakers will use whatever varieties (or linguistic ‘raw material‘, as Milroy and Gordon put it) they have at their disposal to create communicative effects and outcomes ‘on the ground‘, in local meaning-making and identity construction” (Soukup 2009: 6 f.).

Unter dieser Perspektive ist eine Differenzierung zwischen Style-Shifting und Code-Switching weniger relevant. Für die vorliegende Arbeit habe ich mich für den Terminus Code-Switching entschieden, da dieser auch in der Kontextualisierungstheorie nach Gumperz (1982) angewendet wurde. Gumperz ist der Meinung, „dass Code-Switching stattfindet, wenn während derselben Sprechsituation zwei verschiedene Varianten verwendet werden, die entweder unterschiedliche Sprachen oder Sprachvarianten sind“ (Munakka 2006: 10). Das Entscheidende dabei ist dieselbe Sprechsituation.

Es gibt verschiedene Formen des Code-Switching, zwischen denen unterschieden werden kann (vgl. Muysken 1997: 361 f.). Bei Pieter Muysken (1997) werden die Beispiele im Hinblick auf die spanische bzw. englischer Sprache angegeben:

- Alternation:
- Beispiel: “Andale pues, and do come again.  
That’s allright then, and do come again. (Peñsola 1980)”  
(Muysken 1997: 361).

Im Fall der Alternation handelt es sich um einen eindeutigen Wechsel von einer Sprache in eine andere – grammatikalisch wie auch lexikalisch. „Alternation is of course a special case of code-switching as it takes place between utterances in a turn or between turns” (ibid.).

- Insertion:
- Beispiel: “Yo anduve in a state of shock pa dos días. (Pfaff 1979)  
I walked in a state of shock for two days” (ibid.).

Mit Code-Insertion ist das Einbetten eines anderen Codes gemeint, wobei sich die Matrixsprache dabei nicht verändert. Eine präpositionale englische Phrase wird z. B. in die Struktur eines spanischen Satzes eingefügt. „Insertion is akin to (spontaneous) lexical borrowing, which also involves one lexical unit“ (ibid.).

- Congruent lexicalization:
- Beispiel: “Bueno, in other words, el flight que sale de Chicago around three o'clock. (Pfaff 1976)  
Good, in other words, the flight leaves Chicago around three o'clock (Muysken 1997: 363).

Die dritte Variante ist zunächst schwieriger zu durchschauen, als dies bei der Insertion und Alternation der Fall ist. Der Terminus „Congruent Lexicalization“ (ibid.) bezieht sich auf eine Situation, in der beide Sprachen dieselbe grammatikalische Struktur teilen und dadurch entsprechende Leerstellen durch lexikalische Elemente von beiden Sprachen füllen können. Es handelt sich hier um ein tatsächliches Mixen der beiden Sprachen.

In den vorliegend untersuchten Zeitungstexten kommt zwar Nonstandard-Lexik in konzeptionell schriftlicher Sprache vor, die Matrixvarietät bleibt trotzdem die Standardsprache. Dementsprechend handelt es sich beim Code-Switching in vorliegender Arbeit um eine Form von Code-Insertion, nämlich die Einbettung von dialektaler und nichtstandardsprachlicher Lexik in eine Matrix geschriebener Standardsprache.

Um auf die Funktionen des Code-Switching näher einzugehen, wird weiters auf die Einteilung von Gumperz und Blom (1972) hingewiesen, die zwischen situativem

(,situated‘) und konversationellem (,conversational‘/,metaphorical‘) Code-Switching unterscheiden. Mit dieser Teilung zielen sie darauf ab, die Verwendung zweier Sprachen oder Sprachvarietäten in verschiedenen Kontexten näher zu bestimmen (vgl. Heller 1988: 4f., zit. n. Munakka 2006: 25).

#### **2.4.2 Situatives und konversationelles Code-Switching**

Unter situativem Code-Switching versteht man, dass die Interaktionsteilnehmer/-innen aufgrund einer Veränderung von situativen Strukturen wie Thema, Beziehungsebene, Grad der Formalität **konventionell** ihre Sprache bzw. ihr(e) Sprachvarietät/-register wechseln. Es besteht also ein direktes Verhältnis zwischen der Sprache und der Sprechsituation (vgl. Munakka 2006: 25). Dies deckt sich mit der traditionellen soziolinguistischen bzw. variationslinguistischen Vorstellung.

Die andere Form des Code-Switchings ist konversationell. Wenn gewisse Gesprächsthemen oder subjektive Umstände Code-Switching verursachen – eher als die Veränderung in der sozialen Situation – wird dies als konversationelles Code-Switching bezeichnet (vgl. *ibid.*: 25).

„Use of each variety in unconventional contexts has the effect of calling into play all the meanings associated with the variety in situations where normally other frames or reference are operative: this is what Blom and Gumperz refer to metaphorical codeswitching, because the unexpected variety is a metaphor for the social meanings the variety has come to symbolize” (Heller 1988: 5).

Das konversationelle Code-Switching hat somit eine soziale Bedeutung und kann Teil einer diskursiven Strategie sein. Auch Myers-Scotton (1993: 52, zit. n. Munakka 2006: 25) ist der Meinung, dass beim konversationellen Code-Switching die innere Motivation der Sprechenden betont wird. Verschiedene Formen des Code-Switchings können etwa mit unterschiedlichen sozialen und historischen Positionen korrelieren, die mit der sozialen Klasse und Ethnizität assoziiert werden.

Wenn die Sprecher/-innen von Sprache bzw. Varietät A zu Sprache bzw. Varietät B switchen, schaffen sie damit nicht nur einen Kontrast. Mit der Veränderung des

Sprachcodes gehen auch die Werte und Einstellungen einher, die mit den beiden verwendeten Sprachformen assoziiert werden. Welche Assoziationen der Sprach- bzw. Varietätenwechsel herauf, ist konventionell verankert (vgl. Munakka 2006: 25).

Code-Switching is "used conversationally to include and exclude others, to negotiate social identities, and to invoke sets of social rules and obligations, it also must be recognized that the conversations involving code-switching index intergroup relations, which are the result of specific historical forces which produce different social und linguistic results at different times and places" (Auer / Eastman 2010: 91).

Bussman (2008) fasst eine Reihe von entsprechenden stilistischen und soziopragmatischen Funktionen zusammen. Code-Switching kann Ironie oder erzählte Rede markieren oder die Unterscheidung von Hintergrundwissen und ‚eigentlichen Anliegen‘ darstellen. Als expressive Funktion kann es die symbolische Repräsentation von Gruppenzugehörigkeit oder emotionale Beteiligung übernehmen (vgl. Bussmann 2008: 107). An den ‚Dialekt‘ sind also verschiedene Stereotype geknüpft, die unsere Interpretation beeinflussen. In Wien wird der ‚Dialekt‘ ambivalent betrachtet (vgl. Kapitel 2.2.1). Auf Basis dieser Stereotype kann der ‚Dialekt‘ (in Wien) eine Reihe von stilistischen und soziopragmatischen Funktionen erfüllen (vgl. Kapitel 2.2.3).

### **2.4.3 Code-Switching als Kontextualisierungshinweis mit zwei Zeichenrelationen**

Code-Switching auf lexikalischer Ebene ist in diesem Zusammenhang eine besondere Art von Kontextualisierungshinweis, da dieser in zwei unterschiedlichen Zeichenrelationen steht, einerseits als Index und andererseits als Symbol.

Nach der Terminologie von Charles S. Peirce gibt es drei Zeichentypen, Index, Ikon und Symbol, die folgendermaßen unterschieden werden:

Ein Index ist dadurch bestimmt, dass er in einer realen Beziehung zum Objekt steht (vgl. Bentele/Bystřina 1978: 23).

Er weist unmittelbar auf etwas hin und steht zum Bezeichneten in einem Ursache-Folge-Verhältnis: Rauch ist das Zeichen für Feuer, das Feuer ist die Ursache für Rauch. Aufgrund unseres Alltagswissens erkennen wir ihre Beziehung zueinander. Ihr Verhältnis muss aber nicht nur auf Ursache-Folge beschränkt sein, es kann auch durch

Zweck-Mittel oder Konvention-Handlung oder anderer Art sein. Oftmals werden Indices nicht bewusst von den Zeichenbenutzern/-innen gesetzt, sondern ergeben sich aus außersprachlichen Handlungsabläufen (vgl. Ernst 2002: 75). Weitere Beispiele sind etwa ‚der zeigende Finger‘, der ein bestimmtes Objekt bezeichnet, der Pfeil im Lexikon, der auf andere Artikel hinweist, der Eigename, der auf eine bestimmte Person hinweist, ein Demonstrativpronomen, das unsere Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt lenkt., usw (vgl. *ibid.*).

Ein Ikon steht zu seinem Objekt in einer Ähnlichkeitsbeziehung (vgl. *ibid.*). Der Charakter bzw. die Gestalt des Ikons wird durch das Objekt bestimmt und beruht auf einem Abbildverhältnis. Ob das Objekt tatsächlich existiert, ist dabei nicht wichtig. Ikone können Bilder, Grafiken, Diagramme oder Schemata sein.

Ein Symbol steht zu dem Objekt in konventioneller Beziehung (vgl. Bentele/Bystřina 1978: 24). Diese Beziehung beruht weder auf Ähnlichkeit noch auf einem Ursache-Folge-Verhältnis, sondern basiert auf Konventionen und Gewohnheiten. Laut- und Schriftzeichen der menschlichen Sprache sind gesamt als Symbole zu betrachten. Das Wort *Hund* etwa ist nicht naturnotwendig, als genau die Laut- bzw. Buchstabenfolge *H-u-n-d* gewählt werden müsste, um ein bestimmtes Tier zu bezeichnen. Denn gleichermaßen bezeichnen die Laute bzw. die Buchstabenfolge *d-o-g* oder *w-a-u-w-a-u* dasselbe Tier. Die Wahl des Symbols hängt also von der Übereinkunft der Zeichenbesitzer oder der Konvention ab (vgl. Ernst 2002: 78f., Bentele/ Bystřina 1978: 23 f.).

In einem Essay äußert sich Peter Auer ebenfalls zu den lexikalisch fundierten Kontextualisierungshinweisen. Auer wählte beispielhaft ein Lexem aus dem fach-/sondersprachlichen Bereich. Seiner Ansicht nach denotiert *Libero* einerseits symbolisch, indiziert aber auch einen Rahmen, in diesem Fall ‚Fußball‘ (vgl. Auer 1986: 26).

Neben fach-/sondersprachlichen Lexemen können auch Dialektlexeme als lexikalische Kontextualisierungshinweise verstanden werden. Das typisch wienerische Adjektiv *leiwand* bedeutet ‚gut‘. Gleichzeitig kann es den Interaktionsteilnehmenden Informationen über die Sprecher/-innen bzw. die Emittenten/-innen und deren Absichten geben. Bei den (meisten) Rezipienten/-innen wird es nämlich in der Regel den Rahmen ‚Wiener Dialekt‘ indizieren, der mit bestimmten Stereotypen bestückt ist.

Somit kann *leiwand* die Interpretation eines Textes beeinflussen und erfüllt alle Aufgaben eines Kontextualisierungshinweises.

Das Switchen zwischen der Standardsprache und (einer) Nonstandard-Varietät(en) in der Form der Insertion nonstandardsprachlicher Lexik in eine standardsprachliche Matrix ist an sich ein Kontextualisierungshinweis. Dieser verweist auf entsprechende Rahmen, die mit verschiedenen Stereotypen verknüpft sind und die Interpretation eines Textes aufgrund der Einstellungen der Interaktionsteilnehmer/-innen beeinflussen. Dadurch kann sich auch die Textfunktion verändern bzw. verschieben. Das Besondere der lexikalischen Kontextualisierungshinweise ist, dass die involvierte Lexik zusätzlich weiterhin symbolische Referenz aufweist und dementsprechend denotiert und konnotiert.

#### **2.4.4 Nonstandardsprachliche Lexik in den österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ Die Presse und Der Standard**

Die vorliegend untersuchte Nonstandard-Lexik wird im Österreichischen Wörterbuch (2012) und im Duden (2013) meist als ‚umgangssprachlich‘ bezeichnet. Im Variantenwörterbuch des Deutschen ist sie als ‚Grenzfall des Standards‘ markiert und im Wörterbuch der Wiener Mundart ebenfalls verzeichnet. (Für eine detaillierte Beschreibung des lexikalischen Materials vgl. Kapitel 3.1.1). Aus Sicht der Wiener/-innen bzw. in ihrem Sprachgebrauch gelten diese Wörter wohl als ‚dialektal‘. Hier ist noch einmal anzumerken, dass die ‚Alltagssprache‘ in Wien eine intendiert standardnahe Umgangssprache ist und der ‚Dialekt‘ somit als markiertes Sprachmaterial im alltäglichen Sprachgebrauch gilt. Mit dem apostrophierten Begriff ‚Dialekt‘ ist hier jene Sprachform gemeint, welchen die Wiener/-innen als solchen verstehen, die aber nicht mit dem Dialekt gemäß klassischer Dialektologie übereinstimmt (vgl. Kapitel 2.1).

Man kann davon ausgehen, dass ein/e Journalist/-in, der in konzeptionell schriftlichen Medien mit ‚Qualitätsanspruch‘ dialektale und nichtstandardsprachliche Ausdrücke verwendet, dies keinesfalls unreflektiert oder gar ungewollt tut, sondern sich bestimmter Wirkungen durchaus bewusst ist. Der Wechsel der Sprachvarietät generiert einerseits Aufmerksamkeit. Zeitungen sind prototypisch schriftliche Medien, für die die Umsetzung der überregionalen deutschen Standardnormen strikt geregelt ist. Somit

kreiert das unmarkierte Vorkommen von dialektaler Lexik in einer standardsprachlichen Grundmatrix einen besonders großen Kontrast und sorgt u. a. für Ironie.

Weiters kann – wie zuvor beschrieben – der partielle Einsatz von ‚nähesprachlichen‘ Elementen auch dafür sorgen, dass die Rezipienten/-innen den Text anders interpretieren und ihm typische Eigenschaften der (konzeptionellen) Mündlichkeit zuschreiben. Auch nach den Bestimmungen von Koch/Oesterreicher sind umgangssprachliche bzw. dialektale Ausdrücke typisch für die ‚Sprache der Nähe‘ und können somit als partielles ‚nähesprachliches‘ Zitat verstanden werden (vgl. Koch/Oesterreicher 1985: 24). Die Rezipienten/-innen ordnen dem Text dementsprechend eine Palette von Eigenschaften der ‚Nähe‘ zu, wodurch sich die Interpretation eines Zeitungsartikels verändert.

Dialektale und nichtstandardsprachliche Lexik in den österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ kann somit als rhetorisches Mittel erklärt werden, das die Autoren/-innen bewusst einsetzen, um ‚Nähe‘ zu den Lesern/-innen in konzeptionell schriftlichen Texten zu erzeugen und die bestehende Distanz etwa zu überbrücken. Den Emittenten/-innen ist es somit möglich, eine Art von Vertrautheit zu einer anonymen Leserschaft zu inszenieren, obwohl sich weder die Beziehung noch die Distanz real verändert haben. Genauso trifft dies auf andere Eigenschaften der ‚Nähe‘ zu, wie z. B. Emotionalität, Spontanität und Privatheit.

Zusätzlich kann man das vorliegend untersuchte Kontextualisierungsverfahren selbst als gruppenspezifisches Merkmal deuten. Es kann sozialsymbolisch verstanden werden, da die beiden österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ wie jedes Medium prototypisch stereotypisch einem bestimmten gruppenspezifischen Kontext, einer bestimmten sozialen Gruppe als Leserschaft zugeordnet werden können. Der Sprachgebrauch in diesen Medien muss zu einem bestimmten Grad den Konventionen dieses Kontextes bzw. innerhalb dieser Gruppe entsprechen.

### **3. EMPIRISCHER TEIL**

#### **3.1 Beschreibung der Vorgehensweise**

Für den empirischen Teil dieser Arbeit wird das unmarkierte Vorkommen von ausgewählten nichtstandardsprachlichen Lexemen in den österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ PRESSE und STANDARD quantitativ und qualitativ untersucht. An dieser Stelle sei nochmals erwähnt, dass diese Analyse keinen Anspruch auf Vollständigkeit (im Sinne des entsprechenden Vorkommens von Nonstandard-Lexik im Allgemeinen in diesen beiden Zeitungen oder aber darüber hinausgehend in österreichischen Printmedien per se) erhebt.

Die Auswahl der Lexeme gestaltete sich nach folgenden Kriterien: Zunächst habe ich mich auf Wörter konzentriert, die im Variantenwörterbuch des Deutschen (2004) als ‚Grenzfall des Standards‘ bezeichnet werden und in Österreich verbreitet sind. Um sicher zu gehen, dass diese im österreichischen Sprachraum als nichtstandardsprachlich anzusehen sind, wurde der varietätenspezifische Status anhand des Österreichischen Wörterbuchs (2012) sowie des Duden (2013) zusätzlich überprüft. Waren diese Lexeme dort etwa als ‚umgangssprachlich‘, ‚österreichisch umgangssprachlich‘, ‚ostösterreichisch umgangssprachlich‘ oder ‚wienerisch umgangssprachlich‘ – kurzum: ausnahmslos als nichtstandardsprachlich – gekennzeichnet, kamen sie für eine nähere Betrachtung in Frage. Darüber hinaus mussten alle ausgewählten Lexeme im Wörterbuch der Wiener Mundart (2002) enthalten sein, da in vorliegender Arbeit der Sprachgebrauch im Ballungsraum Wien fokussiert wird (vgl. Kapitel 2.2).

Um den Umfang der vorliegenden Arbeit nicht zu sprengen, wurde schließlich aus dieser Reihe von per se geeigneten Lexemen eine Stichprobe von zwanzig ausgewählt. Dabei habe ich mich auf Substantive und Adjektive konzentriert, da sich bei Verben aufgrund der hohen Frequenz konjugierter Formen eine automatisierte Belegsuche (vgl. Kapitel 3.2.1) erheblich schwieriger gestaltet hätte. Wichtig für die Auswahl der Lexeme war außerdem, dass ihr nichtstandardsprachlicher Status als möglichst kontextunabhängig bezeichnet werden kann. Verzichtet wurde auch bewusst auf Lexeme, die in den zur Analyse benutzten Online-Archiven extrem häufig (wie etwa 500-mal) gefunden wurden. Dies liegt nicht nur an der bereits erwähnten Begrenzung der vorliegenden Arbeit, sondern hat auch mit dem Instrument der ‚Suchfunktion‘ in

den benutzten Online-Archiven zu tun. Hier gelten nämlich nicht nur entsprechende Formen der tatsächlich gesuchten Wörter als ‚Treffer‘, sondern auch homographie (Teil-)Formen anderer Lexeme bzw. Namen. Die Suchfunktion der beiden Online-Archive basiert leider nicht auf einem entsprechend ‚getaggt‘en Korpus. (Sucht man im Online-Archiv des Standards etwa das Lexem *Schani*, werden nicht nur erwünschte Ergebnisse mit der Bedeutung ‚Diener‘ oder ‚Kellner‘ ausgewiesen. Als Suchergebnis scheinen z. B. auch Artikel auf, in denen *Hans Michael Schania* belegt ist.)

Für die Untersuchung des unmarkierten Vorkommens der ausgewählten Lexeme in der PRESSE und dem STANDARD wurden wie erwähnt die Online-Archive der beiden Zeitungen zur Hilfe genommen. Mit unmarkiertem Vorkommen ist gemeint, dass die Lexeme in den Artikeln weder mit Anführungsstrichen noch anderen drucktechnischen Möglichkeiten (etwa Kursivierung) gekennzeichnet werden, sondern sich gewissermaßen (graphematisch) ‚unauffällig‘ in die standardsprachliche Grundmatrix der entsprechenden Texte einreihen. Ausgenommen werden also ‚Treffer‘ der Suchmaschinen, die im genannten Sinn markiert sind. Direkte Zitate sowie Belege innerhalb von Interviews sind somit aus der Analyse ausgeschlossen, darüber hinaus wurden aber auch Belege aus indirekten Zitaten nicht in die Analyse einbezogen.

In den Online-Archiven von STANDARD und PRESSE kann das Vorkommen der einzelnen Lexeme in einem Zeitraum von Jänner 2001 bis Dezember 2012 untersucht werden. Relevant für die folgende Analyse sind aber nur Artikel, die in den Printversionen der beiden Zeitungen erschienen sind (und online gestellt wurden). Auf die Einbeziehung von Artikeln, die ausschließlich online erschienen sind, wurde bewusst verzichtet. Problematisch daran ist, dass die PRESSE vor allem zu Beginn ihres Online-Archivs die Artikel nicht explizit als Print- oder Online-Artikel ausgewiesen hat. Von der Redaktion wurde mir auf telefonische Anfrage hin bestätigt, dass nahezu alle Print-Artikel auch online gestellt werden. Somit gehe ich davon aus, dass es sich bei den Artikeln zwischen 2001 und 2007 – sollte es nicht explizit anders gekennzeichnet sein – um Print-Artikel handelt.

Es sei ebenfalls angemerkt, dass ein direkter Vergleich der beiden Zeitungen anhand der Online-Archive dennoch heikel ist. Das Online-Archiv vom STANDARD enthält im

Gegensatz zu jenem der PRESSE wesentlich mehr Artikel. Damit einhergehend ist auch die Online-Redaktion vom STANDARD größer. Dies muss für meine Untersuchung zwar nicht unmittelbar relevant sein, da sie sich ja ausschließlich auf Artikel konzentriert, die auch im entsprechenden Printmedium erschienen sind – dennoch ist letztlich unklar, in welchem Ausmaß die beiden Zeitungen ihre Print-Artikel online gestellt haben und stellen.

Die Suche nach den einzelnen Lexemen funktioniert auf beiden Websites hingegen sehr ähnlich. Es ist möglich, Wörter (Lexeme) als Suchbegriff einzutippen, danach werden als Ergebnisse die Artikel, in denen der eingegebene Suchbegriff (gegebenenfalls als (Wortbildungs-)Teil eines anderen Wortes) vorkommt, angezeigt. Die Artikel lassen sich nach den verschiedenen Ressorts innerhalb der Zeitung sowie dem Erscheinungszeitraum sortieren. Es ist jedoch nicht möglich, gezielt nach – in unserem Sinn – markiertem oder unmarkiertem Vorkommen zu suchen.

Der empirische Teil dieser Arbeit gliedert sich in eine quantitative und qualitative Analyse der in Betracht gezogenen Print-Artikel aus der PRESSE und dem STANDARD, die in den Online-Archiven verfügbar waren.

Für die quantitative Analyse wurde das unmarkierte Vorkommen der ausgewählten Lexeme in online-gestellten Print-Artikel von STANDARD und PRESSE nach Ressorts geordnet analysiert. Dahingehend können verschiedene interpretative Aussagen getätigt werden.

Für den qualitativen Teil der Analyse werden beispielhaft fünf einschlägige, aus subjektiver Sicht gemäß der Problemstellung der vorliegenden Arbeit besonders interessante Artikel untersucht, die aus verschiedenen Ressorts von PRESSE und des STANDARD stammen.

Die Interpretation der Funktion der untersuchten nichtstandardsprachlichen Lexik basiert auf den im Theorieteil erläuterten Modellen der Kontextualisierung und der pragmatischen Textfunktionen. Im Anschluss folgen eine Zusammenfassung und ein Ausblick auf mögliche zukünftige Entwicklungen im Zusammenhang mit dem untersuchten Phänomen.

### 3.1.1 Lexikalisches Material

Alle meiner Untersuchung zugrunde gelegten und in ihr aufgelisteten Lexeme werden im Variantenwörterbuch des Deutschen (2004) als sogenannter ‚Grenzfall des Standards‘ bezeichnet (vgl. Kapitel 2.1). Dementsprechend wird diese varietätenspezifische Markierung in den nun folgenden entsprechenden Kurzbeschreibungen der einzelnen Lexeme nicht wiederholt. Die ausgewählten Wörter sind auch unter Prüfung mittels Österreichischem Wörterbuch (2012) und der Online-Ausgabe des Duden (2012) als ‚umgangssprachlich‘ oder ‚österreichisch umgangssprachlich‘ zu klassifizieren. Zusätzliche Informationen über den spezifischen Gebrauch bzw. das Vorkommen werden bei jedem Lexem angeführt.

Als besonders relevant im Sinn meiner Analyse ist das Faktum zu werten, dass alle ausgewählten Lexeme im Wörterbuch der Wiener Mundart (2002) verzeichnet sind. Es handelt sich somit um Lexik, die dem Nonstandardbereich der im Ballungsraum Wien gebräuchlichen deutschen Sprache zugerechnet wird, kurzum: im Bewusstsein der meisten Wiener/-innen als ‚Dialekt‘-Wortschatz (bzw. zumindest nicht als standardsprachlich („hochdeutsch“) verankert ist. In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass die im Wörterbuch der Wiener Mundart (2002) verwendete Form einer mundartlichen Schreibweise für die vorliegende Auflistung nur teilweise übernommen wurde.

Die Lexeme werden in alphabetischer Reihenfolge aufgelistet. Die fünf ausgewählten detaillierter besprochenen Wörter der qualitativen Analyse sind *hantig*, *Hallodri*, *Hascherl*, *Lackel* und *letschert*.

#### 1) *Beserlpark*

Mit *Beserlpark* ist ein ‚sehr kleiner, kümmerlicher Park mit dürftigen Bewuchs‘ gemeint (vgl. VWD 2004: 107). Laut dem VWD ist der Gebrauch von *Beserlpark* in Ost-Österreich, vor allem in Wien üblich (vgl. *ibid.*). Im Österreichischen Wörterbuch ist *Beserlpark* als ‚wienerisch scherzhaft‘ gekennzeichnet (vgl. ÖWB 2012: 111). Der Duden listet den Gebrauch von *Beserlpark* als ‚öststerreichisch umgangssprachlich‘ auf (vgl. Duden 2013: a).

Etymologie: Zusammensetzung des Deminutivs von *Besen* mit dem Substantiv *Park* (vgl. WWM 2002: 151).

## 2) *Blitzgneyßer*

*Blitzgneyßer* bezeichnet 'eine Person, die eine Sachlage sehr schnell ergreift'. Die Verwendung ist auf Österreich beschränkt und geschieht meist in einer scherzhaften Weise, um das Gegenteil auszudrücken (vgl. VWD 2004: 125 f.). Im Österreichischen Wörterbuch ist *Blitzgneyßer* als ‚umgangssprachlich scherzhaft‘ markiert (vgl. ÖWB 2012: 125). Der Duden beschreibt *Blitzgneyßer* als ‚österreichisch umgangssprachliches Lexem‘ (vgl. Duden 2013: b). Im Wörterbuch der Wiener Mundart (2002) ist *Blitzgneyßer* nicht verzeichnet, aber das Verb *gneissn* für 'wahrnehmen', 'ahnen' und 'erkennen' (vgl. WWM 2002: 429).

Etymologie: *gneissn* ist ein oberdeutsches Stamm von dem mittelhochdeutschen Lexem *geneizen* ('plagen'). *Gneisser* ist die Substantivierung von *gneissn*, das mit dem Lexem *Blitz* zu *Blitzgneyßer* zusammengesetzt wurde (vgl. *ibid.*).

## 3) *bummvoll*

Die Bedeutung von *bummvoll* ist 'gesteckt voll', 'sehr voll' oder 'überfüllt' (vgl. VWD 2004: 146, ÖWB 2012: 138, WWM 2002: 211, Duden 2013: c). Laut VWD ist der Gebrauch wieder nur im österreichischen Sprachraum üblich. Im Duden wird es als ‚österreichisch umgangssprachlich‘ und im Österreichischen Wörterbuch als ‚umgangssprachlich‘ (vgl. ÖWB 2012: 138, Duden 2013: c) bezeichnet. *bummvoll* ist als *bumfoi* im WWM verzeichnet (WWM 2002: 211).

Etymologie: *bummvoll* ist die Zusammensetzung aus *bumm*, was als 'Schallwort für einen dumpfen Laut' verwendet wird, und *voll* (mittelhochdeutsch *vol*) (vgl. *ibid.*).

## 4) *Dampfplauderer*

Der *Dampfplauderer* ist 'eine Person, die viel (Nichtssagendes) spricht und verspricht, ohne es zu halten'. Das Lexem wird im österreichischen und südostdeutschen Raum gebraucht (vgl. VWD 2004: 172). Laut Duden steht diese Person besonders im öffentlichen Leben. Sowohl im Duden wie auch im Österreichischen Wörterbuch wird das Lexem als ‚umgangssprachlich abwertend‘ bezeichnet (vgl. ÖWB 2012: 156, Duden 2013: d). Im WWM gilt ein *Dämpfblaudara* als ein 'geschwätziger Vielredner' (vgl. WWM 2002: 224).

Etymologie: *Dampfplauderer* ist eine Zusammensetzung aus *Dampf*, das von dem mittelhochdeutschen Wort *tampf* (vgl. *ibid.*) stammt und *Plauderer* (*Blaudara*, *ibid.*), dem Nomen *Agentis* zum Verb *plaudern*, d. h. 'eine männliche Person, die (gewohnheitsmäßig) unglaubliche, unwahre Mitteilungen macht' (vgl. *ibid.*).

#### 5) *Falott*

Unter diesem Lexem wird 'eine gerissene Person', ein 'Gauner', ein 'Lump' verstanden. *Falott* ist ein Wort, das im österreichischen und südostdeutschen Raum verwendet wird (vgl. VWD 2004: 230). Im Duden ist *Falott* ein 'österreichisch umgangssprachliches Wort' für einen 'Betrüger' (vgl. Duden 2013: e). Das Österreichische Wörterbuch weist es als 'umgangssprachliches Lexem' aus (vgl. ÖWB 2012: 234). Im Wörterbuch der Wiener Mundart ist es als *Falót* verzeichnet (vgl. WWM 2002: 359).

Etymologie: Laut dem Duden stammt *Falott* von dem älteren französischen *Falot*: 'ein komischer, belustigender Menschen' (vgl. Duden 2013: e). Im WWM ist diese Herkunftsmöglichkeit zwar auch enthalten, es wird jedoch eher davon ausgegangen, dass *Falott* von dem italienischen *Fa lotto* stammt, was übersetzt 'er spielt Lotto (um zu arbeiten)' bedeutet (vgl. WWM 2002: 359).

#### 6) *Feschak*

Ein *Feschak* ist ein 'gutausssehender, elegant wirkender Mann' (vgl. VWD 2004: 240). Im Österreichischen Wörterbuch wird er auch zusätzlich als 'selbstgefällig' bezeichnet (vgl. ÖWB 2012: 241). Das Lexem wird vorwiegend im ostösterreichischen Raum verwendet. Im Duden ist der Gebrauch als 'ostösterreichisch umgangssprachlich' (vgl. Duden 2013: f) und im Österreichischen Wörterbuch als 'ostösterreichisch salopp' gekennzeichnet (vgl. ÖWB 2012: 241). Im Wörterbuch der Wiener Mundart ist das Wort als *Feschschak* enthalten (vgl. WWM 2002: 373).

Etymologie: Das Lexem ist eine Zusammenziehung aus *fesch* und der vermutlich slawischen Endung *-ak*. *Fesch* ist eine Abkürzung des englischen Wortes *fashionable*.

#### 7) *Glump*

*Glump* oder *Glumpert* bedeutet 'wertloses Zeug' (vgl. VWD 2004: 301, 'Lumpen', 'schäbige Sachen' (vgl. ÖWB 2012: 298). Es kann auch *Klump* oder *Klumpert*

geschrieben werden und ist im österreichischen wie auch im südostdeutschen Gebieten verbreitet. Das Österreichische Wörterbuch versteht darunter ein ‚regional umgangssprachliches, abwertendes‘ Lexem (vgl. ÖWB 2012: 298), der Duden bezeichnet den Gebrauch als ‚österreichisch umgangssprachlich‘ (vgl. Duden 2013: g). Das Lexem ist als *Glumpert* im Wörterbuch der Wiener Mundart ebenfalls verzeichnet

(vgl. WWM 2002: 425).

Etymologie: *Glumpert* ist verwandt mit standarddeutschen *Lumpen* (vgl. *ibid.*).

#### 8) *Gschrapp*

Unter *Gschrapp* (oder auch *Geschrapp*) wird ‚ein (ungezogenes, freches) Kind‘ verstanden. Es wird vor allem ‚abwertend‘ in Österreich gebraucht (vgl. VWD 2004: 314). Auch laut ÖWB ist es als ‚umgangssprachlich, besonders in Ostösterreich verwendet‘ gekennzeichnet (vgl. ÖWB 2012: 308). Im Duden ist *Gschrapp* nicht gelistet. Als *Gschrapp* ist das Lexem auch im WWM verzeichnet (vgl. WWM 2002: 465). Mit der erwähnten Bedeutung ist es vor allem in Wien und ganz Ostösterreich verbreitet, in Tirol bedeutet *Gschrapp* ‚verbröckeltes Gestein auf Wegen‘ (vgl. Schatz 1, 222, zit. n. WWM 2002: 465).

Etymologie: *Gschrapp* ist das schwache Maskulinum zu *schrapp(en)*, welches die Bedeutung von ‚kratzen‘ hat (vgl. *ibid.*). Laut dem Duden stammt *schrappen* aus dem Niederdeutschen (mittelniederdeutsch *schrappen*, Intensivbildung zu: *schräpen*) (vgl. Duden 2013: h).

#### 9) *Hallodri*

Mit *Hallodri* wird ein ‚unbeschwerter, leichtsinniger, unzuverlässiger (arbeitscheuer) junger Mann‘ bezeichnet (vgl. VWD 2004: 326). Das Österreichische Wörterbuch versteht unter einem *Hallodri* eine ‚ausgelassene, leichtsinnige Person‘ (vgl. ÖWB 2012: 314). Der Duden (vgl. Duden 2013: i) sowie das Wörterbuch der Wiener Mundart (vgl. WWM 2002: 482) stimmen mit genannten Bedeutungsangaben überein. *Hallodri* wird in Österreich wie auch in Deutschland (außer dem mittelöstlichen Teil Deutschlands) verwendet (vgl. VWD 2004: 326). Im Österreichischen Wörterbuch ist der Gebrauch als ‚umgangssprachlich‘ vermerkt (vgl. ÖWB 2012: 314), im Duden als ‚bayrisch, österreichisch umgangssprachlich‘ (vgl. Duden 2013: i).

Etymologie: *Hallodri* ist vermutlich eine Umformung von *Allotria*, das 'Unfug' oder 'Dummheiten' bedeutet. *Allótria* stammt aus dem Griechischen und bedeutet 'nicht zur Sache gehörige Dinge' (vgl. VWD 2004: 326). Laut dem Wörterbuch der Wiener Mundart kann *Hallodri* aber auf den Freudenschrei *hollodęaró* zurückgehen (vgl. WWM 2002: 482).

#### 10) *hantig*

Das Lexem *hantig* hat zwei semantische Ausprägungen. Einerseits wird im südostdeutschen Sprachraum mit *hantig* vielfach ein 'herber und bitterer Geschmack von Lebensmitteln' gemeint (vgl. VWD 2004: 332, Duden 2013: j). Das Lexem *hantig* kann aber auch metaphorisch gebraucht werden, um 'eine resche und barsche Person' zu beschreiben, die 'im Umgang mit anderen Menschen resolut und kurz angebunden ist' (vgl. VWD 2004: 332). Im Österreichischen Wörterbuch wird darunter einerseits ‚umgangssprachlich‘ 'bitter' verstanden sowie ‚abwertend‘ 'zänkisch' und 'unfreundlich' (ÖWB 2012: 318). Im WWM wird *hantig* gleichermaßen definiert. Als Beispiele gibt das WWM auch *hantige Gređl* für 'eine herrschsüchtige Frauensperson' an (vgl. WWM 2002: 485).

Etymologie: *hantig* stammt von dem mittelhochdeutschen Lexem *handec*, das 'bitter' und 'scharf' bedeutet (althochdeutsch *handeg*, *hantag*, 'schwer; bitter; hart; streng', wohl zu einem Verb gehörend, mit der Bedeutung 'stacheln' und 'stechen' (vgl. Duden 2013: j).

#### 11) *Hascherl*

Als *Hascherl* wird ein 'bemitleidenswertes Wesen' bezeichnet, besonders 'ein Kind oder eine unselbstständige Frau'. Nach dem VWD kommt es in Österreichisch sowie im Südostdeutschland vor (vgl. VWD 2004: 333). Gemäß ÖWB ist *Hascherl* ein ‚umgangssprachliches, oft abwertend‘ gemeintes Lexem (vgl. ÖWB 2012: 319). Der Duden bestätigt die Verwendung von *Hascherl* in der ‚süddeutschen und österreichischen Umgangssprache‘ (vgl. Duden 2013: k). Als *Haschschal* ist es auch im Wörterbuch der Wiener Mundart verzeichnet (vgl. WWM 2002: 487).

Etymologie. *Hascherl* ist das Diminutivum zu *Hascher*. Das mittelhochdeutsche *hascher* bedeutet 'Bettler', 'ein nach Gaben Haschender' (vgl. *ibid*).

### 12) *Herzkasperl*

Unter *Herzkasperl* versteht man einen 'Herzinfarkt' (vgl. VWD 2004: 347, ÖWB 2012: 330, WWM 2002: 459). Laut VWD wird das Lexem ‚im saloppen Ton‘ verwendet (vgl. VWD 2004: 347). Im Österreichischen Wörterbuch gilt *Herzkasperl* als ‚umgangssprachlich salopp‘ (vgl. ÖWB 2012: 330). Im Duden ist nur *Herzkasper* verzeichnet, das als ‚umgangssprachlich‘ gekennzeichnet ist (vgl. Duden 2013: l). Als *Heatsskhaschbal* kommt das Lexem im Wörterbuch der Wiener Mundart vor (vgl. WWM 2002: 493).

Etymologie: *Herzkasperl* ist es eine Zusammensetzung aus *Herz*, das von dem mittelhochdeutschen Wort *hërze* stammt (vgl. *ibid.*) und *Kasperl*, einer Figur im Marionettentheater. *Kasperl* ist der Deminutiv zu dem Vornamen *Caspar* (vgl. *ibid.*: 533)

### 13) *Kramuri*

*Kramuri* ist ein österreichisches und südostdeutsches Wort für 'wertloses Zeug', 'Glumpert' oder 'Krimskrams' (vgl. VWD 2004: 436). Im Österreichischen Wörterbuch ist es als ‚regional umgangssprachlich, abwertendes‘ Lexem für 'Gerümpel' und 'Kram' verzeichnet (vgl. ÖWB 2012: 441). Der Duden definiert *Kramuri* wie das ÖWB und bezeichnet es als ‚österreichisch umgangssprachlich‘ (vgl. Duden 2013: m). Im WWM ist das Lexem als *Gramúari* verzeichnet (vgl. WWM 2002: 438 f.).

Etymologie: *Kramuri* ist es eine Ableitung von *Kram*. Das althochdeutsche Wort *krâm* bedeutet 'Zelt', 'Marktbude' (slawisch 'Gegenstücke') (vgl. *ibid.*).

### 14) *Lackel*

Unter einem *Lackel* versteht man im österreichischen und südostdeutschen Raum einen 'groben, grobschlächtigen Mann mit schlechten Manieren' (vgl. VWD 2004: 450). Laut dem Duden ist damit ‚süddeutsch und österreichisch umgangssprachlich abwertend‘ ein 'ungeschickter, unbeholfener Mensch' bzw. 'Tölpel' (vgl. Duden 2013: n) gemeint. Im Österreichischen Wörterbuch ist *Lackel* als ‚umgangssprachlich abwertend‘ mit der Bedeutung 'grober, ungeschlichter Kerl' gekennzeichnet (vgl. ÖWB 2012: 421). Das Wörterbuch der Wiener Mundart versteht unter *Lackl* einen

' großen, ungeschlachten (groben) Menschen' , auch einen ' Hund' (vgl. WWM 2002: 515).

Die etymologische Herkunft von *Lackel* ist unsicher.

#### 15) *letschert*

Als Adjektiv hat *letschert* einerseits die Bedeutung von ' schlapp' , ' schwach' und ' nicht bei Kräften' . Andererseits wird *letschert* auch als Beschreibung für den Zustand von Speisen, die ihre ' eine feste, knusprige und knackige Konsistenz verloren haben' , verwendet. Gebraucht wird es österreichischen wie im südosdeutschen Raum (vgl. VWD 2004: 617). Laut dem Duden ist *letschert* ein ‚bayrisches und österreichisch umgangssprachliches Wort‘ und es bedeutet a) ' welk' ; ' schlapp' ; ' matt' oder b) (wieder im Zusammenhang mit Speisen) ' geschmacklos' ; ' nicht mehr knusprig' ; ' zu weich' (vgl. Duden 2013: o). Im Österreichischen Wörterbuch ist *letschert* als ‚regional umgangssprachliches, abwertendes Lexem‘ für ' weich' ; ' kraftlos' verzeichnet (ÖWB 2012: 436). Im WWM ist *lędschad* ein Wort ' (unangenehm) weich und nachgiebig' . (Andere Schreibweisen dafür *lętschad* und *ladschad*)

Etymologie: *letschert* ist es eine Ableitung von *Latsch*, ' eine gutmütige nicht sehr aktive Person' (vgl. WWM 2002: 554). Laut dem Duden hat die Herkunft von *letschert* etwas mit dem ‚bayrischen und österreichischen‘ *letschen* und *lätschen* und zu tun (vgl. Duden 2013: o).

#### 16) *patzig*

Das Lexem *patzig* hat wieder zwei semantische Ausprägungen: Einerseits wird *patzig* als ' pampig' , ' grob antwortend' , ' unverschämt' , ' frech' , ' überheblich' gebraucht (vgl. VWD 2004: 560). Andererseits verwendet man *patzig* (im VWD als *batzig* verzeichnet) im südostdeutschen wie auch im österreichischen Raum zur Charakterisierung ' einer weichen, breiigen Konsistenz' (vgl. VWD 2004: 91). *Patzig* wird ‚abwertend‘ in Österreich und Deutschland verwendet (vgl. ibid. 560).

Der Duden versteht darunter a) ‚umgangssprachlich abwertend‘ ' unverschämt' und ' mit einer groben Antwort reagierend' und b) ‚österreichisch umgangssprachlich‘ ' klebrig' und ' verschmiert' (vgl. Duden 2013: p). Im Österreichischen Wörterbuch wird unter *patzig* a) ‚salopp‘ für ' frech' und ' überheblich' verzeichnet und b) ' klumpig'

(vgl. ÖWB 2012: 526). Im Wörterbuch der Wiener Mundart bedeutet *botssad* 'stolz eingebildet' (vgl. WWM 2002: 130).

Etymologie: Vermutlich war es ursprünglich auf die Goldrosetten (*Botssn*) der alten Beamtenuniformen bezogen (vgl. *ibid.*: 130).

#### 17) *Pülcher*

Ein *Pülcher* ist ein 'Gauner' oder 'Strolch' und das Wort kommt im ostösterreichischen Raum ‚im saloppen Gebrauch‘ zum Einsatz (vgl. VWD 2004: 597). Im Österreichischen Wörterbuch gilt der *Pülcher* auch als 'Gewalttäter' und das Lexem ist als ‚umgangssprachlich‘ vermerkt (vgl. ÖWB 2012: 555). Der Duden bezeichnet das Lexem als ‚österreichisch umgangssprachlich‘ (vgl. Duden 2013: q). Ein *Bücha* ist nach dem WWM ein 'Nichtstuer' und 'Gauner'. Er wird dort auch mit *Falott* und *Strizzi* verglichen (WWM 2002: 207).

Etymologie: Der *Pülcher* stammt von 'heruntergekommener Pilger' lateinisch *peregrinus* (vgl. *ibid.*).

#### 18) *pumperlgesund*

*pumperlgesund* (oder auch *pumperlgsund*) ist ein ‚österreichisches und südostdeutsches Adjektiv‘ für 'sehr gesund' oder 'kerngesund' (vgl. VWD 2004: 597, ÖWB 2012: 556, WWM 2002: 197, Duden 2013: r). Im Österreichischen Wörterbuch wird der Gebrauch als ‚scherzhaft umgangssprachlich‘ (vgl. ÖWB 2012: 556) und im Duden als ‚österreichisch; bayrisch‘ bezeichnet (vgl. Duden 2013: r).

Etymologie: *pumperlgesund* eine Zusammensetzung von *Pumperl*, 'pumperndes, pochendes Herz' und *gesund* (vgl. WWM 2002: 211).

#### 19) *Schinakel*

Unter *Schinakel* wird '(kleines) Boot' verstanden (vgl. VWD 2004: 666, ÖWB 2012: 608). Der Duden bezeichnet es als ‚österreichisch umgangssprachlich‘ für 'kleines Ruderboot' oder ‚scherzhaft‘ für 'breite ausgetretene Schuhe' (vgl. Duden 2013: s). *Schinakel* wird nach dem VWD in Mittel- und Ostösterreich verwendet (vgl. VWD 2004: 666). Im Österreichischen Wörterbuch gilt es als ‚ostösterreichisch umgangssprachlich‘ (vgl. ÖWB 2012: 608). Das Wörterbuch der

Wiener Mundart stimmt mit der Wortdefinition des Duden überein (vgl. WWM 2012: 694).

Etymologie: *Schinakel* stammt von dem ungarischen Lexem *csónak* für 'Kahn'. Auch ‚italienisch mundartlich‘ werden Boote am Comersee *ginaccio* genannt.

## 20) *schleißig*

Das Lexem hat wieder zwei semantische Ausprägungen. In Österreich und Südostdeutschland wird *schleißig* für 'abgenutzt' und 'zerschlissen' verwendet. Zusätzlich hat *schleißig* auch die Bedeutung 'schlampig' (VWD 2004: 617). Im Österreichischen Wörterbuch bedeutet das Lexem ‚umgangssprachlich‘ 'verschlissen' und 'fadenscheinig', oder steht ‚regional‘ für 'schlampig' (vgl. ÖWB 2012: 611). Im Duden ist *schleißig* ein ‚landschaftlicher‘ Ausdruck für 'abgenutzt' (vgl. Duden 2013: t). Das WWM erklärt es als 'zerrissen' und 'zerlumpt'. Es wird im Zusammenhang mit Kleidung, aber auch mit Menschen verwendet; *a schleissiga Khearl* 'ein schäbiger Kerl' (vgl. WWM 2002: 700).

Etymologie: *schleißig* stammt von dem mittelhochdeutschen Adjektiv *slîzec*, was für 'abgenützt' und 'zerrissen' verwendet wurde (vgl. *ibid.*).

### 3.1.2 Korpus

Für die empirische Analyse verwende ich Print-Artikel der österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ PRESSE und STANDARD. In folgendem Kapitel wird das Korpus für die vorliegende Analyse näher beschrieben.

#### 3.1.2.2 Die Presse

Die PRESSE ist eine überregionale österreichische Tageszeitung, die 1848 von August Zang gegründet wurde. Mit der Aufhebung der Zensur hatte sie eine zentrale Bedeutung für das damalige Österreich. Die PRESSE wurde zum ‚Organ der öffentlichen Meinung‘ (Die Presse 2013: a). Somit blickt die PRESSE auf eine langjährige turbulente Geschichte zurück und nimmt eine traditionelle Rolle in Österreich ein. Verglichen mit dem STANDARD gilt die PRESSE als konservativere Zeitung, die eher eine ältere Zielgruppe anspricht. In den letzten Jahren versuchte die PRESSE mit

diesem Vorurteil zu brechen und setzte sich verstärkt dafür ein, um auch eine jüngere Zielgruppe anzusprechen.

Die PRESSE beschreibt ihre Blattlinie als „traditionsreiche Zeitung mit bürgerlich-liberaler Auffassung“ (Die Presse 2013: b). Sie gehört zur Styria Media Group und hat ihren Sitz in Wien. Seit Oktober 2012 ist Rainer Nowak der Chefredakteur.

Die PRESSE erscheint von Montag bis Samstag im Berliner Format. Beilagen der Zeitung sind das Magazin ‚Schaufenster‘ am Freitag und am Wochenende die Ressorts ‚Karriere‘, ‚Immobilien‘, ‚Spectrum‘ und ‚Reise‘. Seit 2009 wird ‚Die Presse am Sonntag‘ herausgegeben, die erste österreichische ‚Qualitätszeitung‘ am Sonntag.

Im Jahr 2011 sind laut der Österreichischen Auflagenkontrolle (ÖAK) 302 Ausgaben zu einem Abopreis von 337.10 € erschienen. Der Direktverkauf beträgt 61.920 Stück, dieser teilt sich auf 57.260 Exemplare über Abonnements und 4.660 über den Einzelverkauf auf. Die gesamte Druckauflage sind 95.757 Exemplare (vgl. ÖAK 2011: a). Nachdem es kein STANDARD-Äquivalent zu ‚Die Presse am Sonntag‘ gibt, wird diese aus der Analyse in vorliegender Arbeit ausgenommen.

Nach der Österreichischen Media-Analyse (ÖMA) verfügte die PRESSE im Jahr 2011 über eine Reichweite von 3,7 % und 263.000 Projektionen. 4,4 % der männlichen und 3,0 % der weiblichen österreichischen Bevölkerung sind PRESSE-Leser/-innen. In dem Alterssegment von 14–19 Jahren zählt die PRESSE einen Anteil von 2,2 %, bei den 41–49-Jährigen einen von 4,5 %. Die Hauptzielgruppe der PRESSE befindet sich in Wien, mit 8,7 %. Es folgen Niederösterreich (3,1 %), Burgenland (3,6 %), Salzburg (2,3 %), Steiermark (2,2 %), Kärnten (2,1 %), Oberösterreich (1,9%), Tirol (1,8 %) und Vorarlberg (1,1 %) (vgl. ÖMA 2011: a).

Die PRESSE-Leser/-innen sind altersmäßig folgendermaßen verteilt: 24,0 % sind zwischen 40 und 49 Jahren, 16,8 % sind zwischen 50 und 59 Jahren und 13,8 % sind 70 Jahre oder älter. Danach folgen die 30–39-Jährigen mit 14 %, die 60–69-Jährigen mit 13,4 %. Von den PRESSE-Leser/-innen sind 13,2 % 20–29-Jahre alt und 4,9 % sind Jugendliche von 14–19 Jahren. 27,8 % der Leser/-innen haben als höchsten Bildungsabschluss Matura und 43,1 % haben einen Hochschul- bzw. Universitätsabschluss (vgl. Die Presse 2013: c).

### 3.1.2.2 Der Standard

Der STANDARD ist eine überregionale österreichische Tageszeitung mit Hauptsitz in Wien. Es gibt auch Redaktionen in Kärnten, der Steiermark und Oberösterreich. Gegründet wurde der STANDARD 1988 von Oscar Bronner, zunächst mit einer 50:50- Teilhaberschaft des Axel-Springer-Verlags und danach des Süddeutschen Verlags. Seit 2008 ist der STANDARD zu 100 % in österreichischer Hand, und zwar im Besitz der Bronner Online AG (49 %), Bronner Familien Privatstiftung (41 %) und Oscar Bronner (10 %) (vgl. Der Standard 2008). Der STANDARD bezeichnet sich selbst als „liberale und unabhängige Zeitung“ (Der Standard 2013: a).

Der Standard erscheint lachsrosa im Berliner Format. Herausgegeben wird er von Oscar Bronner sowie von der Chefredakteurin Dr. Alexandra Förderl-Schmid. Die Stellvertreterin der Chefredaktion ist Mag. Anita Zielina. Für die Geschäftsführung zeigt sich Mag. Wolfgang Bergmann verantwortlich.

Der STANDARD erscheint von Montag bis Samstag. Beilagen des STANDARD sind am Freitag die Hochglanzbeilage ‚Rondo‘, das ‚Album‘ am Samstag sowie acht Seiten der Financial Times am Montag. Im Jahr 2011 erschienen somit 302 Ausgaben zu einem Abopreis von 359 €. Laut ÖAK beträgt der Direktverkauf 62.452 Stück, dieser teilt sich auf 57.451 Exemplare über Abonnements und 5.001 Exemplare im Einzelverkauf auf. Die gesamte Druckauflage sind 109.128 Exemplare (ÖAK 2011: b).

Laut der österreichischen Medienanalyse des Jahres 2011 hatte der STANDARD eine Reichweite von 5,0 % und somit 359.000 Projektionen. Der STANDARD erreicht dabei 5,5 % des männlichen Anteils und 4,5 % des weiblichen Anteils der österreichischen Bevölkerung. Im Alterssegment zwischen 14–19 Jahren beträgt seine Reichweite 3,1 %. Ab dem Alter 40–49 Jahre erreicht er 6,2 % (vgl. ÖMA 2011: b).

Seine Hauptzielgruppe hat der STANDARD in Wien mit 10 %, gefolgt von Niederösterreich mit 5,1 %, Tirol mit 4,6 % und Vorarlberg mit 4,1%. Im Burgenland leben 3,6 % der Leser/-innen, in Oberösterreich 3,5 %, in Salzburg 3,2 %, in Steiermark 2,6 % und in Kärnten 2,2 % (vgl. *ibid.*).

1995 war der STANDARD „die erste deutschsprachige Tageszeitung im Internet“ (Der Standard 2013: b) und betreibt bis heute eine der meist besuchten Websites in Österreich. Laut der Österreichischen Web-Analyse zählte die Homepage allein im Dezember des Jahres 2012 eine Summe von 63.080.305 Page Impressions (vgl. ÖWA 2012: a).

Von den STANDARD-Leserin/-innen sind 21,9 % zwischen 40 und 49 Jahren, 19,1 % zwischen 20 und 29 Jahren und 18,1 % zwischen 30 und 39 Jahren alt. Es zeigt sich also, dass der STANDARD einen sehr hohen Anteil der jüngeren, gebildeten Bevölkerung anspricht. (17,3 % sind zwischen 50 und 59 Jahren, 20,5 % zwischen 60 und 69 Jahren. Die wenigsten STANDARD-Leser/-innen sind die über 70 Jahre alt (6,8 %) und Jugendliche zwischen 14 und 19 Jahren (5,8 %). 28,9 % der STANDARD-Leser/-innen haben als höchsten Bildungsabschluss Matura und 38,9 % haben sogar ein abgeschlossenes Studium. (vgl. Der Standard 2013: c).

Es zeigt sich also, dass der STANDARD verglichen mit der PRESSE vornehmlich jüngere Leser/-innen anspricht. Nach den Mediadaten der beiden Zeitungen lässt sich für die PRESSE wie auch für den STANDARD belegen, dass die Leserschicht der beiden Zeitungen ‚gut ausgebildet‘ ist.

### **3.1.2.3 ‚Qualitätszeitungen‘ in Österreich?**

Sowohl die PRESSE als auch der STANDARD zählen in Österreich zu den sogenannten Qualitäts(tages)zeitungen.

Definition Qualitätszeitung:

Wie bereits im Namen enthalten, geht es um Zeitungen von ‚gehobenem, Niveau. Da es keine einheitliche Definition für ‚Qualitätszeitungen‘ gibt, wurden drei Erklärungen zitiert, die den Begriff klarer eingrenzen sollen.

Im Gabler Lexikon für Medienwirtschaft wird eine ‚Qualitätszeitung‘ folgendermaßen definiert:

„Qualitätszeitung, periodisch erscheinende Druckschrift von hoher redaktioneller Qualität. Als Qualitätsindikatoren für die Einstufung einer Zeitung als Qualitätszeitung dienen zumeist der hohe Anteil journalistischer Eigenleistung sowie ein hoher Grad redaktioneller Unabhängigkeit. Qualitätszeitungen erscheinen in der Regel als Tageszeitung“ (Gabler Lexikon Medienwirtschaft 2004: a).

Im Lexikon für Kommunikations- und Medienwissenschaft werden ‚Qualitätszeitungen‘ für Deutschland definiert. Dies lässt sich aber auch auf den österreichischen Raum ausweiten. ‚Qualitätszeitung‘ ist eine „Bezeichnung, die sich für diejenigen Abonnementzeitungen in Deutschland eingebürgert hat, die überregional bzw. national verbreitet sind oder mehr als Regionalzeitungen mit überregionalem Anspruch auftreten (...) Gemeinsam ist den Qu., dass sie mit internationalen Kooperationen, zusätzlichen Regionalteilen bzw. -seiten für Ballungszentren oder Hauptstadtausgaben sowie diversen Redaktionsbeilagen ein publizistisch ansprechendes Angebot (...) bieten“ (Raabe 2006: 236).

Nach Fidler (2008) definiert sich eine ‚Qualitätszeitung‘ häufig über den hohen Akademikeranteil bei ihren Lesern/-innen. Sowohl die PRESSE als auch der STANDARD haben einen Akademikeranteil von ca. 37 %. Inhaltlich müssen ‚Qualitätszeitungen‘ ethische wie auch journalistische Standards einhalten, diese hervorheben und auch pflegen. Zusätzlich haben ‚Qualitätszeitungen‘ inhaltliche Vorgaben, wie etwa die ‚ausreichende‘ Berichterstattung über internationale Politik, Kunst und Kultur sowie wissenschaftliche Themen. Im Gegensatz zu Boulevardmedien sind ‚Qualitätszeitungen‘ textorientierter und beinhalten längere, analytische Artikel. Ebenfalls müssen Kommentar und Nachricht voneinander deutlich abgegrenzt erscheinen (vgl. Fidler 2008: 504).

Nach diesen drei Definitionen lassen sich sowohl die PRESSE wie auch der STANDARD als ‚Qualitätszeitung‘ kategorisieren.

## 3.2 Interpretation

Wie erwähnt werden zwanzig ausgewählte, ausschließlich (im ausgeführten Sinn) nicht standardsprachliche Lexeme, die drucktechnisch unmarkiert in Artikeln der Printversionen der zwei österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ PRESSE und STANDARD belegt sind, quantitativ analysiert. In der danach folgenden qualitativen Analyse wird die Problemstellung der vorliegenden Arbeit zusätzlich anhand des Inhalts von fünf Artikeln aus verschiedenen Ressorts der beiden Zeitungen beispielhaft reflektiert.

### 3.2.1 Quantitative Analyse

Vorweg ist es essentiell zu erwähnen, dass die Online-Archive der PRESSE und des STANDARD ihre Ressorts nicht gänzlich nach denselben Bezeichnungen geordnet haben. Die PRESSE fasst dabei unter dem Ressort ‚Politik‘ internationale sowie nationale Politik zusammen. Unter dem Ressort ‚Leben‘ subsumiert sie auch ‚Menschen‘, ‚Reise‘, ‚Lebensstil‘ sowie ‚Motor‘. ‚Spectrum‘ ist eine Printbeilage der PRESSE, die die Themen ‚Literatur‘, ‚Zeichen der Zeit‘, ‚Architektur‘ und ‚Spiel und Mehr‘ umfasst. Das ‚Spectrum‘ wurde in der vorliegenden Analyse berücksichtigt.

Im Online-Archiv des STANDARD werden die Artikel ebenfalls in mehrere Unterkategorien eingeordnet. Für die Analyse habe ich dabei im Sinn einer zumindest annäherungsweise Äquivalenz die entsprechenden Ressorts folgendermaßen zusammengefasst.

‚Politik‘ = ‚Inland‘, ‚International‘

‚Leben‘ = ‚Lifestyle‘, ‚Auto‘, ‚Reise‘

‚Kultur‘ = ‚Kultur‘, ‚Etat‘<sup>7</sup>

‚Web‘ (STANDARD) und ‚Tech‘ (PRESSE) werden in meiner Analyse äquivalent gesetzt.

#### 3.2.1.1 Gesamttrefferanzahl

In folgender Grafik wird die Gesamtzahl der Belege für das unmarkierte Vorkommen der ausgewählten Lexeme in den Printversionen der beiden Zeitungen dargestellt. Wie

---

<sup>7</sup>Im Ressort ‚Etat‘ werden im Standard Artikel über Medien (TV, Online, Print, Radio) sowie über Werbung & PR sowie über Werbepreise zusammengefasst (vgl. Der Standard 2013: d).

zuvor erwähnt, möchte ich mich aber nicht auf eine ‚vergleichende‘ quantitative Analyse der beiden Zeitungen einlassen, da sich die beiden Online-Archive auch hinsichtlich der Zahl an archivierten Artikeln nicht eins zu eins vergleichen lassen. Dennoch erscheint die Abbildung 3) für einen ersten Eindruck recht aufschlussreich, zumal die Anzahl der tatsächlich ausgewerteten Treffer mit 312 im STANDARD und 304 in der PRESSE annähernd gleich groß ist. Bis auf wenige Ausnahmen ist der unmarkierte Gebrauch der ausgewählten Lexeme in ähnlicher Quantität distribuiert.

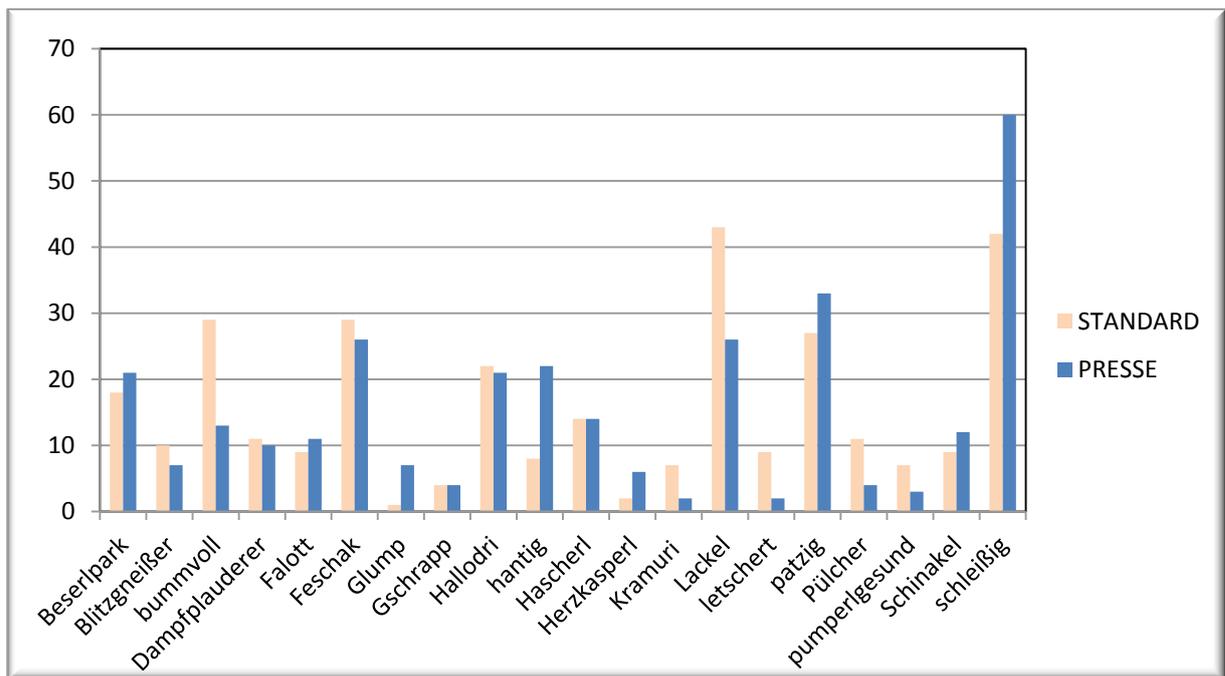


Abbildung 3 Gesamttrefferanzahl in beiden analysierten Zeitungen

Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf den Ergebnissen der quantitativen Analyse

### Einige generelle Anmerkungen zur Gesamttrefferzahl der ausgewählten Lexeme

Die lexemspezifische Frequenz ist offensichtlich unterschiedlich ausgeprägt. Dennoch lassen sich bereits hier zumindest bestimmte Tendenzen feststellen. Die Anzahl der Treffer eines Lexems ist meistens für beide Zeitungen ähnlich hoch. Oder salopp formuliert: Ist ein Lexem (sehr) selten belegt, gilt dies für die PRESSE und den STANDARD. Wird ein Lexem häufig gebraucht, trifft dies ebenfalls für beide Zeitungen zu. Beispiele dafür wären etwa *Hascherl* (S 14 Treffer / P 14 Treffer)<sup>8</sup>, *Schinakel* (S 9 Treffer / P 12 Treffer), *Dampfplauderer* (S 11 Treffer / P 10 Treffer),

<sup>8</sup> P = Die Presse, S = Der Standard (vgl. Siglenverzeichnis).

*Hallodri* (S 22 Treffer / P 21 Treffer), *Beserlpark* (S 18 Treffer / P 21 Treffer), *Gschrapp* (S 4 Treffer / P 4 Treffer).

Natürlich gibt es hier Gegenbeispiele, d. h. Lexeme, bei denen sich die Anzahl der Belege in den beiden Zeitungen stärker unterscheidet, wie *bummvoll* (S 29 Treffer / P 13 Treffer), *hantig* (S 8 Treffer / P 22 Treffer), *Lackel* (S 43 Treffer / P 26 Treffer), *Pülcher* (S 11 Treffer / P 4 Treffer), *schleißig* (S 42 Treffer / P 60 Treffer).

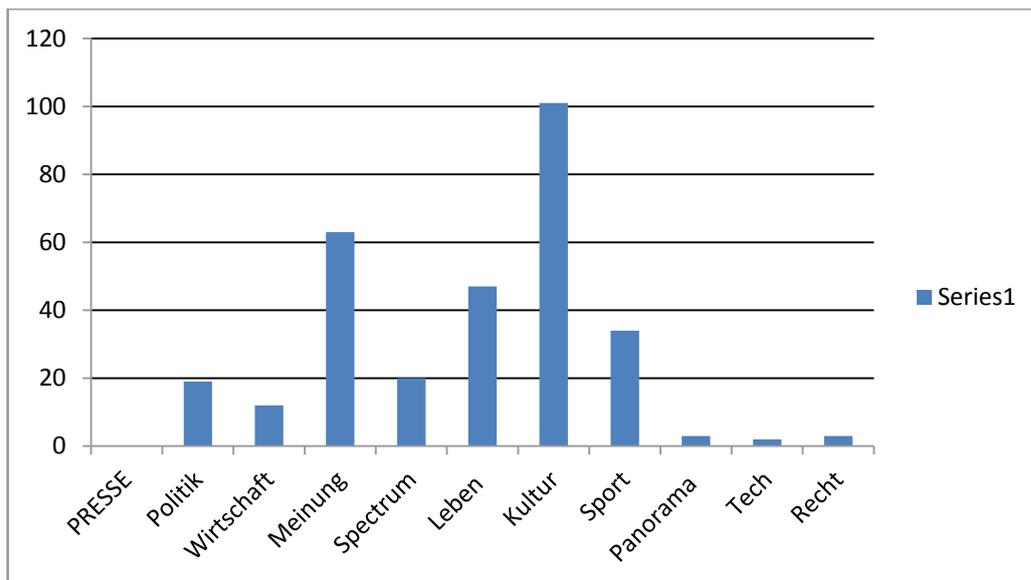
Dennoch deutet sich hier die Tendenz an, dass es offensichtlich nonstandarsprachliche Lexeme gibt, die in beiden Zeitungen eher häufig oder eher selten verwendet werden. Einige dieser Lexeme scheinen somit eine höhere Funktionalität aufzuweisen, oder aber eine größere Toleranz in standardsprachlichen Texten zu genießen und somit häufiger gebraucht zu werden als andere. Kommt etwa das Lexem *schleißig* in der PRESSE ganze 60-mal vor, ist es im STANDARD zwar nicht in der exakt gleichen Trefferanzahl, aber dennoch häufig – 42-mal um genau zu sein – belegt.

Ob ein nichtstandarsprachliches Lexem in den beiden untersuchten ‚Qualitätszeitungen‘ verwendet wird, entscheidet also wohl nicht der/die jeweilige Journalist/in allein, die Verwendung bzw. die Häufigkeit der Verwendung hängt meiner Meinung nach auch von gesellschaftlichen Konventionen bzw. dem allgemeinen Sprachgebrauch der entsprechenden Sprachgemeinschaft ab.

### 3.2.1.2 Verteilung der Gesamttrefferanzahl auf die verschiedenen Ressorts in PRESSE und STANDARD

In den Abbildungen 4) und 5) werden alle Treffer der untersuchten Lexeme im Sinne unmarkierter Belege nach ressortspezifischer Distribution ausgewiesen.

#### Die PRESSE

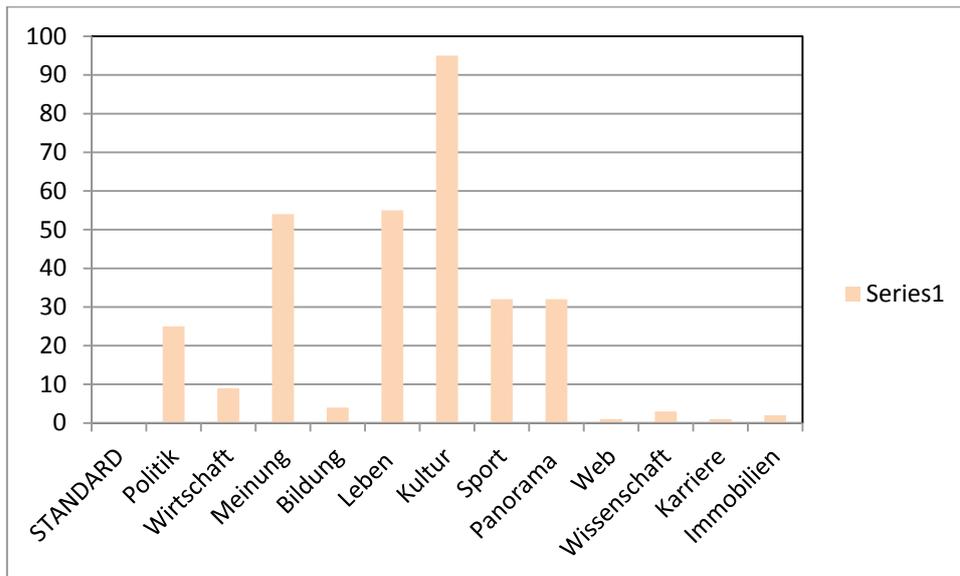


**Abbildung 4** Verteilung der untersuchten Lexeme in den Ressorts der PRESSE

Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf den Ergebnissen der quantitativen Analyse

In Abbildung 4 zeigt sich deutlich, dass die ausgewählten nichtstandardsprachlichen Lexeme insgesamt am häufigsten im ‚Kultur‘-Teil der PRESSE verwendet werden. Mit einem Abstand folgt das Vorkommen in den Ressorts ‚Meinung‘, danach ‚Leben‘ und ‚Sport‘. Die beiden Ressorts ‚Spectrum‘ und ‚Politik‘ haben eine ähnlich hohe Trefferanzahl. Wenige Treffer wurden in den Ressorts ‚Panorama‘, ‚Tech‘ und ‚Recht‘ gefunden.

## Der STANDARD

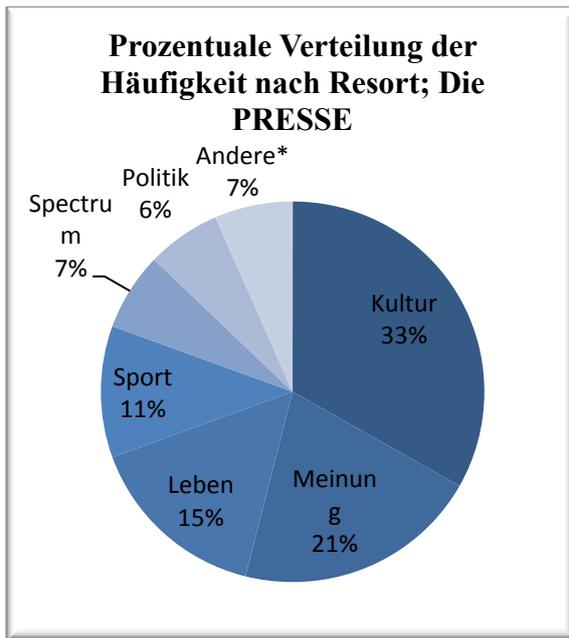


**Abbildung 5** Verteilung der untersuchten Lexeme in den Ressorts des STANDARD

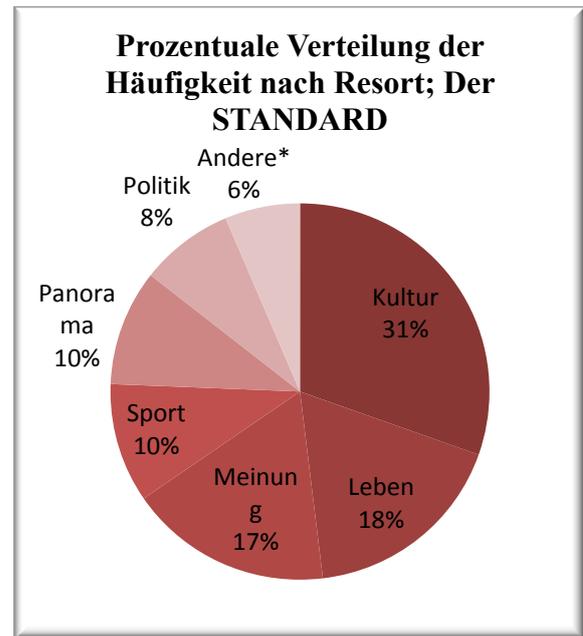
Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf den Ergebnissen der quantitativen Analyse

Für den STANDARD lassen sich ähnliche Tendenzen herauslesen. Das Ressort, in denen die ausgewählten Lexeme am häufigsten vorkommen, ist ebenfalls der ‚Kultur‘-Teil. Mit einem markanten Abstand folgen die Ressorts ‚Leben‘ und ‚Meinung‘, die eine ähnlich große Trefferanzahl aufweisen. Im Anschluss kommen die beiden Ressorts ‚Sport‘ und ‚Panorama‘, in denen die Lexeme gleich oft vorkommen. In sehr geringer Anzahl werden die Lexeme in den Ressorts ‚Bildung‘, ‚Web‘, ‚Wissenschaft‘, ‚Karriere‘ und ‚Immobilien‘ verwendet.

### 3.2.1.3 Prozentuale Verteilung der Treffer



**Abbildung 6** Prozentuale Verteilung der Häufigkeit nach Ressort; Die PRESSE



**Abbildung 7** Prozentuale Verteilung der Häufigkeit nach Ressort; Der STANDARD

Quelle: Eigene Darstellung, beide Ergebnisse basieren auf den Ergebnissen der quantitativen Analyse

\*Andere: Zusammenfassung der Ressorts in denen die ausgewählten Lexeme sehr selten vorkommen (vgl. Abbildung 4 und 5), also das Vorkommen der ausgewählten Lexik unter 5 % vorkommen.

Zusammenfassend lässt sich für beide Zeitungen nachweisen, dass die ausgewählte Nonstandard-Lexik am häufigsten im Ressort ‚Kultur‘ unmarkiert vorkommt. Eine hohe Trefferanzahl findet sich in der PRESSE sowie im STANDARD auch in den Ressorts ‚Meinung‘, ‚Leben‘ und ‚Sport‘.

Kleine Unterschiede gibt es in Hinblick auf die prozentuale Verteilung auf die einzelnen Ressorts. In der PRESSE sind von den Treffern 33,22 % in ‚Kultur‘, 20,72 % in ‚Meinung‘, 15,46 % in ‚Leben‘, 11,18 % in ‚Sport‘ und 6,58 % in ‚Spectrum‘ zu finden. Im STANDARD sind von den Treffern 30,45 % in ‚Kultur‘, 17,63 % in ‚Leben‘, 17,31 % in ‚Meinung‘, 10,26 % in ‚Sport‘, 10,26 % in ‚Panorama‘ zu finden.

In der PRESSE sind prozentual gesehen somit noch mehr der nichtstandardsprachlichen Lexeme im ‚Kultur‘-Teil zu finden als im STANDARD. Die Verteilung auf die Ressorts ‚Leben‘, ‚Politik‘ und ‚Panorama‘ fällt hingegen im STANDARD höher aus

als bei der PRESSE. Im ‚Sport‘-Teil wird in der PRESSE etwas häufiger von der nichtstandardsprachlichen Lexik Gebrauch gemacht als im STANDARD.

Die PRESSE und der STANDARD unterscheiden sich jedoch beim Ressort mit der zweithöchsten Trefferanzahl. Bei der PRESSE rangiert ‚Meinung‘ auf dem zweiten Platz. Im STANDARD weist das Ressort ‚Leben‘ die zweitmeisten Treffer auf, es handelt sich aber prozentuell fast um dieselbe Quantität wie im Ressort ‚Meinung‘ im STANDARD.

Das Ressort mit den fünftmeisten Treffern ist in der PRESSE das ‚Spectrum‘. Im STANDARD zählt das Ressort ‚Panorama‘ die fünfthäufigsten Treffer. (Ein Ressort ‚Panorama‘ existiert in vergleichbarer Form ebenfalls in der PRESSE.).

### **3.2.1.5 Anmerkungen zur Markierung der Lexeme**

Man kann unterscheiden zwischen Lexemen, die häufig markiert **und** unmarkiert vorkommen, und zwar sowie zwischen Lexemen, die ausschließlich (und kontextunabhängig) unmarkiert Verwendung finden.

Das Lexem *Hascherl* etwa kommt sowohl im STANDARD als auch in der PRESSE sehr häufig vor, sowohl markiert wie auch unmarkiert. Im politischen Kontext wird es stets markiert verwendet. Lexeme wie *Feschak* und *Hallodri* hingegen werden ebenfalls häufig in beiden Zeitungen gebraucht, aber fast ausschließlich in unmarkierter Form.

Es zeigt sich somit, dass die ausgewählten nichtstandardsprachlichen Lexeme unterschiedliche Grade an Kontrastierungs- und somit Funktionalisierungspotenzial aufweisen. Kommt ein Wort häufig markiert vor, könnte man etwa annehmen, dass dieses doch noch eindeutiger mit (‚dialektaler‘) Mündlichkeit assoziiert wird. Kommen die Lexeme jedoch ausschließlich unmarkiert vor, könnte dies ein Hinweis auf eine entsprechend starke Konventionalisierung im Rahmen entsprechender Funktionalisierungsstrategien sein.

### 3.2.2 Qualitative Analyse

Im Folgenden Abschnitt folgt die qualitativ-interpretative Inhaltsanalyse von fünf Print-Artikeln der PRESSE und des STANDARD aus fünf verschiedenen Ressorts, die zunächst kurz erläutert werden.

„Kultur“

Die quantitative Analyse stützt die im theoretischen Teil vorliegender Arbeit formulierte Annahme, dass nichtstandardsprachliche Lexeme unmarkiert vorwiegend im „Kultur“-Teil zu finden sind. Der „Dialekt“ sorgt in diesem Ressort für einen besonders großen Kontrast und somit für ein entsprechend starkes Kontextualisierungspotenzial, das in Folge die Möglichkeit zur Ironisierung dieser Texte bietet. Dies nicht nur, weil es sich bei den untersuchten Medien um „Qualitätszeitungen“ handelt, deren Sprachcode per se hoch elaboriert ist, sondern vor allem auch deshalb, weil sich der Inhalt dieses Ressorts größtenteils an ein urbanes (Bildungs-)Bürgertum richtet, das gemäß dem gängigen Auto- und Heterostereotyp mit Bildung und Kulturaffinität in Zusammenhang gebracht wird und dessen „Alltagssprache“ – zumindest im Ballungsraum Wien – (stereotypisch) eine intendiert standardnahe Umgangssprache ist. Der „Dialekt“ ist in diesem Zusammenhang also eine (stark) markierte Sprachvarietät und wird entsprechend funktionalisiert. Als hinreichend konventionalisierte Möglichkeiten der Funktion sind zum einen wohl die Ironisierung zu nennen, zum anderen auch das Herstellen eines gruppenspezifischen Gemeinschaftsgefühls, das – wie jedes soziale Gruppenmerkmal – nach „innen“ festigend und nach „außen“ abgrenzend wirkt.

„Meinung“

Sowohl in der PRESSE wie auch im STANDARD ist das Vorkommen von Nonstandard-Lexik in diesem Ressort sehr häufig zu beobachten. Der Kontext ist im Gegensatz zum „Kultur“-Teil per se nicht so „dialektfern“, da es sich hier um eine persönliche Meinungsäußerung handelt, bei der die Lesenden wohl durchaus saloppe (und entsprechend wertende) Formulierungen tolerieren. Mit dieser Textsorte gibt der/die Journalist/in dezidiert die eigenen Ansichten preis. Die Textsorte reflektiert somit an sich eine kontaktorientierte Funktion und diese kann mittels nicht standardsprachlicher Lexik unterstützt bzw. verstärkt werden. Einerseits steht der „Dialekt“ wie erwähnt für die „Sprache der Nähe“, andererseits hat er insbesondere in

Wien wohl immer auch einen ironisierenden Beigeschmack, von dem gerade bei Kommentaren in Zeitungen sehr häufig Gebrauch gemacht wird.

#### „Sport“

Wie bereits erwähnt besitzt Sport eine sozial-integrative Funktion und erzeugt ein Wir-Gefühl (vgl. Kohn 2006: 26). Es ist somit nicht verwunderlich, dass auch im Ressort „Sport“ eine große Häufigkeit der ausgewählten nichtstandardsprachlichen Lexeme vorliegt. Die Journalisten/-innen versuchen im Ressort „Sport“ dieses „Wir-Gefühl“ zu unterstützen, indem sie mit der Nonstandard-Lexik als Mittel der inszenierten Nähe das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Gruppensolidarität sprachlich noch mehr betonen wollen.

#### „Panorama“

Im namensgleichen Ressort „Panorama“ werden sowohl in der PRESSE als auch im STANDARD folgende Themen zusammengefasst: „Wien“, „Welt“, „Religion“, „Umwelt“, „Skurriles“ und „Wetter“. Im STANDARD zählen darüber hinaus noch Artikel über die Gesellschaft und Tiere dazu. Die Ressorts sind also annähernd vergleichbar. Aus welchen Gründen der Anteil der nichtstandardsprachlichen Lexik im Ressort „Panorama“ des STANDARD markant höher ist, müsste in einer gesonderten Analyse erschlossen werden. (Es könnte beispielsweise unter anderem daran liegen, dass diverse Restaurant-Kritiken in der PRESSE unter das Ressort „Leben“ fallen, im STANDARD aber in das Ressort „Panorama“. Wobei jedoch zu erwähnen ist, dass es sich bei den erwähnten Belegen im „Panorama“ im STANDARD nicht nur um Restaurant-Kritiken handelt.)

#### „Politik“

Bemerkenswert ist, dass das Ressort „Politik“ ebenfalls mit einer nicht unwesentlichen Trefferanzahl in der quantitativen Analyse hervorsticht. In der PRESSE sind es 6,25 % und im STANDARD 8,01 %. Für ein Ressort, dessen Kontext hypothetisch „dialektfern“ ist und das dem Anspruch verpflichtet sein müsste, möglichst objektiv zu informieren, ist dies besonders auffällig. Hier sei vor allem angemerkt, dass in diesem Ressort zwar auch der Leitartikel sowie diverse Glossen fallen – dennoch kommt eine bedeutende Anzahl der ausgewählten Lexeme in den „regulären“ politischen Artikeln

vor. Wiederum werden sie großteils wohl zur Ironisierung und Gruppensolidarisierung verwendet.

### 3.2.2.2 Das Vorkommen von *hantig* in PRESSE und STANDARD

Zur Semantik und Etymologie des Lexems *hantig* vgl. Kapitel 3.1.1.

#### 1 a) Unmarkierte Belege in Relation zu markierten Belegen in PRESSE und STANDARD

Von insgesamt (markierten und unmarkierten) 31 Treffern wird *hantig* in der PRESSE meistens unmarkiert (22 Treffer) verwendet. Im STANDARD wurden 25 Gesamttreffer (markiert und unmarkiert) gefunden, wovon nur 8 unmarkiert sind. *Hantig* ist also ein Wort, das eher in der PRESSE als im STANDARD verwendet wird, und dies es auch großteils unmarkiert. Die unterschiedliche Anzahl der Verwendung wie auch die ungleiche Markierungspraxis lassen keine eindeutigen (vergleichenden) Schlüsse im Sinn des unter Kapitel 3.2.1.5 Ausgeführten zu.

#### 1 b) Quantitative Verteilung von *hantig* auf die Ressorts von PRESSE und STANDARD

Hauptsächlich kommt *hantig* in der PRESSE in ‚Kultur‘ vor. *Hantig* wird im Gegensatz zur PRESSE nicht ganz so häufig im STANDARD gebraucht, kommt dort aber am öftesten im Ressort ‚Leben‘ vor.

#### 1 c) Hinweise auf syntaktische / morphologische / semantische Phänomene

*Hantig* kommt stets als Attribuierung für ein Substantiv vor, und dies in keinem der Belege als Komparativ oder Superlativ.

Vorwiegend wird es metaphorisch als Charakterisierung für Frauen gebraucht, im ‚Kultur‘-Teil von der PRESSE sogar ausschließlich dafür, wie etwa *hantige Domina* (P 19.12.2011), *die hantige, aber aufreizende Daphne* (P 12.9.2009), *hantige Schreckschraube* (P 26.1.2005) oder *die etwas hantige, dann auch von Sorge um die Kinder erfüllte Frau* (P 18.11.2003). Dies ist insofern interessant, als nur das Wörterbuch der Wiener Mundart belegt, dass es als ‚zänkisch‘ oft in Bezug auf Frauen verwendet wird (vgl. WWM 2002: 451). Auch im STANDARD wird *hantig* hauptsächlich metaphorisch verwendet, wie etwa die Ministerin *mit hantigem Charme*

und

selbstironischem

*Austriaken-Englisch* (S 29.7.2011).

Es gibt in der PRESSE wie auch im STANDARD jeweils einen Beleg, in dem *hantig* als Bezeichnung für einen Mann verwendet wird was eher ungewöhnlich ist. Als Beispiel gibt es den *hantig-kantigen, früheren Vorsitzenden* (P 18. 9. 2008) und *den hantigen Minister* (S 19./20.6.2004). Es wird hier also für Männer in Machtpositionen verwendet.

Es gibt auch Belege im Zusammenhang mit der metaphorischen Verwendung für Autos, *bei denen man ein wenig hantig und kantig schon in Kauf nimmt* (S 29.10.2010), sowie für die *hantige Automatik* (P 9.10.2009) oder *hantige Querbalken* (P 17.11.2006).

Es gibt ein Beispiel zur Substantivierung von *hantig*: *eine gebürtige Ungarin mit markantem Drang zur Hantigkeit im Umgang mit den Gästen* (vgl. S 31.8.2007).

Lediglich ein Beleg wurde gefunden, in dem das Lexem *hantig* auch nicht metaphorisch einen bitteren Geschmack bezeichnet: *Herb heißt nicht automatisch unreif. Das wäre hantig, wie bei Obst, das zu früh gepflückt (...)* (vgl. S 1.7.2009) wurde.

Zusammenfassend lässt sich also behaupten, dass *hantig* in den untersuchten Zeitungen fast ausschließlich metaphorisch verwendet wird. Meistens in Bezug auf Frauen, in einigen Fällen auch auf das Auto sowie in einem Einzelfall Bezug nehmend auf einen Mann. Vorwiegend kommt *hantig* im ‚Kultur‘-Teil der beiden untersuchten Zeitungen vor.

#### 1 d) Interpretative Analyse

Auf Basis der vorliegend angewandten Theoriemodelle wird *hantig* als Kontextualisierungshinweis interpretiert, der den Rahmen ‚Dialekt‘ öffnet.

Der vorliegende Artikel *Brasiliens geliebte Herrin* ist im ‚Politik‘-Ressort der PRESSE am 26.2.2012 erschienen. Im Artikel werden die letzten 14 Monate resümiert, in denen Maria das Graças Silva Foster als erste Frau Chefin des größten Öl- und Gasunternehmens Brasiliens wurde. In die großen Fußstapfen des beliebten Vorgängers zu treten, war anfangs schwierig. Doch hat es die ‚schroffe Sparmeisterin‘ geschafft,

nicht nur durch den Zuspruch von Luiz Inácio Lula da Silva, sondern vor allem durch ihre Leistungen, seine Anhänger zu überzeugen. Seit ihrem Amtsantritt konnte sie aus dem Schatten des Vorgängers heraustreten.

### **Beleg *hantig***

*Doch – wer hätte das gedacht – nach einem Jahr im Amt ist die spröde, etwas hantig wirkende „Anti-Lula“ beliebter als das fröhlich-bärtige Original: Hinter Dilma standen zum Jahreswechsel 53 Prozent der Brasilianer (P 26.2.2012).*

Auch in vorliegendem Artikel wird das Lexem *hantig* metaphorisch gebraucht. So wird Maria das Graças Silva Foster als Person charakterisiert, die sich offensichtlich nicht durch ihren Charme und ihre Nettigkeit auszeichnet, aber als Chefin von ‚Petrobas‘ trotzdem als erfolgreich erwiesen hat.

#### 1 e) Kontrast

Es erscheint sehr ungewöhnlich, dass in einem Text des ‚Politik‘-Ressorts der ‚Dialekt‘ überhaupt vorkommt, da gerade hier ein förmlicher, elaborierter Sprachcode der konzeptionellen Schriftlichkeit erwartet wird und eine möglichst wertfreie Berichterstattung erwünscht ist. Der Kontrast ist somit sowohl inhaltlich wie auch innersprachlich-varietätenspezifisch sehr hoch.

Innerhalb des oben zitierten Beleg-Satzes stellt die *spröde, etwas hantig wirkende* (P 26.2.2012) Frau das Gegenteil zum *fröhlich-bärtigen* (P 26.2.2012) Vorgänger dar. Durch die Gegenüberstellung wird Ironie zwischen den Zeilen ausgedrückt. Wenn man stattdessen ein standardsprachliches Äquivalent wie *barsch* einsetzen würde, erschiene die Charakterisierung wesentlich ernster und direkter, unhöflicher erscheinen, als es durch die Verwendung des nonstandardsprachlichen Lexems geschieht. Das Lexem *hantig* impliziert nämlich trotzdem etwas Amüsant-Lächerliches.

*Hantig* ist semantisch gesehen ein abwertendes Adjektiv, aber in vorliegendem Kontext erscheint es nicht nur negativ. Denn obwohl die Chefin nicht unbedingt als ‚nett‘ charakterisiert wird, scheint sie doch ihre Arbeit gut zu machen. Zusätzlich liefert *hantig* einen persönlicheren Zugang zu der Frau in ihrer Position als Präsidentin. In Folge dessen wird sie den Leser/-innen trotz ihrer *Hantigkeit* als sympathisch dargestellt, was mit einem Lexem wie *barsch* oder *spröde* wohl nicht in derselben Manier möglich wäre.

#### 1 f) Gruppensolidarität

Der Autor kann es sich ‚erlauben‘, in diesem dialektfernen Kontext den ‚Dialekt‘ zu verwenden, weil er genug (soziale) Distanz zu dieser Varietät hat. Der ‚Dialekt‘ ist nicht seine ‚Alltagssprache‘, und er setzt ihn gezielt ein, um Aufmerksamkeit zu erregen und etwas zu ironisieren. Genau dies trifft auch auf den Sprachgebrauch der prototypischen Leser der Qualitätszeitungen in Wien zu. Somit identifizieren sie sich mit den varietätenspezifischen Stereotypen bzw. den damit korrelierenden gesellschaftsbezogenen Implikationen des Autors, und der entsprechend funktionale Einsatz von ‚Dialekt‘ im standardsprachlichen Kontext ist ein gruppenspezifisches Merkmal und erzeugt innerhalb der Mitglieder Gruppensolidarität.

#### 1 g) Textfunktion

Der Artikel soll aufgrund seiner textsortenspezifischen Basis primär informieren. Das nichtstandardsprachliche Lexem *hantig* wird als ein gruppenspezifisches Merkmal interpretiert (s. oben), das der Autor als Merkmal inszenierter ‚Nähe‘ (vgl. Kapitel 2.3.4) verwendet, somit hat der Text auch eine partiell bzw. sekundär kontaktorientierte Funktion.

### 3.2.2.2 Das Vorkommen von *Hallodri* in PRESSE und STANDARD

Zur Semantik und Etymologie des Lexems *Hallodri* vgl. Kapitel 3.1.1.

#### 2 a) Unmarkierte Belege in Relation zu markierten Belegen in PRESSE und STANDARD

Von insgesamt 32 Treffern kommt *Hallodri* in der PRESSE 21-mal markiert vor und von insgesamt 37 Treffern im STANDARD wurde es dort 22-mal unmarkiert aufgefunden. Es ist auffällig, dass *Hallodri* vorwiegend unmarkiert verwendet wird (vgl. Kapitel 3.1.1.5).

#### 2 b) Quantitative Verteilung von *Hallodri* auf die Ressorts vom PRESSE und STANDARD

*Hallodri* kommt sowohl in der PRESSE wie auch im STANDARD eindeutig am häufigsten im ‚Kultur‘-Ressort vor. Die Verwendung von *Hallodri* ist in beiden untersuchten Zeitungen sehr ähnlich verteilt. Die Häufigkeit befindet sich (im

Gegensatz zu anderen nichtstandardsprachlichen Lexemen) eher im oberen Teil des Mittelfelds (vgl. Kapitel 3.2.1).

## 2 c) Hinweise auf syntaktische / morphologische / semantische Phänomene

*Hallodri* ist offensichtlich ein häufig gebrauchtes Lexem, das auch ‚für sich stehen kann‘, d. h. häufig ohne Attribuierung gebraucht wird (vgl. die Analyse zu *Hascherl*, das hauptsächlich mit Attribuierung belegt ist). *Hallodri* kommt auch in einigen Überschriften (unmarkiert) vor (vgl. P 6.9.2008).

Es gibt aber auch einige Beispiele für Attribuierungen, die im Zusammenhang mit *Hallodri* in den untersuchten Zeitungen belegt werden können, wie z. B. *freimütig* (vgl. P 16.9.2012), *oberflächlich* (vgl. P 9.5.2011), *gewieft* (vgl. P 7.12.2009), *fesch* (vgl. P 6.9.2008), *hutschenschleudernd* (vgl. P 12.7.2005), *kapriziös erscheinend* (vgl. P 13.11.2010), *sympathisch* (vgl. P 8.1.2011), *kultiviert* (vgl. S 3.4.2008), *zügellos* (vgl. S 24./25.11.2007), *grundsätzlich nicht böseartig* (vgl. S 11.8.2005), *angeblich verliebt* (vgl. S 4./5.9.2004), *verwöhnt* (vgl. S 25.11.2003), *lethargisch* (vgl. S 5.10.2002) *verantwortungslos* (vgl. S 3./4.11.2012) und *fahrlässig* (vgl. S 7.7.2003).

Man kann hier schon sehr gut erkennen, welche Eigenschaften einem *Hallodri* zugewiesen werden. Auffällig ist dabei aber, dass in seiner gesamten Verwendung *Hallodri* als Bezeichnung zwar kein Kompliment ist, aber dennoch nie dezidiert böseartig, sondern augenzwinkernd-humorvoll verwendet wird.

Es gibt einige Komposita, die in der PRESSE und im STANDARD mit *Hallodri* gebildet wurden, tendenziell wird das Lexem *Hallodri* in den untersuchten Zeitungen aber eher als Simplex verwendet. Beispiele für Komposita sind etwa *Südstaaten-Hallodri* als Beschreibung der Karikaturen eines Präsidentschaftskandidaten in einer Serie (vgl. P 17.07.2012), *Was-kostet-die-Welt-Hallodri* für die Art und Weise der ‚Politik‘ unter der Gusenbauer/Molterer-Ära (vgl. P 30.11.2007), *Kunst-Hallodri* (vgl. S 5.3.2009) oder *Hallodri-Image* (vgl. P 12.12.2008), das mit einem Sportwagen der Marke ‚Porsche‘ assoziiert wird.

*Hallodri* wird nicht metaphorisch verwendet.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass *Hallodri* hauptsächlich im ‚Kultur‘-Teil der PRESSE und des STANDARD vorkommt. Vorwiegend wird das Lexem unmarkiert verwendet, und häufig steht es nicht attribuiert, sondern als Simplex für sich allein. Es gibt zwar einige Komposita, jedoch gibt es keines, das mehrmals verwendet wird, d. h. frequent ist. Die Attribuierungen verstärken meist die einschlägige Semantik von *Hallodri*.

#### 2 d) Interpretative Analyse

Auf Basis der vorliegend applizierten Theoriemodelle wird *Hallodri* als Kontextualisierungshinweis interpretiert, der den Rahmen ‚Dialekt‘ öffnet.

Der Artikel *Kastration gelungen, Patient tanzt* ist am 29.1.2009 in der Print-Ausgabe vom STANDARD erschienen. Es handelt sich um eine Rezension zu einer Inszenierung des Balletts ‚Fledermaus‘ in der Wiener Staatsoper. Im vorliegenden Text hat der *Hallodri-Ehemann* zwar eine ihn liebende Gattin, aber er schnappt sich dennoch jedes hübsche Fräulein, das ihm schöne Augen macht. Seine Ehefrau hat ihn auf Anraten des bösen ‚Jokers‘ testen wollen, und der Gatte hat die Prüfung nicht bestanden. Als Strafe stutzt ihm Bella die Flügel, rettet ihren betrügerischen Ehemann aber dann doch vor dem Bösewicht, der ihn vernichten wollte.

#### **Beleg *Hallodri***

*Roland Petit lässt seinen Ehemann-Hallodri Johann (Kirill Kourlaev) die denkbar mickrigsten Flederflügel wachsen und ihn patschert in die Sternennacht flattern* (S 29.1.2009).

Ein *Hallodri* ist niemand, auf dem man wirklich böse sein kann und dieser fällt somit immer wieder auf die ‚Butterseite‘ des Lebens. Unter *Hallodri* versteht man einen im Grund sympathischen Mann, der seine (Misse-)Taten nicht ganz so ernst meint und dem deshalb immer wieder vergeben wird. Der Autor kritisiert im analysierten Artikel den treulosen Ehemann nicht boshaft, sondern zieht ihn sympathisch ins Lächerliche und die Leser/-innen müssen unweigerlich schmunzeln. Zu dieser Wirkung tragen in dem Satz aber auch weitere nichtstandardsprachlichen Lexeme wie *patschert*, *betroppezt* und *mickrig* bei, die das Bild des Ehemanns mit seinen kleinen Fledermausflügeln noch mehr ironisieren und ebenfalls als Kontextualisierungshinweise zu deuten sind.

Außerdem sorgen das (österreichische) Diminutiv *Flügerl* sowie der Satz *Zu Hause wird sie ihrem Samson Filzpatschen überziehen* oder der *strahlendweiße Körperstrumpf* für einen gewissen Wortwitz im Text.

## 2 e) Kontrast

Der inhaltsbezogene Kontrast des ‚Dialekts‘ im vorliegenden Artikel aus dem ‚Kultur‘-Ressort ist sehr hoch. Es erscheint zunächst widersprüchlich, dass ein Journalist für die Rezension eines Balletts Ausdrücke des Nonstandards einsetzt, da etwas dermaßen Subtil-Filigranes wie ein Ballett in der Wiener Staatsoper mit großer Wahrscheinlichkeit nicht linear mit dem in Wien verankerten ‚Dialekt‘-Stereotyp in Einklang zu bringen ist. Aber auch weitere Nonstandard-Lexeme wie *patschert* sowie der Anglizismus  
*Batwoman*, mit dem große Hollywood-Produktionen ein Massenpublikum ansprechen, schaffen inhaltlich einen großen Kontrast zu einem Ballett, in dem grazile Bewegungen erwartet werden – und weder *patschertes* Herumgeflatter noch leichte Unterhaltung. (*Patschert* funktioniert hier ebenfalls als einschlägiger Kontextualisierungshinweis.) Der Autor macht sich zwar lustig, meint dies aber nicht direkt-verletzend oder böseartig, sondern eher auf augenzwinkernde Art und Weise. Mit seiner Ironisierung nimmt er dem Ballett eine gewisse Form der Ernsthaftigkeit und Schwere.

Wie bereits erwähnt, ist der Stil der Rezension insgesamt eher als salopp zu bezeichnen und im Rahmen der varietätenspezifischen Grundmatrix des Artikels (schriftliche Standardsprache) werden weitere nichtstandardsprachliche Lexeme sowie Anglizismen verwendet, weshalb der Kontrast von *Hallodri* innerhalb der Matrixvarietät nicht punktuell seine Wirksamkeit entfaltet, sondern innerhalb eines größer dimensionierten Kontextualisierungsverfahrens.

## 2 f) Gruppensolidarität

Der ‚Dialekt‘ dient auch in diesem Kontext als gruppenspezifisches Merkmal. Ein Autor, der es ‚wagt‘, eine Ballettinszenierung in der Wiener Staatsoper mit derartigen sprachlichen Mitteln zu beschreiben, verfügt über detaillierte Kenntnisse hinsichtlich der Kulturbranche, fühlt sich ihr gegenüber aber nicht eingeschüchtert. Der gesamte Text ist mit Elementen der inszenierten Nähe bestückt (siehe oben). Als Teil des ‚Kulturzirkus‘ muss der Journalist nicht mit ‚gespreizten‘ Ausdrücken punkten, sondern kann sich stattdessen als Insider über die Hinfälligkeiten des (Hoch-)Kulturbetriebs

lustig machen, und gleichzeitig sich selbst dadurch als souverän und sympathisch kennzeichnen. Der Einsatz des ‚Dialekts‘ als Ironie-Signal hilft ihm, jene Gruppe von Menschen unter seinen Lesern/-innen anzusprechen, die sich in dieser Haltung und Selbstpositionierung mit ihm verbunden fühlen. Der Text sowie der Autor erscheinen dadurch für diese Gruppe zugänglicher und somit wird der Kontakt zu den – per se anonymen – Lesern/-innen effizient sichergestellt.

#### 2 g) Textfunktion

Der vorliegende Artikel hat aufgrund des funktional eingesetzten ‚Dialekts‘, der als gruppenspezifisches Merkmal interpretiert wurde, eine primär kontaktorientierte Funktion sowie eine sekundär informierende Funktion. Die Kontaktherstellung bzw. das soziodynamische Moment der ‚Nähe‘ zu seinen Lesern/-innen scheinen dem Autor wichtiger zu sein, als eine rein informative Rezension über das Ballett zu schreiben.

### **3.2.2.3 Das Vorkommen von *Hascherl* in PRESSE und STANDARD**

Zur Semantik und Etymologie des Lexems *Hascherl* vgl. Kapitel 3.1.1.

#### 3 a) Unmarkierte Belege in Relation zu markierten Belegen in PRESSE und STANDARD

Nach der Durchsichtung der Online-Archive wurden in der PRESSE gesamt 43 Treffer gefunden, aber nur in 14 Fällen kam *Hascherl* unmarkiert vor. Im STANDARD waren es 56 Gesamttreffer, wovon auch nur in 14 Belegen das Lexem *Hascherl* unmarkiert verwendet wird (vgl. Kapitel 3.2.1.1). Daraus lässt sich schließen, dass *Hascherl* zwar in den beiden untersuchten Zeitungen ein gängiges, häufig gebrauchtes Lexem ist, jedoch wird es in seiner Verwendung hauptsächlich drucktechnisch mit Anführungsstrichen gekennzeichnet (vgl. Kapitel 3.1.1.5).

#### 3 b) Quantitative Verteilung von *Hascherl* auf die Ressorts von PRESSE und STANDARD

Die Mehrheit der unmarkierten Belege wurde in der PRESSE im Ressort ‚Meinung‘ gefunden. Im STANDARD waren die meisten Funde ebenfalls in ‚Meinung‘, danach folgte das Ressort ‚Kultur‘.

### 3 c) Hinweise auf syntaktische / morphologische / semantische Phänomene

Meistens wird das Lexem *Hascherl* zusätzlich mit Attributen (oft ironisch) verstärkt. Häufig kommt es im Zusammenhang mit *arm* (vgl. P 9.11.2007, P 18.11.2003, P 20.4.2012, P 27.7.2010, S 8.11.2007, S 3.2.2005) vor, aber auch mit *ungebildet* (vgl. S 28.2.2011), *klein* (vgl. P 29.7.2008), *grenzdebil* (vgl. S 3./4.9.2011), *folgsam* (vgl. S 3./4.7.2010), *bescheiden* (vgl. S 25./26.10.2008) und *gescholten* (vgl. S 18.1.2002).

In dem folgenden zitierten Abschnitt eines Artikels des STANDARD kommt besonders gut zum Ausdruck, wie sehr mit *Hascherl* oft eine gewisse ‚Überspitztheit‘ in Zeitungen erzielt wird: *Das meiste, was sonst noch so über die Muslime geschrieben wird, ist ähnlich surreal. Den katholischen Islam-Bashern sei empfohlen, einmal zum Billa einkaufen zu gehen. Die jungen Musliminnen, die dort hinter dem Wursttresen stehen – sehen die aus wie minderjährig zwangsverheiratete Hascherln, die gefährdet sind, schon morgen Opfer eines Ehrenmordes zu werden?* (S 19.1.2008).

*Hascherl* kommt in folgenden Belegen als Komponente in Komposita vor:

Der *traurigste Hascherlblick* (vgl. S 21.5.2012) und die *harmlosen Öko-Energie-Hascherln* (vgl. P 02.03.2009), als Bezeichnung für die Partei der Grünen im Wahlkampf zeigen, dass mit dem Lexem *Hascherl* etwas oft maßlos ins Lächerliche gezogen wird.

Beispielhaft ist auch das Kompositum *Anti-Hascherl-These*, das in Bezug darauf verwendet wurde, dass Frauen zukünftig in der Arbeitswelt gleichberechtigt(er) behandelt werden (vgl. S 11./12.10.2007). Bereits innerhalb dieses Kompositums wird ein varietätenspezifischer Kontrast geschaffen zwischen dem nichtstandardsprachlichen *Hascherl* und den Lexemen *anti* und *These*, die aus dem Griechischen und Lateinischen stammen und häufig in der Wissenschaftssprache gebraucht werden. Mit der Kreation eines Wortes, das so viel Kontrast beinhaltet, wird per se Aufmerksamkeit generiert.

Im Titel eines Kommentars im Ressort ‚Meinung‘ taucht das Kompositum *Land-Hascherl* auf (vgl. P 23.2.2009). Interessanterweise wird in diesem Text *Hascherl* in der Überschrift zwar unmarkiert verwendet, aber im Fließtext markiert. Generell gibt es einige Artikel in der PRESSE und dem STANDARD, in denen Nonstandard-Lexik in der Überschrift unmarkiert und im Artikel selbst markiert wird (vgl. P 20.3.2010,

P 18.11.2003). Dies kann zum einen damit zusammenhängen, dass in Überschriften Sprachkreativität (wie etwa Wortspiele) eher geduldet wird, denn damit kann ja die Aufmerksamkeit des Lesers geweckt und dieser zum Lesen animiert werden. Der ‚Dialekt‘ erfüllt mit seiner kontrastiven Wirkung bei Insertion in standardsprachliche Texte diese Funktion (vgl. dazu die Analyse von *letschert*). Zum anderen könnte dies aber teilweise auch schlicht aus Gründen der Lesbarkeit, eines ‚Platzproblems‘ oder aufgrund besonderer typographischer Konventionen für ‚headlines‘ so gehandhabt werden. Bei dem erwähnten Textbeispiel ist aber ersichtlich, dass sich der Autor der Stereotype des ‚Dialekts‘ bewusst ist und das entsprechende Lexem absichtlich als Kontextualisierungshinweis einsetzt um genau diesen ‚Dialekt‘-Rahmen hervorzurufen. So wird im Artikel eindeutig darauf eingegangen, dass man in der Provinz das Lexem *Hascherl* verwendet, also dass es sich um ‚Dialekt‘ (und alle Einstellungen, die damit verbunden werden) handelt. *Das ist ja an sich eh „leiwand“, Herr Häupl, aber irgendwie kommt man sich dann doch „gepflanzt“ vor – oder jedenfalls wie ein „Hascherl“.* So wird ein „bemitleidenswertes Wesen“ nämlich auch in der Provinz genannt (P 23.2.2009).

Es lässt sich also zusammenfassend sagen, dass *Hascherl* ein Lexem ist, das sehr stark mit dem ‚Dialekt‘ assoziiert wird und deshalb zur Verwendung innerhalb einschlägiger Kontextualisierungsverfahren prädestiniert ist. Häufig wird es ironisch bzw. überspitzt verwendet, und meistens verstärken entsprechende Attribuierungen diesen Eindruck. *Hascherl* wird darüber hinaus öfters als Komponente in Komposita verwendet, dennoch gibt es kein Lexem mit dem es besonders häufig oder hauptsächlich in die Kompositionsbildung eingeht. *Hascherl* hat auch keine stabil verankerte zusätzliche metaphorische Bedeutung.

### 3 d) Interpretative Analyse

Auf Basis der vorliegend angewandten Theoriemodelle wird *Hascherl* als Kontextualisierungshinweis interpretiert, der den Rahmen ‚Dialekt‘ öffnet.

Beim nachfolgend analysierten Artikel *Notstand im Kindergarten* handelt es sich um einen Zeitungsartikel aus dem Ressort ‚Meinung‘ der PRESSE, der am 27.9.2008 erschienen ist. Der Journalist kritisiert den Zustand, dass in Wien immer weniger Kindergärtnerinnen für immer mehr Kinder verantwortlich sind und die Politiker dabei tatenlos zusehen.

### **Beleg *Hascherl***

*Sind ja nur kleine Hascherl. Anspruchslos. Pflegeleicht. Die für ihr Leben gern mit Bausteinen, Puppen und Bällen spielen. Friedlich. Für ein Dach über dem Kopf ist auch gesorgt. Ob die Gruppe jetzt 10, 20 oder fast 30 Kinder fasst, ist doch nebensächlich (P 27.9.2008).*

*Hascherl* wird spöttisch für '(Klein-)Kinder' eingesetzt. Es liegt auf der Hand, dass gerade Kinder nicht anspruchslos und pflegeleicht sind, sondern sie viel Aufmerksamkeit brauchen und die Anzahl einen großen Unterschied hinsichtlich der Betreuung macht. Würde der Autor stattdessen das Wort *Kinder* verwenden, dann käme der Text nicht so stark ironisierend bei den Lesenden an.

#### 3 e) Kontrast

Der gesamte Text fasst ironisch den Umstand des Mangels an Kindergärtnerinnen in Wien zusammen. Der inhaltsbezogene Kontrast, den das Nonstandard-Lexem generiert, ist nicht sehr groß, da es sich bei diesem Artikel um einen Kommentar aus dem Ressort ‚Meinung‘ und somit einen informelleren Kontext als bei einem Artikel aus dem Ressort ‚Politik‘ handelt. Es geht dem Autor in erster Linie darum, einen bestimmten Umstand mit adäquaten sprachlichen Mitteln zu kritisieren, und der Text soll jeden ansprechen.

In der Matrixsprache dieser Textsorte werden generell mehr Nonstandard-Lexik, saloppe Formulierungen wie auch direktes Ansprechen der Leser/-innen akzeptiert und erwartet. Somit ist der varietätenspezifische innersprachliche Kontrast der ‚Dialekt‘-Verwendung nicht sehr hoch. Dennoch vermag es die nichtstandardsprachliche Lexik auch in vorliegendem Text, Ironie zu erzeugen, und dies obwohl – oder vielleicht gerade weil – keine weiteren Dialekt-Lexeme Verwendung finden.

#### 3 f) Gruppensolidarität

Der Autor verwendet das nichtstandardsprachliche Lexem *Hascherl* im Kontext der konzeptionell schriftlichen Qualitätsmedien, mit dem Wissen, dass die Leser/-innen den Einsatz als ironisch deuten werden. Es ist ein gruppenspezifisches Merkmal, dass die Leser/-innen und Journalisten/-innen der Qualitätstageszeitungen den ‚Dialekt‘ in dieser

funktionalisierten Weise benützen. Dies erfordert und erzeugt Gruppensolidarität, denn nur wer den ‚Dialekt‘ ebenso funktional einsetzt und diese Art des Handelns mit Sprache bzw. ihrer Variation auch dekodieren kann, also versteht, fühlt sich als Teil dieser Gruppe und ist ihr gegenüber (besonders) solidarisch.

### 3 g) Textfunktion

Als Artikel im Ressort ‚Meinung‘ hat dieser allein textsortenspezifisch eine grundlegende Appellfunktion, d. h. konkret, der Journalist versucht, dass der Lesende den kritischen Zustand der problematischen Betreuungsverhältnisse realisiert (und sich eventuell seiner Meinung anschließt). Wie zuvor erwähnt, bewirkt aber die Funktionalisierung des ‚Dialekts‘ mittels gezielten Einsetzens eines adäquaten Lexems als gruppenspezifisches Merkmal Gruppensolidarität. Die primäre Appellfunktion verschiebt sich also – zumindest partiell – zugunsten einer stark ausgeprägten Kontaktfunktion. Die appellative Funktion des Textes bleibt aber in jedem Fall erhalten, und sei es als sekundäres textpragmatisches Moment.

#### **3.2.2.4 Das Vorkommen von *Lackel* in PRESSE und STANDARD**

Zur Semantik und Etymologie des Lexems *Lackel* vgl. Kapitel 3.1.1.

#### 4 a) Unmarkierte Belege in Relation zu markierten Belegen in PRESSE und STANDARD

*Lackel* taucht bei der Analyse von der PRESSE insgesamt 32-mal auf, mit 26 unmarkierten Treffern. Im STANDARD wurden insgesamt 80 Treffer gefunden, in 43 Fällen wurde *Lackel* unmarkiert verwendet. Es handelt sich also um ein Lexem, das in beiden untersuchten Zeitungen sehr frequent ist. In der PRESSE wird es vorwiegend unmarkiert verwendet. Im STANDARD taucht es zwar wesentlich häufiger auf, jedoch wird fast die Hälfte der Treffer drucktechnisch markiert. Eine mögliche Erklärung dafür folgt im Verlauf der anschließend gegebenen Ausführungen.

#### 4 b) Quantitative Verteilung von *Lackel* auf die Ressorts von PRESSE und STANDARD

Mit Abstand am häufigsten kommt das Lexem *Lackel* in ‚Kultur‘ und ‚Sport‘ vor. Dies trifft sowohl für die PRESSE wie auch für den STANDARD zu. Im STANDARD wird es auch noch häufig im Ressort ‚Leben‘ verwendet.

#### 4 c) Hinweise auf syntaktische / morphologische / semantische Phänomene

Das Lexem *Lackel* wird in der PRESSE und dem STANDARD unterschiedlich verwendet. Erstaunlich ist, dass *Lackel* in der PRESSE innerhalb der Rubriken ‚Sport‘ und ‚Kultur‘ mit unterschiedlicher semantischer Ausprägung verwendet wird. Aus diesem Grund wurden die Attribuierungen aus dem ‚Kultur‘- und ‚Sport‘-Teil von der PRESSE aufgesplittet. Im Anschluss folgt dann die Verwendungsweise von *Lackel* im STANDARD, die sich auch darüber hinaus von jener in der PRESSE unterscheidet. Keines der anderen in der vorliegenden Arbeit zur eingehenden qualitativen Analyse ausgewählten Lexeme hat diese Besonderheit in Bezug auf ein semantisches Spektrum in unterschiedlichen Ressorts aufgewiesen. Dahingehend wurden nur in vorliegendem Fall die Belegbeispiele nach Ressorts aufgeteilt.

Es scheint also Unterschiede in der Semantik von *Lackel* im ‚Kultur‘-Ressort und im ‚Sport‘-Ressort zu geben (vgl. Kapitel 3.1.1). Im ‚Kultur‘-Teil wird *Lackel* fast ausschließlich als Bezeichnung für einen ‚grobschlächtigen Mann mit schlechten Manieren‘ verwendet (vgl. VWB 2004: 450). Während sich *Lackel* im ‚Sport‘-Teil besonders auf einen ‚großen (tölpelhaften) Mann‘ bezieht.

In der PRESSE werden im ‚Kultur‘-Ressort Attribuierungen wie *bierbetankt*, (vgl. P 28. 06. 2012), *begriffsstützig* (vgl. P 31.10.2011), *derb* (vgl. P 13.12.2010), *grob* (vgl. P 27. 07. 2010), *rabiat* (vgl. P 20. 10. 2007), aber auch *reich* (vgl. P 14. 08. 2006) verwendet.

Im ‚Sport‘-Teil wird mit *Lackel* ein ‚besonders großer (und breiter) Mann‘ bezeichnet. Dass dieser Mann grob, derb oder grobschlächtig ist, wird jedoch nicht impliziert. Beispiele für einige Belege dafür sind etwa *der 2,35 m große Lackel* (vgl. P 25.9.2002), oder *der Kärntner, der mit 1,76 m schon ein Lackel ist* (vgl. P 24.12.2002). Im ‚Sport‘-Teil vom STANDARD gibt es Beispiele für einen 1,92 Meter großen und 97 Kilogramm schweren *Lackel* (vgl. 28.11.2008), außerdem wird *Lackel* mit Attributen wie *lang* (vgl. S 27.5.2008) und *noch nicht ausgewachsen* (vgl. S 12.10.2007) sowie *lieb* (vgl. S 5. 8. 2005) spezifiziert.

Im STANDARD wird *Lackel* vorwiegend als Komponente in Komposita verwendet, und zwar in *Kraftlackel* (S 8.5.2008, S 15./16.12.2012, S 25.7.2011, S 25.8.2010, S 9.7.2004, etc.) und *Riesenslackel* (S5./6.1.2012, S 22.12.2012). In anderer Schreibweise kommt in der PRESSE ebenfalls *Riesens-Lackel* (P 13.12.2011) und *Kraft-Lackel* (P 15.07.2004) vor. Im ‚Kultur‘-Ressort des Standards kommt *Lackel* fast ausschließlich als Kompositum *Kraftlackel* unmarkiert vor.

Es gibt natürlich auch andere Komposita mit *Lackel*, die sich auf die Größe beziehen wie *Lackelstatur* (S 16.9.2011) für eine besondere Größe (und Breite) eines Mannes. Das Kompositum *Kraftlackel* wird zwar durchaus für einen ‚ungehobelten großen Mann‘ verwendet, aber es wird meistens ironisch gemeint. So wird etwa Shrek, der Held eines Kinderfilms, ebenfalls als *grüner Kraftlackel* (vgl. S 1.7.2004) bezeichnet, was in diesem Zusammenhang keinesfalls böswillig bzw. abwertend gedeutet werden sollte.

Im Ressort ‚Automobil‘ des STANDARD finden sich diverse Belegen zu *Kraftlackel* (vgl. S 15.7.2011 etc.) und *Riesenslackel* (S 5./6.1.2012, S 22.12.2012) in Bezug auf Autos. Es handelt sich dabei natürlich um einen metaphorischen Gebrauch des Lexems *Lackel*.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass *Lackel* in der PRESSE und dem STANDARD sehr unterschiedlich verteilt ist. In der PRESSE kommt *Lackel* vorwiegend mit Attributen im ‚Kultur‘-Teil und im ‚Sport‘-Teil vor. Im Ressort ‚Kultur‘ bezieht sich das Lexem eher auf einen ungehobelten Mann, während es im ‚Sport‘-Ressort vorwiegend als Bezeichnung für einen großen, breiten Mann belegt ist. Im STANDARD kommt *Lackel* fast ausschließlich als Kompositum *Kraftlackel* vor, dies trifft auf jedes Ressort des STANDARD zu. *Kraftlackel* wird häufig unmarkiert im STANDARD verwendet, dies erklärt auch die diesbezüglich unterschiedliche Verteilung von *Lackel* auf die beiden Zeitungen.

#### 4 d) Interpretative Analyse

Auf Basis der vorliegend applizierten Theoriemodelle wird *Lackel* als Kontextualisierungshinweis interpretiert, der den Rahmen ‚Dialekt‘ öffnet.

Der Belegartikel *Wie der Fußball von der oberen Etage ausschaut* ist am 22.7.2008 im Ressort ‚Sport‘ im STANDARD erschienen. Es handelt sich um ein Porträt des Fußballers Stefan Maierhofer, der in einem im Artikel erwähnten Fußballspiel beide Tore für ‚Rapid‘ gegen ‚Austria‘ geschossen hat.

### **Beleg *Lackel***

*Er schloss einen Konter staubtrocken ab und widerlegte mit dieser Szene die These, dass lange Lackeln wie er nicht unbedingt grandios kicken können. Die Bälle, so die Meinung mancher Gelehrten, plumpsten ihm einfach nur auf den Kopf* (S 22.7.2008).

Mit den nichtstandardsprachlichen Ausdrücken macht man sich hier über die Aussagen jener Kritiker lustig, die den Spieler Maierhofer als *Lackel* oder dummen *Lulatsch* nicht ernstgenommen haben. Maierhofer wird als guter Spieler von hohem Wuchs beschrieben, dessen Selbstbewusstsein auch nicht gerade klein ist. Dennoch wirkt er in dieser Beschreibung sympathisch, humorvoll und wird wie ein Held dargestellt. Der Autor verteidigt den *Lulatsch*, wie er ihn auch bezeichnet, vor den Kritikern/-innen, die ihm als großen Spieler keine Tore zutrauen. Generell wird Selbstbewusstsein oft gleichgestellt mit Überheblichkeit und in Zeitungstexten eher negativ empfunden, aber auch hier nimmt der Autor Maierhofer in Schutz, da dessen Selbstbewusstsein gerechtfertigt sei. Dass sich der Fußballer aufgrund eines gebrochenen Nasenbeins eine Maske aufsetzen musste und sich danach *Phantom von Hütteldorf* (ibid.) nennt, unterstreicht die Selbstironie des Spielers.

#### 4 f) Kontrast

In einem Text aus dem ‚Sport‘-Ressort sorgt nonstandardsprachliche Lexik inhaltsbezogen für keinen übermäßig großen Kontrast, denn ‚Dialekt‘ könnte in diesem Ressort sogar erwartet werden. Im zitierten Absatz trifft aber gehobenes Standarddeutsch (*mit dieser Szene eine These widerlegen*) auf den ironischen Gebrauch des nichtstandardsprachlichen Hinweises auf die *langen Lackeln* und sorgt für Kontrast und Ironie. Generell jedoch orientiert sich die gesamte sprachliche Grundmatrix des Artikels an der ‚Sprache der Nähe‘. Es kommen weitere Nonstandard-Lexeme vor und auch einige entsprechende Zitate. Bereits in der Überschrift wird das Verb *ausschauen* statt *aussehen* verwendet, was zwar nicht ‚dialektal‘, aber dennoch regional typisch für den österreichischen und süddeutschen Sprachraum ist. Der Kontrast zwischen ‚Dialekt‘

und der varietätenspezifischen Grundmatrix ist dahingehend nicht so groß. Der Artikel ist eigentlich ein wohlwollendes, dennoch augenzwinkerndes Portrait, aber keine Lobeshymne, die gänzlich ohne wertende Spitzfindigkeiten auskommt.

#### 4 e) Gruppensolidarität

Es ist dem Text eindeutig zu entnehmen, dass der Autor ein ‚Rapid‘-Fan ist und sich über die ‚Austrianer‘ lustig macht. Dies ist allein aus folgendem Satz zu entnehmen: *In Ermangelung eines brauchbaren Austrianers musste ein Rapidler herhalten* (ibid.). Durch das Deklarieren der persönlichen Gruppenzugehörigkeit zu ‚Rapid‘ polarisiert der Autor und bietet den Lesern/-innen die Möglichkeit, sich mit ihm und seinen Aussagen zu identifizieren oder sie abzulehnen.

Zitiert wird Maierhofer mit der Aussage: *Ich bin Österreicher, will für mein Land spielen. Was manch andere können, kann ich auch* (ibid.). Es wird wohl bewusst eine Äußerung verwendet, die seine Nationalzugehörigkeit bzw. seine Hingebung zu Österreich unterstreicht. Der Autor betont damit, dass er stolz auf Maierhofer ist, dessen Ziel zwar der Meistertitel ist, aber nicht um jeden Preis. Er will diesen Meistertitel für Österreich.

Die intendierte Zielgruppe des STANDARD sind erwiesenermaßen (Bildungs)Bürger, die sich – wenn sie den ‚Sport‘-Teil lesen – wohl auch für (in diesem Fall) Fußball interessieren. Es kann kein Zufall sein, dass in diesem Kontext das Lexem *Lackel* eingesetzt wird und kein standardsprachliches Äquivalent. Mit den nichtstandardsprachlichen Ausdrücken macht man sich über die Aussagen der Kritiker/-innen lustig.

#### 4 g) Textfunktion

Die primäre Textfunktion ist eine kontaktorientierte und sekundär weist der Text informierende Funktion auf. Der Autor gibt in dem Artikel seine persönliche Meinung zu ‚Rapid‘ und ‚Austria‘ Preis und lässt für die Leser/-innen somit Raum, zuzustimmen (Gruppensolidarität zu bezeugen).

### 3.2.2.5 Das Vorkommen von *letschert* in PRESSE und STANDARD

Zur Semantik und Etymologie des Lexems *letschert* vgl. Kapitel 3.1.1.

#### 5 a) Unmarkierte Belege in Relation zu markierten Belegen in PRESSE und STANDARD

In der PRESSE taucht das Lexem *letschert* insgesamt nur zweimal markiert und einmal unmarkiert auf, im STANDARD kommt es insgesamt 20-mal vor, davon in 9 Fällen unmarkiert. Es lässt sich also generell behaupten, dass *letschert* kein Wort ist, das häufig in den untersuchten Printmedien vorkommt, weder markiert noch unmarkiert. Eindeutig lässt sich aber feststellen, dass *letschert* im STANDARD wesentlich häufiger eingesetzt wird als in der PRESSE.

#### 5 b) Quantitative Verteilung von *letschert* auf die Ressorts von PRESSE und STANDARD

Im STANDARD kommt *letschert* hauptsächlich im Ressort ‚Leben‘ vor. In der PRESSE wurden ein Treffer in ‚Meinung‘ und ein Treffer in ‚Leben‘ gefunden. Es lässt sich daraus ableiten, dass *letschert* in eher unterhaltsameren Texten des Ressorts ‚Leben‘ eingesetzt wird. Dies kann auch daran liegen, dass es vorwiegend im Zusammenhang mit Lebensmitteln (also nicht metaphorisch) verwendet wird, und sich Texte darüber meist im Ressort ‚Leben‘ finden lassen.

#### 5 c) Hinweise auf syntaktische / morphologische / semantische Phänomene

Hauptsächlich wird *letschert* als Attribuierung bei der Beschreibung eines Zustands von Lebensmitteln verwendet. Im Komparativ oder Superlativ ist es nicht belegt. Die Presse schreibt über den *übrig gebliebenen letscherten Salat* (vgl. P 22.10.2010). Der STANDARD beschreibt die *letscherten Buchteln* (vgl. S 13.5.2011) oder die *letscherten ketchupgeweichten Pommes* (S 17.9.2010). Als *letschert im Plastiksackerl* werden etwa auch eine Osterpinze (vgl. S 6.4.2007) beschrieben und Chips, die am nächsten Tag ‚nicht mehr kunsprig‘ waren (vgl. S 20.7.2007).

In zwei Artikeln des STANDARD wird das Lexem auch in Verbindung mit Lebensmitteln gebraucht, bei denen *letschert* gar nicht als das passende Attribut erscheint, wie in *dem letschertem Letscho* (S 31.3.2006) oder *die letscherte Bechamel-Pampe*

(S 23.7.2010). Weder Letscho noch eine Soße entsprechen (oder entsprachen jemals) einer Konsistenz, für die *letschert* semantisch adäquat erscheint. (Soßen oder ein Letscho sind nie knusprig.) Speziell in diesem Zusammenhang ist ersichtlich, dass es in diesen Fällen weniger um die Semantik von *letschert* geht. Hier ist schon ersichtlich, dass *letschert* als Kontextualisierungshinweis fungiert und einen ‚Dialekt‘-Rahmen eröffnet, wodurch eine ironische Wirkung erzielt werden soll. Das *letscherte Letscho* kann man zusätzlich auch als Wortspiel bzw. als Alliteration deuten.

*Letschert* wird – wenngleich selten – auch im metaphorischen Sinn gebraucht. Der STANDARD verzeichnet ein Kompositum als Beispiel, und zwar *Letschertheit* im ‚Sport‘-Teil, womit die Laschheit eines Fußballteams beschrieben wird: *Die knapp 3500 Zuschauer, die sich schon an die Letschertheit des Teams gewöhnt hatten, trauten ihren Augen kaum* (S 29.8.2010). In der PRESSE wird in *Letscherte Gfrastsackeln* (P 25.10.2008) als Überschrift im ‚Kultur‘-Teil das Wort ebenfalls metaphorisch verwendet.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Lexem in der PRESSE wie auch im STANDARD sehr selten gebraucht wird. Hauptsächlich wird damit ein bestimmter Zustand von Lebensmitteln beschrieben, nur vereinzelt wird *letschert* auch metaphorisch verwendet. Der STANDARD setzt *letschert* häufiger ein als die PRESSE, und zwar vorwiegend im Ressort ‚Leben‘.

#### 5 d) Interpretative Analyse

Auf Basis der vorliegend angewandten Theoriemodelle wird *letschert* als Kontextualisierungshinweis interpretiert, der den Rahmen ‚Dialekt‘ öffnet.

Der Artikel *Ratzfatz reinkarniert* ist am 18.11.2012 im Ressort ‚Lifestyle‘ bzw. ‚Leben‘ im ‚Rondo‘ erschienen, einer Beilage des STANDARD. Im Text geht es um den Monat Dezember, der für (Hobby)Gärtner eine traurige Zeit darstellt, weil nichts wächst. Das Lexem wird in vorliegendem Artikel gleich doppelt verwendet, einerseits in der dialektalen Schreibweise in der Überschrift und danach im Fließtext in einer pseudo-standardsprachlich verschrifteten Version.

#### **Beleg *letschert***

*Lasch und letschat*

(...) *Die größte Freude aber bereiten die Funkien. Lasch liegen die letscherten Blätter rosettenartig auf dem Boden, bereit, sich Schneck und Assel hinzugeben* (S 18.11.2012).

Wie bereits zuvor bei der Analyse des Lexems *Hascherl* erwähnt, arbeiten sowohl die PRESSE als auch der STANDARD häufig mit dem unmarkierten Gebrauch der Nonstandard-Lexik in der Überschrift, aber markieren diese Lexeme danach im Fließtext (vgl. dazu die Analyse von *Hascherl*). Das vorliegende erste Beispiel für die mundartliche Schreibweise *letschad* in der Überschrift (eines Absatzes) kann aber nicht mit besserer Lesbarkeit oder einem ‚Platzproblem‘ erklärt werden. Es ist evident, dass der Autor in der Zwischenüberschrift bewusst die dialektale Schreibweise dieses nichtstandardsprachlichen Lexems verwendet. Diese Schreibweise sorgt für eine größere Kontrastwirkung, generiert Aufmerksamkeit und bündelt soziosymbolisch transportierten persönlichen Bezug.

#### 5 e) Kontrast

Im Rahmen der textsortenspezifischen Grundmatrix des Artikels entfaltet sich ein sehr ironischer und zynischer Ton. Der Autor beschwert sich, wie trostlos die Jahreszeit ist. In einem Text aus dem Ressort ‚Leben‘, der vom Gärtnern handelt, nonstandardsprachliche bzw. ‚dialektale‘ Lexeme zu verwenden, verursacht inhaltlich (im Gegensatz zum ‚Politik‘- oder ‚Kultur‘-Ressort) jedoch keinen so starken Kontrast.

Innerhalb des Artikels wird jedoch durchaus häufig – auch mit nicht varietätenspezifischer Kontrastierung – Ironie erzeugt, wie etwa bei *das Farbenspiel des Verrottungsprozesses* (S 18.11.2012) oder auch *In Totenstarre von sich weggestreckt, bar jeder Belaubung, setzen sie ihr Verzücken bis zur totalen Auflösung fort* (ibid.). Zusätzlich werden diverse ‚Dialekt‘-Lexeme, wie z. B. *Haxen*, verwendet.

Somit reiht sich das Lexem *letschert* (v. a. in dieser Schreibung) in ein ganzes Setting einschlägiger funktionaler Mittel ein und stellt innerhalb dieser Matrix keinen allzu starken Kontrast, sondern vielmehr eine (zusätzliche) Verstärkung dar.

Jedoch kommt das Lexem *letschert* ja auch in (pseudo-)mundartlicher Schreibweise (*letschat*) vor. Hier scheint es eindeutig, dass es für mehr Kontrast sorgt, zumal es sich beim entsprechenden Artikel ja um einen konzeptionell schriftlichen Text handelt. Eine hohe Kontrastwirkung in einem generell saloppen Text wird somit bei

nichtstandardsprachlichen Lexemen zuweilen durch eine (pseudo-)mundartliche Schreibung erreicht.

#### 5 f) Gruppensolidarität

Der Autor spricht den Leser direkt an: *Schnappen Sie sich Bast oder Draht und binden Sie die Gräser zu lustigen Büscheln zusammen, das macht Freude!* (ibid.). Außerdem versucht er, mit dem Text nicht nur Menschen anzusprechen, die ebenfalls eine Leidenschaft fürs Gärtnern haben, sondern greift mit der Beschreibung des tristen Monats auf Erfahrungen zurück, die jeder kennt. Wie etwa beim Hinweis auf das *Schmatzen der nassen Beete unter Ihren Füßen* (ibid.). Mit Einsatz des ‚Dialekts‘ versucht der Autor, den Eindruck von ‚Nähe‘ zu verstärken. Der Text wirkt so spontan und ungezwungen geschrieben, dass die Leser/-innen den Eindruck bekommen, der Autor erzählt gerade einen Schwank aus seinem Leben. Dies alles unterstützt die Strategie der Vermittlung von ‚Nähe‘ auf Basis entsprechender sprachlicher Mittel. (vgl. Kapitel 2.3.4).

#### 5 g) Textfunktion

Der Autor erzählt von seinen persönlichen Erfahrungen, und es klingt dabei, als würde er den Lesern/-innen etwas von sich erzählen. Die Leser/-innen müssen schmunzeln, auch wenn Sie keine Hortensien zu schneiden haben. Es ist also eindeutig, dass dieser Artikel eine primär kontaktorientierte Funktion hat. Die informative Textfunktion ist lediglich sekundär.

#### 4. FAZIT UND AUSBLICK

In der vorliegenden Arbeit wurde die Funktion der Variation der deutschen Sprache am Beispiel der frequenten Verwendung von nichtstandardsprachlicher bzw. ‚dialektaler‘ Lexeme in den österreichischen ‚Qualitäts(tages)zeitungen‘ die PRESSE und der STANDARD untersucht.

Ausgegangen wurde dabei von der Beobachtung, dass die in Auswahl zur Untersuchung herangezogenen Lexeme selbst in den hoch elaborierten, konzeptionell schriftlichen Texten der genannten Medien drucktechnisch völlig unmarkiert in die vorauszusetzende und auch realisierte Matrixvarietät ‚(österreichspezifisches) Standarddeutsch‘ eingebettet werden. Aufgrund des medienspezifischen Kontextes bzw. gesellschaftlicher Voraussetzungen wurde angenommen, dass das beobachtete Sprachvariationsphänomen – die frequente, unmarkierte Verwendung nichtstandardsprachlicher bzw. ‚dialektaler‘ Lexik in österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ – keinesfalls unbewusst bzw. unreflektiert geschieht (und somit gewissermaßen aus einer varietätenspezifischen Inkompetenz der Textproduzenten resultiert), sondern ganz im Gegenteil sehr bewusst aus pragmatischen Gründen erfolgt. Der ‚Dialekt‘ wird (auch) in diesen Medien als kommunikative Ressource strategisch eingesetzt, etwa um die Interpretation der entsprechenden Texte durch die Rezipienten/-innen zu steuern und/oder diese im Sinn einer spezifischen Gruppensolidarität als Leser/-innen an die jeweilige Zeitung zu binden.

Im Zusammenhang mit der varietätenspezifischen Klassifikation des untersuchten Lexemmaterials wurde zunächst die in Wien proto- bzw. stereotypische Einstellung gegenüber dem ‚Dialekt‘ bzw. das damit korrelierende varietätenspezifische Sprachverhalten der Wiener Bevölkerung auf Basis empirischer Selbsteinschätzungs-Daten erläutert (vgl. Kapitel 2.2). Zum einen liegt der Fokus dieser Arbeit deshalb auf Wien, weil die Leser/-innen der untersuchten Qualitätstageszeitungen sozial gesehen vorwiegend in der oberen Mittelschicht bzw. Oberschicht des Ballungsraumes Wien zu finden sind, respektive dem (bildungs-)bürgerlich-intellektuellen Milieu der österreichischen Bundeshauptstadt angehören. In Wien wird besonders von

Angehörigen dieser Bevölkerungsgruppen selbst als ‚Alltagssprache‘ – zumindest intendiert – eine standardnahe Umgangssprache gesprochen. Der ‚Dialekt‘ gilt daher – in sehr differenzierter bzw. vielfältiger Ausprägung – als markiertes Sprachmaterial, das nicht per se (und schon gar nicht durchgehend) zur Bewältigung alltäglicher Kommunikationserfordernisse verwendet wird. An dieser Stelle ist noch einmal anzumerken, dass die Begriffe ‚Dialekt‘ bzw. ‚dialektal‘ in vorliegender Arbeit dann unter Anführungszeichen gesetzt werden, wenn von jenem Gesamtbereich des in der Agglomeration Wien beobachtbaren Variationsspektrums der deutschen Sprache die Rede ist, der sich zwar nicht völlig (bzw. hinsichtlich jedes involvierten Phänomens) mit dem (Basis-)Dialekt im Verständnis der traditionellen philologischen Dialektologie deckt, aber aus der Sicht eines/r prototypischen Wieners/-in wohl am ehesten als ‚Dialekt‘ wahrgenommen, eingeschätzt und kommuniziert wird. (Zumindest ist eine ‚Dialekt‘-Klassifikation und ein daraus resultierendes Sprachverhalten wohl erheblich wahrscheinlicher als eine andere varietätenspezifische Einordnung und Verwendung). Dies inkludiert auch meist den Bereich einer dialektnahen Umgangssprache, wobei auf der Hand liegt, dass hier – innerhalb des Standard-Dialekt-Kontinuums der in Wien gebräuchlichen deutschen Sprache – die Abgrenzungen ohnehin fragwürdig sind.

Dieser ‚Dialekt‘ wird in Wien freilich ambivalent gesehen. Einerseits ist er als Sprachform stigmatisiert, da er mit der sozialen Unterschicht assoziiert wird. Daraus folgen stereotypische Zuschreibungen bzw. Charakterisierungen wie ‚derb‘, ‚brutal‘ oder ‚ungebildet‘. Gleichzeitig genießt der ‚Dialekt‘ in Wien aber auch Prestige, besonders dann, wenn er in einem nicht unmittelbar alltäglichen Kontext gebraucht wird, etwa in Filmen, in der Literatur oder Musik, im Tourismus, aber auch in Kuriositäten wie wienerisch sprechenden Navigationssystemen oder mit ‚Wiener Dialekt‘ belegten Computertastaturen. Möglicherweise resultiert gerade aus diesen Kontrasten das erhebliche funktionale Potenzial des ‚Dialekts‘ in Wien, seine pragmatische Verwendbarkeit – und zwar sowohl in der gesprochenen (und geschriebenen, Stichwort: ‚geschriebene Mündlichkeit‘) (‚Alltags‘-)Kommunikation als auch im Rahmen konzeptionell schriftlicher Texte, vor allem in der Werbung und Pressesprache –, ‚Qualitätsmedien‘ inbegriffen. In den letztgenannten Kontexten dient er, wie die vorliegende Untersuchung zeigt, meist auf Basis varietätenspezifischer Kontrastierung im Rahmen entsprechender Kontextualisierungsverfahren als

Kontextualisierungshinweis (etwa als Ironie-Marker) bzw. entfaltet textpragmatische Wirksamkeit.

In einer österreichweit durchgeführten empirischen Spracheinstellungs- bzw. -einschätzungs-Untersuchung (vgl. Steinegger 1998: 188) erhielt der ‚Dialekt‘ in Wien – verglichen mit den Daten aus dem restlichen Österreich – die negativste Beurteilung. Signifikant oder zumindest auffällig war dies vor allem bei der Wiener Ober- und Unterschicht. Es kann aus den erhobenen Daten herausgelesen werden, dass die Mehrzahl der Wiener ihren ‚Dialekt‘ vor allem in öffentlichen (man kann auch etwas weiter ausgreifend interpretieren: beobachtbaren) Situationen als ‚ungünstig‘ empfanden. Der ‚Dialekt‘ ist also im Umkehrschluss in Wien eine Sprachform, die am ehesten im Rahmen der Kommunikation mit Personen verwendet wird, mit denen man in einem Verhältnis der Nähe und des Vertrauens steht. Er hat somit großes ‚nähesprachliches‘ Potenzial (vgl. Kapitel 2.2).

Um ausgewählte pragmatische Funktionen der nichtstandardsprachlichen bzw. ‚dialektalen‘ Lexik in den untersuchten Zeitungen genauer analysieren zu können, wurde ein breiter Theorierahmen unter Zugrundelegung bewährter sozio- und pragmlinguistischer Modelle gespannt. Zu Beginn wurde auf die (‚klassische‘) soziolinguistische Sprachvariationstheorie eingegangen (vgl. Kapitel 2.3.1).

In Folge dessen wurden auf die interaktionale Soziolinguistik und die Kontextualisierungstheorie nach John Gumperz reflektiert, die ursprünglich für die Untersuchung konzeptionell mündlicher Sprache entwickelt worden und bislang auch, soweit ich es sehe, in Bezug auf Sprachvariationsphänomene ausschließlich auf diese angewendet wurde (vgl. Kapitel 2.3.2). Mit der vorliegenden Arbeit wurden insofern neue Wege beschritten, als dieses bewährte Modell in Adaption auf medial sowie konzeptionell schriftliche Sprache Anwendung gefunden hat.

Die Kontextualisierungstheorie besagt, dass ein/e Sprecher/-in zusätzlich zu seiner/ihrer Äußerung dem/r Hörer/-in bestimmte Zeichen (Kontextualisierungshinweise) gibt, die dem/r Hörer/-in helfen, eine Äußerung adäquat zu interpretieren. Diese Hinweise betreffen das Gesprächsmanagement (‚turn constructional units‘), die Sprecherabsichten und die Interpretation des Rahmens (‚frame‘). Um dieses Konzept auch auf der Ebene

konzeptionell schriftlicher Texte der untersuchten Zeitungen anwenden zu können, wurde eine Konzentration auf Rahmen und die Textfunktion vorgenommen. Denn um die Sprecherabsicht der (in unserem Fall sehr elaboriert schreibenden) Textemittenten/-innen im Rahmen bewährter sprechakttheoretischer Ansätze zu analysieren, wurde in vorliegender Arbeit das Textfunktionsmodell nach Brinker verwendet. Dieses Modell stellt eine Adaption der Sprechakttheorie im Hinblick auf konzeptionell schriftliche Texte dar, wodurch bestimmte Textfunktionen erkannt und beschrieben werden können.

Als einen (der vielen möglichen) Kontextualisierungshinweise sieht man auf Basis der Kontextualisierungstheorie das Code-Switching, d. h. den Wechsel zwischen verschiedenen Sprachen bzw. deren Varietäten.

Auch die von mir untersuchte punktuelle Insertion von nichtstandardsprachlichen Lexemen in eine – varietätenspezifisch gesehen – standardsprachliche textuelle Grundmatrix stellt einen Wechsel zwischen verschiedenen Sprachcodes /-varietäten / -registern, d. h. eine Art des Code-Switching, dar und kann somit als Kontextualisierungshinweis interpretiert werden. Einerseits schafft die Nonstandardlexik einen (unterschiedlich scharfen) Kontrast zur Matrixvarietät ‚geschriebene deutsche Standardsprache‘. Andererseits sind mit dem auf diese Weise evozierten ‚Dialekt‘(-,Frame‘) auch bestimmte Einstellungen, Erfahrungen und Vorurteile, kurzum: Stereotype verbunden, die ihre Wirksamkeit entfalten.

Für die Analyse wurden zwanzig nichtstandardsprachliche bzw. ‚dialektale‘ Lexeme ausgewählt (vgl. Kapitel 3.1.1). Diese sind im Variantenwörterbuch des Deutschen (2004) als ‚Grenzfall des Standards‘ ausgewiesen, unter anderem deshalb, weil sie häufig schriftsprachlich bzw. in konzeptionell schriftlichen Texten verwendet werden. Im Online-Portal des Duden (2013) sowie im Österreichischen Wörterbuch (2012) werden sie als ‚umgangssprachlich‘ gekennzeichnet. Darüber hinaus sind die ausgewählten Lexeme im Wörterbuch der Wiener Mundart (2002) verzeichnet. Zusammengefasst heißt dies: Sämtliche ausgewählten Lexeme sind ausnahmslos nichtstandardsprachlich bzw. können im oben erläuterten Sinn im Ballungsraum Wien als ‚dialektal‘ gelten.

Im empirischen Teil der Arbeit wurde das unmarkierte Vorkommen der ausgewählten Lexeme in den online gestellten Print-Artikeln der österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘

die PRESSE und der STANDARD untersucht. Die Analyse erfolgte quantitativ für alle zwanzig ausgewählten nichtstandardsprachlichen Lexeme (vgl. Kapitel 3.2.1) und qualitativ für eine besondere Auswahl von fünf Lexemen. Diese qualitative Analyse fußt **nicht** auf Daten einer empirischen Untersuchung, die Redakteure/-innen der beiden involvierten Zeitungen und/oder Wiener Rezipienten/-innen der untersuchten Texte als Probanden/-innen zugrundegelegt hat. (Eine derartige Untersuchung hätte – den Anspruch soziologischer Validität vorausgesetzt – den Rahmen einer Diplomarbeit bei weitem gesprengt.) Es handelt sich vielmehr um eine dezidiert als solche ausgewiesene und zu verstehende subjektive Interpretation, die jedoch den Anspruch erhebt, auf Basis der im Theorieteil erläuterten, hinreichend bewährten sprachwissenschaftlichen Modelle erfolgt zu sein (vgl. Kapitel 3.2.2).

Wie bereits angenommen wurden die meisten Beleg-,Treffer‘ im Kultur-Ressort der beiden Zeitungen gefunden. Dies deckt sich mit der zuvor erwähnten Annahme, dass der ‚Dialekt‘ in Wien in einem sehr dialektfernen Kontext besonders häufig eingesetzt und funktionalisiert wird. Andere Ressorts mit einem erhöhten unmarkierten Anteil an der untersuchten Lexik waren ‚Meinung‘, ‚Leben‘ und ‚Sport‘. Ein nicht unwesentlicher Anteil war auch im ‚Politik‘-Ressort zu finden, was in diesem Zusammenhang besonders interessant ist. In der PRESSE und dem STANDARD waren die ‚Dialekt‘-Lexeme meistens annähernd gleich verteilt.

Auf Basis eigener Interpretation konnte im Rahmen der angewandten Theoriemodelle festgestellt werden, dass der ‚Dialekt‘ in den untersuchten Qualitätszeitungen vor allem in Ironie-Funktion und in Nähe-Funktion eingesetzt wird. Mithilfe der ausgewählten Lexeme wurden die Texte im Kontrast zum hoch elaborierten Matrix-Sprachcode witziger, unterhaltsamer und zugänglicher. Die Autoren und Autorinnen machten sich süffisant, aber nicht böseartig, über Menschen oder Umstände lustig. Ebenfalls unterstützte der ‚Dialekt‘ die Identifikation mit den Autoren/-innen.

Wie bereits mehrfach erwähnt, ist es besonders interessant, dass Nonstandardlexik in derart dialektfernen Kontexten wie den konzeptionell schriftlichen Qualitätsmedien vorkommt. Es lässt sich belegen, dass die Leser/-innen der beiden untersuchten Zeitungen vorwiegend aus der gehobenen Mittelschicht bzw. Wiener Oberschicht stammen und der ‚Dialekt‘ nicht ihre Alltagssprache ist. Die nichtstandardsprachliche

Lexik wird somit als gruppenspezifisches Merkmal für Menschen eingesetzt, deren Hauptsprachlage eine intendierte standardnahe Umgangssprache ist und für die der ‚Dialekt‘ als markierte Sprachform gilt. Denn nur durch die Markiertheit (im intendiert standardsprachlichen Kontext) erhält der ‚Dialekt‘ pragmatische Funktion.

Die Autoren/-innen ‚haben es nicht nötig‘, sich vom ‚Dialekt‘ und den damit verbundenen, oftmals negativen Einstellungen zu distanzieren, da sie sich demgegenüber erhaben fühlen. Sie setzen viel mehr den ‚Dialekt‘ bewusst und ironisch ein. Die Leser/-innen verstehen diesen Kontextualisierungshinweis, erkennen die Textfunktion sowie den Rahmen. Durch dieses gruppenspezifische Merkmal der Sprachverwendung entsteht eine (inszenierte) Nähe zwischen den Emittenten/-innen und Rezipienten/-innen. Die Textfunktion verschiebt sich somit von der primär informativen oder appellativen häufig zu einer primär kontaktorientierten Funktion. (Dies ist jedoch von den Texten abhängig und lässt sich nicht generalisieren. Meistens modifiziert sich die Textfunktion mit der Insertion des ‚Dialekts‘ zumindest in einer kontaktorientierten Weise.)

Ausblickend lässt sich mutmaßen, dass die pragmatische Funktionalisierung der ‚dialektalen‘ bzw. nichtstandardsprachlichen Lexik in hoch elaborierten konzeptionell schriftlichen Medien in Wien vermutlich auch in weiterhin zu beobachten sein wird.

Dies ist insofern (und so lange) möglich, als einschlägige Lexeme wie etwa *Hallo dri* eben **nicht** als ‚standardsprachlich‘ wahrgenommen werden. Der varietätenspezifische Kontrast garantiert die pragmatische Wirksamkeit. Aus diesem Grund ist die Klassifikation dieser Lexeme als ‚Grenzfall des Standards‘ im Variantenwörterbuchs des Deutschen (2004) (zumindest die dabei implizit mitschwingende Annahme einer Statustransformation in Richtung Standard) problematisch bzw. beruht auf einer völlig anderen Sichtweise der Determination und Funktion von Sprachvariation.

Eine damit zusammenhängende Frage werfen das Ausmaß und die Praxis der drucktechnischen Markierung dieser Lexeme auf. Eine eingehende Untersuchung dieses Phänomens stellt ein Desiderat dar. Dasselbe gilt für die Analyse der Genese/Evolution der – entscheidenden – konventionellen Dimension des vorliegend untersuchten Phänomens bzw. darüber hinaus ganz generell der Funktionalisierung von ‚Dialekt‘ (und mehr noch: Sprachvariation bzw. ‚innerer‘ und ‚äußerer‘ Mehrsprachigkeit) in Wien. Es ist selbstverständlich nicht anzunehmen, dass der Schreibstil der

österreichischen bzw. Wiener Qualitätsmedien sich gänzlich und insgesamt dem ‚Dialekt‘ gegenüber öffnet. Dialektale bzw. nichtstandardsprachliche Lexik wird in den untersuchten ‚Qualitätszeitungen‘ vermutlich auch weiterhin sehr gezielt und punktuell funktional eingesetzt werden und der ‚Dialekt‘ wird sich dabei unter keinen Umständen zu einer zweiten Matrixvarietät entwickeln. Diese Vermutung führt die oben im Zusammenhang mit dem varietätenspezifischen Nonstandard-Status der untersuchten Lexik (als Voraussetzung für Kontrastierung und daraus resultierende pragmatische Potenzierung) geäußerten Gedanken weiter.

Somit ist auch nicht anzunehmen, dass der ‚Dialekt‘ aus dem Sprachraum Wien gänzlich verschwindet. Wie Glauninger (2009) bereits angedeutet hat, transformiert sich der ‚Dialekt‘ im Wiener Sprachraum, wird zusehends zu einem Funktiolekt, einer besonders effizienten sprachlichen Ressource, mit deren Hilfe z. B. (inszenierte) Nähe – und somit auch Gruppensolidarität – , nicht zuletzt aber urbane Ironie ausgedrückt werden können. Dies sichert ‚dialektalen‘ Lexemen auch weiterhin ihren Stellenwert nicht zuletzt im Diskurs der (bildungs-)bürgerlichen und intellektuellen ‚Eliten‘ der österreichischen Metropole, sei es im Rahmen mündlicher Kommunikation, sei es in den bevorzugt von diesen Bevölkerungsgruppen gelesenen Zeitungen.

## 5. QUELLENVERZEICHNIS

### 5.1 Literaturverzeichnis

ANDROUTSOPOULOS, Jannis / ZIEGLER, Evelyn (2003): Sprachvariation und Internet: Regionalismen in einer Chat-Gemeinschaft. In: ANDROUTSOPOULOS, Jannis / ZIEGLER, Evelyn (Hg.): Standardfragen. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt am Main: Lang, 251–280.

AUER, Peter (1986): Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19, 22–47.

AUER, Peter / DI LUZIO, Aldo (Hg.) (1992): *The contextualization of language*. Amsterdam [u. a]: Benjamins (= *Pragmatics & Beyond. New Series*; 22).

AUER, Peter (1999): *Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern*. Tübingen: Niemeyer.

AUER, Peter (Hg.) (2007): *Style and social identities. Alternative approaches to linguistic heterogeneity*. Berlin: de Gruyter.

AUER, Peter / EASTMAN, Carol M. (2010): Code-Switching. In: Jaspers, Jürgen / Verschueren, Jef (Hg.): *Society and language use*. Amsterdam [u. a]: Benjamins, 84–112 (= *Handbook of Pragmatic Highlights*; 7).

BATESON, Gregory (1955): A Theory of Play and Fantasy. In: *Psychiatric Research. Reports of the American Psychiatric Association*, 2, 39–51.

BATESON, Gregory (1956): The message “This is play”. In: Schaffner, Bertram (Hg.): *Group Processes*. New York: Josiah Macy Jr. Foundation, 145–242.

BEAUGRANDE, Rober-*t*-Alain / DRESSLER, Wolfgang (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.

BENTELE, Günter / BYSTRINA, Ivan (1978): *Semiotik. Grundlagen und Probleme*. Stuttgart [u.a]: Kohlhammer.

BENTELE, Günter (2006) (Hg.): *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft*. 1.Aufl. Wiesbaden: Verl. f. Sozialwissenschaft.

BLOM, Jan-Petter / GUMPERZ, John J. (1972): Social meaning in linguistic structure. Code-switching in Norway. In: Gumperz John J. / Hymes, Dell (Hg.): *Directions in sociolinguistics: The ethnography of communication*. New York [u. a.]: Holt, Rinehart and Winston, 407–434.

BÖHNISCH, Beate (2008): *Code-Switching in Internetforen am Beispiel von "Polen im Pott"*. GRIN Verlag, URL: <http://books.google.at/books?id=214JPMqC8IUC&printsec=frontcover&dq=b%C3%B6hnisch+code-switching&hl=de&sa=X&ei=43XsUM2UNcWUswa64DgBg&ved=0CDIQ6AEwAA> [Stand: 23.1.2013].

BRINKER, Klaus (2001): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung und Grundbegriffe und Methoden*. Berlin: E. Schmidt.

BUCHER, Hans-Jürgen / STRASSNER, Erich (1991): *Mediensprache, Medienkommunikation, Medienkritik*. Tübingen: Narr.

BURGER, Harald (2005): *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter.

BUSSMANN, Hadumod (2008) (Hg.): *Lexikon der Sprachwissenschaft* 4., durchges. u. bibliogr. erg. Aufl., Stuttgart: Kröner.

COOK-GUMPERZ, Jenny / GUMPERZ, John (1976): *Context in Children's Speech. Papers on Language and Context*. Berkeley: Univ. of California, Language Behavior Research Laboratory (=Working Paper 46).

DE CILLIA, Rudolf (1997): „I glaub, daß es schon richtig ist, daß der österreichische Dialekt do muaß i sogn, holt bleibt“. In: Muhr, Rudolf / Schrod, Richard (1997) (Hg.): *Einstellungen der ÖsterreicherInnen zu ihrem Deutsch. Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 116–127 (=Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache ; 3).

DER STANDARD (2008), URL: <http://derstandard.at/1218533947954> [Stand: 23.1.2013].

DER STANDARD (2013), URL: <http://derstandarddigital.at/1080859/Impressum-und-Offenlegung> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Der Standard 2013: a).

DER STANDARD (2013), URL: <http://derstandarddigital.at/1113535/Geschichte-des-STANDARD> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Der Standard 2013: b).

DER STANDARD (2013), URL: [http://images.derstandard.at/2012/10/18/Allgemeine\\_Praesentation\\_121018.pdf](http://images.derstandard.at/2012/10/18/Allgemeine_Praesentation_121018.pdf) [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Der Standard 2013: c).

DER STANDARD (2013), URL: <http://derstandard.at/Etat> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Der Standard 2013: d).

DIE PRESSE (2013), URL: <http://diepresse.com/unternehmen/geschichte/9819/Gruendung-und-Aufstieg> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Die Presse 2013: a).

DIE PRESSE (2013), URL: <http://diepresse.com/unternehmen/613276/Die-PresseBlattlinie> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Die Presse 2013: b).

DIE PRESSE (2013), URL: [http://diepresse.com/unternehmen/sales/print/108333/Print-Mediadaten\\_Media-Analyse?\\_vl\\_backlink=/unternehmen/sales/print/index.do](http://diepresse.com/unternehmen/sales/print/108333/Print-Mediadaten_Media-Analyse?_vl_backlink=/unternehmen/sales/print/index.do) [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Die Presse 2013: c).

DIMTER, Matthias (1981): *Textklassenkonzepte heutiger Alltagssprache. Kommunikationssituation, Textfunktion und Textinhalt als Kategorien alltagssprachlicher Textklassifikation*. Tübingen: Niemeyer. (Reihe germanistische Linguistik; 32)

DITTMAR, Norbert (1997): Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen: Niemeyer.

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/> [Stand: 23.1.2013].

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Beserlpark> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: a).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Blitzgneiszer> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: b).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/bummvoll> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: c).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Dampfplauderer> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: d).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Falott> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: e).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Feschak> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: f).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Glumpert> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: g).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/schrappen> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: h).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Halldri> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: i).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/hantig> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: j).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Hascherl> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: k).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Herzkasper> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: l).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Kramuri> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: m).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Lackel> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: n).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/letschert> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: o).

DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/patzig> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: p).

- DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Puelcher> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: q).
- DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/pumperlgesund> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: r).
- DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Schinakel> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: s).
- DUDEN (2013), URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/schleiszig> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Duden 2013: t).
- DURANTI, Alessandro / GOODWIN, Charles (Hg.) (1992): *Rethinking Context. Language as an interactive phenomenon*. Cambridge: Cambridge University Press.
- DÜRSCHIED, Christia (2004): *Einführung in die Schriftlinguistik*. 2., überarb. Aufl., Wiesbaden: Verl. für Sozialwissenschaften.
- ERNST, Peter (2002): *Pragmalinguistik. Grundlagen – Anwendung – Probleme*. Berlin [u.a.]: De Gruyter.
- EROMS, Hans-Werner (2008): *Stil und Stilistik. Eine Einführung*. Berlin: E. Schmidt Verl.
- ERVIN-TRIPP, Susan (2001): *Variety, style-shifting, and indeology*. In: Eckert, Penelope / Rickford, John R (Hg.): *Style and sociolinguistic variation*. Cambridge: Cambridge University Press, 44–56.
- FASOLD, Ralph (2006): *The politics of language*. In: Fasold, Ralph / Connor-Linton, Jeff (Hg.): *An introduction to language and linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press, 373–400.
- FIDLER, Harald (2008): *Österreichs Medienwelt von A bis Z : das komplette Lexikon mit 1000 Stichwörtern von „Abzockfernsehen“ bis „Zeitungssterben“* Wien: Falter-Verl.
- FLEISCHER, Wolfgang / MICHEL, Georg (1975): *Stilistik der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- FLUCK, Hans / KRUCK, Jutta / MAIER, Michael (1975): *Textsorte Nachricht. Sprache der Information in Presse, Hörfunk und Fernsehen. Ergänzungsheft*. Dortmund: Crüwell-Konkordia.
- GARFINKEL, Harold (1994/1967): *Studies in Ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.
- GABLER LEXIKON MEDIENWIRTSCHAFT (2004). Hg. v. Insa Sjurts. 2. Aufl. Wiesbaden: Gabler Verl. URL: <http://books.google.at/books?id=9t7nhZxW29IC&pg=PA514&dq=qualit%C3%A4tszeitung&hl=de&sa=X&ei=6uS0UPqdLY3gtQaEzYGYCA&ved=0CDEQ6AEwAA#v=onepage&q=qualit%C3%A4tszeitung&f=false> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Gabler Lexikon Medienwirtschaft 2004).

GEORGAKOPOULOU, Alexandra (1997): Self-presentation and interactional alliances in e-mail-discourse: the style and code-switches of Greek messages. In: *International Journal of Applied Linguistics* 7/ 2, 141–164.

GISSMANN, Ulrike (1977): Ironie in sprachwissenschaftlicher Sicht. In: *Sprachwissenschaft* 2. Hg. v. Rudolf Schützeichel. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverl.

GLAUNINGER, Manfred Michael (2007): *Megaschmäh-Talker, High-Heel-Fusserln und urchillige Festln* – Dialekt(nahes) im Wiener Varietäten-Mixing. In: *Tribüne* 2/2007, 6–9.

GLAUNINGER, Manfred Michael (2009): Grammatopragmatische Aspekte von ‚Dialekt‘ in der Wiener Boulevardpresse (im jugendsprachlichen Kontext). In: KANZ, Ulrich / WILDFEUER, Alfred / ZEHETNER, Ludwig (Hg.): *Mundart und Medien. Beiträge zum 3. dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Mai 2008*. Regensburg: ed. Vulpes, 93–112 (= *Regensburger Dialektforum*; 16).

GLAUNINGER, Manfred Michael (2010): Zwischen Hochdeutsch, Dialekt und Denglisch. „Innere Mehrsprachigkeit“ und urbane Kommunikation am Beispiel der Jugendlichen im Ballungsraum Wien. In: *Übergang. Kommunikation in der Stadt und an ihren Rändern*. Hg. v. Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich und dem Oberösterreichischen Volksliedwerk durch Stephan GAISBAUER und Klaus PETERMAYR, Linz: Stifter Haus, 181–193 (= *Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich*; 14; zugleich: *Oberösterreichische Schriften zur Volksmusik* 10).

GLAUNINGER, Manfred Michael (2011): Sprachgebrauch im Spiegel des Wortschatzes. Österreichisches Deutsch und Rumäniendeutsch im pragmatisch-lexikalischen Kontext. In: Lăzărescu, Ioan / Scheuringer, Hermann / Sienerth, Stefan (Hg.): *Beiträge zur deutschen Mundart- und Fachlexikografie*. München: IKGS-Verl, 113–132 (= *Wissenschaftliche Reihe*; 125; zugleich: *Literatur- und Sprachgeschichte*; 125).

GLAUNINGER, Manfred Michael (2012): Stigma als Strategie – zum ‚Dialekt‘-Gebrauch im Wiener Deutsch. In: KANZ, Ulrich / Kilgert-Bartonek, Nadine / Schießl, Ludwig (Hg.): *Die Heimat auf der Zunge tragen – Mundart als Sprachschatz. Beiträge zur internationalen Dialektologentagung anlässlich des 70. Geburtstages von Ludwig Zehetner, Hetzenbach (Oberpfalz), März 2009*. ed Vulpes: Regensburg, 89–101 (= *Regensburger Dialektforum*; 18).

GOFFMAN, Erving (2000/1974): *Rahmen-Analyse: ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. 5. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [Orig.: *Frame Analysis, An Essay on the Organization of Experience*. New York: Harper & Row.]

GROSSE, Ernst (1976): *Text und Kommunikation. Eine linguistische Einführung in die Funktionen der Texte*. Stuttgart [u.a.]: Kohnhammer.

GUMPERZ, John (1982): *Discourse Strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.

GUMPERZ, John (1990): *Speech community in interactional perspective*: Vortrag bei der 2. Konferenz der International Pragmatics Association, Barcelona, 9.–13. Juli.

GUMPERZ, John J. (1992a): Contextualization Revisited. In: Auer, Peter / di Luzio, Aldo (Hg.): The contextualization of language. Amsterdam [u. a.]: Benjamins, 39–54 (= Pragmatics & Beyond. New Series; 22).

GUMPERZ, John (1992b): Contextualization and Understanding. In: DURANTI, Alessandro / GOODWIN, Charles (Hg.) (1992): Rethinking Context. Language as an interactive phenomenon. Cambridge: Cambridge University Press, 229–252.

HANDBUCH DER LINGUISTIK. Allgemeine und angewandte Sprachwissenschaft (1975). Hg. v. Hans Arens u. Harro Stammerjohann. München: Nymphenburger Verl.

HELLER, Monica (1988): Introduction. In: Heller, Monica (Hg.): Codeswitching: anthropological and sociolinguistic perspectives. New York: de Gruyter, 1–24.

HESS-LÜTTICH, Ernest (2004): Die sozialsymbolische Funktion der Sprache. In: Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Hg. v. Ulrich Ammon (u. a). 1. Teilband. 2. vollst. bearb. Aufl., Berlin, New York: De Gruyter, 491–502 (= HSK; 3.1).

JEDEMA, Rick / WODAK, Ruth (2005): Kommunikation in Institutionen. In: Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Hg. v. Ulrich Ammon (u. a). 2. Teilband. 2. vollst. bearb. Aufl., Berlin, New York: De Gruyter, 1602–1615 (= HSK; 3.2).

KANZ, Ulrich / WILDFEUER, Alfred / Zehetner, Ludwig (2009) (Hg.): Mundart und Medien. Beiträge zum 3. dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Mai 2008, Regensburg: ed. Vulpes (= Regensburger Dialektforum 16).

KNOBLAUCH, Hubert (1991): Kommunikation im Kontext. John J. Gumperz und die Interaktionale Soziolinguistik. In: Zeitschrift für Soziologie, 20, Heft 6, Dezember 1991, 446–462.

KNOBLAUCH, Hubert (1995): Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin, New York: de Gruyter.

KOCH, Peter / OESTERREICHER, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch, 36. Berlin, New York: de Gruyter, 15–43.

KOCH, Peter / OESTERREICHER, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: GÜNTHER, Hartmut / LUDWIG, Otto (Hg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Berlin: de Gruyter. 587–604 (= HSK 10.1).

KOHN, Cornelia (2006): Sport und nationale Identität im Spiegel der Printmedien. Am Beispiel der Berichterstattung über die österreichische Fußballnationalmannschaft bei der Weltmeisterschaft 1978. Diplomarbeit. Univ. Wien.

LÖFFLER, Heinrich (1994): Germanistische Soziolinguistik. 2. neu bearb. Aufl. Berlin: E. Schmidt Verl.

LÖFFLER, Heinrich (2005): Germanistische Soziolinguistik. 3. überarb. Aufl. Berlin: E. Schmidt Verl.

LÖFFLER, Heinrich (2010): Germanistische Soziolinguistik. 4. neu bearb. Aufl. Berlin: E. Schmidt Verl.

MALLIGA, Freya (1997): Tendenzen in der geschlechtsabhängigen Sprachverwendung und Spracheinschätzung. Am Beispiel der Stadt Villach in Kärnten. Frankfurt am Main, Wien: Lang. (= Schriften zur Deutschen Sprache in Österreich; 19).

MILROY, Lesley / GORDON, Matthew (2003): Sociolinguistics. Method and interpretation. Malden [u. a.]: Blackwell (= Language in Society; 34).

MOOSMÜLLER, Sylvia (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien: Böhlau.

MOOSMÜLLER, Sylvia (1987): Soziophonologische Variation im gegenwärtigen Wiener Deutsch. Eine empirische Untersuchung. Stuttgart: Steiner Verl.

MUHR, Rudolf (1982): Österreichisch. Anmerkungen zur linguistischen Schizophrenie einer Nation. Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 8, 306–319.

MÜLLER, Wolfgang (1989): Ironie, Lüge, Simulation, Dissimulation und verwandte rhetorische Termini. In: Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten de IX. Germanistischen Symposiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft Würzburg 1986. Hg. v. Deutsche Forschungsgemeinschaft C. Wagenknecht, 1986 Stuttgart: Metzler (= Germanistisches Symposium 9).

MUNAKKA, Päivi (2006): Funktionen und Typen des Code-Switchings im Daf-Unterricht. Pro-Gradu-Arbeit. Univ. Jyväskylä, URL: [https://jyx.jyu.fi/dspace/bitstream/handle/123456789/11491/URN\\_NBN\\_fi\\_jyu-2006602.pdf?sequence=1](https://jyx.jyu.fi/dspace/bitstream/handle/123456789/11491/URN_NBN_fi_jyu-2006602.pdf?sequence=1) [Stand: 23.1.2013].

MUYSKEN, Pieter (1997): Code-switching processes. Alternation, insertion, congruent lexicalization. In: Pütz, Martin (Hg.): Language Choices. Conditions, constraints and consequences. Amsterdam [u.a.]: Benjamins, 361–380.

MYERS-SCOTTON, Carol (1993): Social motivations for codeswitching. Evidence from Africa. Oxford: Clarendon Press.

MYERS-SCOTTON (2006): Multiple Voices. An Introduction to bilingualism. Malden: Blackwell.

ÖSTERREICHISCHE AUFLAGENKONTROLLE (2011), URL: [http://www.oeak.at/content/intern/Auflagenlisten/OEAK\\_2011\\_JS\\_KORR.pdf](http://www.oeak.at/content/intern/Auflagenlisten/OEAK_2011_JS_KORR.pdf) [Stand: 23.1.2013] (zitiert als ÖAK 2011: a, b).

ÖSTERREICHISCHE MEDIA-ANALYSE (2011), URL: <http://www.media-analyse.at/studienPublicPresseTageszeitungTotal.do?year=2011&title=Tageszeitungen&subtitle=Total> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als ÖMA 2011: a, b).

ÖSTERREICHISCHE WEB-ANALYSE (2012), URL:  
<http://www.oewa.at/index.php?id=16534> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als ÖWA 2012).

ÖSTERREICHISCHES WÖRTERBUCH. 42. Aufl. Wien: Öst. Bundesverl. 2012.

PATOCKA, Christa (1986): Sprachgebrauch und Spracheinschätzung in Österreich. Eine Auswertung von Fragebögen. Diplomarbeit. Univ. Wien.

POLLAK, Wolfgang (1992): „Was halten die Österreicher von ihrem Deutsch?“ Eine sprachpolitische und soziosemiotische Analyse der sprachlichen Identität der Österreicher. Wien: ÖGS/ISS.

RAABE, Johannes (2006): Qualitätstageszeitungen. In: Bentele, Günter (u. a.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Verl. f. Sozialwissenschaften, 236.

RIESEL, Elise (1963): Stilistik der deutschen Sprache. 2. Durchges. Aufl. Moskau: Staatsverl. „Hochschule“.

ROSLON, Michael (2008): John J. Gumperz, URL:  
[http://kowiki.mykowi.net/index.php/John\\_J.\\_Gumperz](http://kowiki.mykowi.net/index.php/John_J._Gumperz) [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Roslon 2008).

ROLF, Eckard (2000): Textuelle Grundfunktionen (Basic Textual Functions). In: Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Hg. v. Klaus Brinker (u. a.). New York: de Gruyter, 422–435. (= HSK; 16.1).

ROMAINE, Suzanne (1995): Bilingualism. 2. Aufl. Malden: Blackwell.

SCHPELMANN, Alexandra (2004): Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat. Diplomarbeit. Univ. Wien, URL:  
<http://www.univie.ac.at/linguistics/publications/diplomarbeit/schepelmann/Daten/willkommen.htm> [Stand: 23.1.2013].

SCHPELMANN, Alexandra (2004): Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat. Diplomarbeit. Univ. Wien, URL:  
<http://www.univie.ac.at/linguistics/publications/diplomarbeit/schepelmann/Daten/code-switching.htm> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Schepelmann 2004: a).

SCHPELMANN, Alexandra (2004): Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat. Diplomarbeit. Univ. Wien, URL:  
<http://www.univie.ac.at/linguistics/publikationen/diplomarbeit/schepelmann/Daten/kontextualisierung.htm> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Schepelmann 2004: b).

SCHPELMANN, Alexandra (2004): Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat. Diplomarbeit. Univ. Wien, URL:  
[http://www.univie.ac.at/linguistics/publikationen/diplomarbeit/schepelmann/Daten/kk\\_im\\_schriftlichen\\_medium.htm](http://www.univie.ac.at/linguistics/publikationen/diplomarbeit/schepelmann/Daten/kk_im_schriftlichen_medium.htm) [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Schepelmann 2004: c).

SCHPELMANN, Alexandra (2004): Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat. Diplomarbeit. Univ. Wien, URL:

[http://www.univie.ac.at/linguistics/publikationen/diplomarbeit/schepelmann/Daten/kk\\_im\\_schriftlichen\\_medium.htm](http://www.univie.ac.at/linguistics/publikationen/diplomarbeit/schepelmann/Daten/kk_im_schriftlichen_medium.htm) [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Schepelmann 2004: d).

SCHPELMANN, Alexandra (2004): Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat. Diplomarbeit. Univ. Wien, URL:

<http://www.univie.ac.at/linguistics/publikationen/diplomarbeit/schepelmann/Daten/rahmen.htm> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Schepelmann 2004: e).

SCHPELMANN, Alexandra (2004): Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat. Diplomarbeit. Univ. Wien, URL:

<http://www.univie.ac.at/linguistics/publikationen/diplomarbeit/schepelmann/Daten/rahmen.htm> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Schepelmann 2004: f).

SCHPELMANN, Alexandra (2004): Kontextualisierungskonventionen im Internet Relay Chat. Diplomarbeit. Univ. Wien, URL:

<http://www.univie.ac.at/linguistics/publikationen/diplomarbeit/schepelmann/Daten/kontextualisierungshinweise.htm> [Stand: 23.1.2013] (zitiert als Schepelmann 2004: g).

SCHILLING-ESTES, Natalie (2002): Investigating stylistic variation. In: Chambers, Jack / Trudgill, Peter / Schilling-Estes, Natalie (Hg.): *The handbook of variation and change*. Malden: Blackwell, 375–401.

SCHLAGER, Maria (2001): *Wiener Dialekt in der Werbung*. Studienarbeit. Grin Verlag, URL:

[books.google.at/books?id=t7SUQtYpSO4C&pg=PP1&lpg=PP1&dq=schlager+wien+dialekt&source=bl&ots=1ETjg3-qBG&sig=QdOcfV084y07KsUbts3wgmC](http://books.google.at/books?id=t7SUQtYpSO4C&pg=PP1&lpg=PP1&dq=schlager+wien+dialekt&source=bl&ots=1ETjg3-qBG&sig=QdOcfV084y07KsUbts3wgmC)  
[PQA&hl=de&sa=X&ei=NkfsUM7bI4bJswaT6oGoAg&ved=0CEMQ6AEwAw](http://books.google.at/books?id=t7SUQtYpSO4C&pg=PP1&lpg=PP1&dq=schlager+wien+dialekt&source=bl&ots=1ETjg3-qBG&sig=QdOcfV084y07KsUbts3wgmC) [Stand: 23.1.2013].

SCHMITT, Reinhold (1993): Kontextualisierung und Konversationsanalyse. In: *Deutsche Sprache* 21, 326–354.

SOUKUP, Barbara (2009): *Dialect use as interaction strategy. A sociolinguistic study of contextualization, speech perception, and language attitudes in Austria*. Wien: Braumüller. (Austrian Studies in English; 98).

STEINEGGER, Guido (1998): *Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich; 26).

STRASSNER, Erich (1980): *Sprache in Massenmedien*. In: *Lexikon der Germanistischen Linguistik* 2. Hg. v. Hans Peter Althaus, Helmut Henne, Herbert Ernst Wiegand. 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Tübingen: Niemeyer, 327–338.

TANNEN, Deborah (Hg.) (1993): *Framing in Discourse*. New York [u.a.]: Oxford University Press.

THIMM, Caja (2001): *Funktionale Stilistik in elektronischer Schriftlichkeit: Der Chat als Beratungsforum*. In: Beißwenger, Michael (Hg.): *Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität und Identität in computervermittelter Kommunikation. Perspektiven auf ein interdisziplinäres Forschungsfeld*. Stuttgart: Ibidem Verl., 255–278.

Variantenwörterbuch des Deutschen. Die deutsche Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol (2004) Berlin: de Gruyter.

WEI, Li (2005): "How can you tell?" Towards a common sense explanation of conversational code-switching. *Journal of Pragmatics* 37, 375–389.

WEISS, Andreas (1980): Spracheinstellung und Sprachgebrauch. Zur Funktion und Position von Dialekt in Österreich. In: Wiesinger, Peter (Hg.): Sprache und Name in Österreich. Festschrift für Walter Steinhauser zum 95. Geburtstag. Wien: Braumüller, 125–151, (= Schriften zur Deutschen Sprache in Österreich; 6).

WIESINGER, Peter (1988) (Hg.): Das österreichische Deutsch. Wien, Graz [u.a.]: Böhlau. (= Schriften zur Deutschen Sprache in Österreich; 12).

WIESINGER, Peter (1995): Varietäten der gegenwärtigen Wiener Stadtsprache. Gebrauch – Einschätzung – Wandel. In: Lerchner, Gotthart / Schröder, Marianne / Fix, Ulla (Hg.): Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. Festschrift für Rudolf Große. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, 447–460. (= Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte; 2).

STORRER, Angelika (2001): Getippte Gespräche oder dialogische Texte? Zur kommunikationstheoretischen Einordnung der Chat-Kommunikation. In: Lehr, Andrea (u. a.) (Hg.): Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. Berlin, New York: de Gruyter, 439–465.

WÖRTERBUCH DER WIENER MUNDART (2002) v. Maria Hornung u. Sigmar Grüner. 2., erw. u. verb. Aufl. Wien: ÖBV & HPT Verl.

## 5.2 Siglenverzeichnis

**VWD 2004** = Variantenwörterbuch des Deutschen. Die deutsche Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol (2004) Berlin: de Gruyter.

**ÖWB 2012** = Österreichisches Wörterbuch. 42. Aufl. Wien: Öst. Bundesverl. 2012.

**WWM 2002** = Wörterbuch der Wiener Mundart (2002) v. Maria Hornung u. Sigmar Grüner. 2., erw. u. verb. Aufl. Wien: ÖBV & HPT Verl.

**S** = Der Standard, URL: [www.derstandard.at](http://www.derstandard.at) [Stand 23. 1. 2013].

**P** = Die Presse, URL: [www.diepresse.com](http://www.diepresse.com) [Stand 23. 1. 2013].

## 5.3 Belegverzeichnis

### *hantig*

P 18.11.2003, URL: [http://diepresse.com/home/kultur/klassik/224717/Kritik-Oper\\_Alle-Jahre-wieder?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/klassik/224717/Kritik-Oper_Alle-Jahre-wieder?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 26.1.2005, URL: <http://diepresse.com/home/kultur/news/144088/Der-Zentralfriedhofam-Telefon?from=suche.intern.portal> [Stand: 23.1.2013].

P 18.9.2008, URL:  
<http://diepresse.com/home/leben/mode/kolumnezumtag/415198/Das-Comebackder-Krawatte?from=suche.intern.portal> [Stand: 23.1.2013].

P 9.10.2009, URL: [http://diepresse.com/home/leben/motor/513778/Chevrolet-Cruze\\_So-fahrtder-Zeitgeist?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/leben/motor/513778/Chevrolet-Cruze_So-fahrtder-Zeitgeist?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 12.9.2009, URL: [http://diepresse.com/home/kultur/news/507837/Keine-Monroe\\_Viel-Charme-viele-Lacher?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/news/507837/Keine-Monroe_Viel-Charme-viele-Lacher?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 19.12.2011, URL:  
[http://diepresse.com/home/kultur/klassik/717708/Volksoper\\_Nichts-Dezentes-Outrieren?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/klassik/717708/Volksoper_Nichts-Dezentes-Outrieren?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 26.2.2012, URL: [http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/735122/Dilma-Rousseff\\_Brasiliensgeliebte-strenge-Herrin?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/735122/Dilma-Rousseff_Brasiliensgeliebte-strenge-Herrin?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

S 19./20.6.2004, URL: <http://derstandard.at/1700709> [Stand: 23.1.2013].

S 31.8.2007, URL: <http://derstandard.at/3015219/Grossportionen--kleingeschrieben> [Stand: 23.1.2013].

S 1.7.2009, URL: <http://derstandard.at/1577836923096/Wein-im-Gerede-Geschmacksspiel> [Stand: 23.1.2013].

S 29.10.2010, URL: <http://derstandard.at/1288659277053/Blech-und-Segel-oder-das-Dach-der-Welt> [Stand: 23.1.2013].

S 29.7.2011, URL: <http://derstandard.at/1311802218026/Finanzministerium-Mit-hantigem-Charmeund-Selbstironie> [Stand: 23.1.2013].

### *Hallodri*

P 12.7.2005, URL: [http://diepresse.com/home/kultur/news/143768/Theaterkritik\\_Auch-ein-Liliom-welkt?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/news/143768/Theaterkritik_Auch-ein-Liliom-welkt?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 6.9.2008, URL: [http://diepresse.com/home/kultur/news/412067/Vetter-aus-Dingsda\\_Ein-fescher-Hallodri-mit-Herz?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/news/412067/Vetter-aus-Dingsda_Ein-fescher-Hallodri-mit-Herz?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 12.12.2008, URL: [http://diepresse.com/home/leben/motor/437175/Porsche-Cayman\\_Geheimtippfuer-den-Conaisseur?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/leben/motor/437175/Porsche-Cayman_Geheimtippfuer-den-Conaisseur?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 7.12.2009, URL: [http://diepresse.com/home/kultur/klassik/526668/Haydn-an-der-Wien\\_Tom-Turbobezaubernde-Jeannie?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/klassik/526668/Haydn-an-der-Wien_Tom-Turbobezaubernde-Jeannie?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 13.11.2010, URL: <http://diepresse.com/home/spectrum/literatur/609956/ICH-ICHICH?from=suche.intern.portal> [Stand: 23.1.2013].

P 8.1.2011, URL:  
[http://diepresse.com/home/spectrum/spielundmehr/623537/Treffer\\_Lachen-lernenist-harte-Arbeit?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/spectrum/spielundmehr/623537/Treffer_Lachen-lernenist-harte-Arbeit?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 9.5.2011, URL: <http://diepresse.com/home/kultur/klassik/660350/Wiederbegegnung-mit-Barbers-Vanessa?from=suche.intern.portal> [Stand: 23.1.2013].

P 30.11.2007, URL:  
<http://diepresse.com/home/meinung/quergeschrieben/christianortner/346514/Hauptsache-vier-Jahre-Spass-gehabt?from=suche.intern.portal> [Stand: 23.1.2013].

P 17.7.2012, URL:  
[http://diepresse.com/home/kultur/medien/1268180/HollywoodsPolitTiere\\_Faszination-Washington?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/medien/1268180/HollywoodsPolitTiere_Faszination-Washington?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 16.9.2012, URL: [http://diepresse.com/home/kultur/literatur/1290652/Mordecai-Richler\\_Dasvermurkste-Leben-des-Barney-P?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/literatur/1290652/Mordecai-Richler_Dasvermurkste-Leben-des-Barney-P?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

S 5.10.2002, URL: <http://derstandard.at/1092408> [Stand: 23.1.2013].

S 7.7.2003, URL: <http://derstandard.at/1352487> [Stand: 23.1.2013].

S 25.11.2003, URL: <http://derstandard.at/1492904/Das-AdventkalenderPrinzip> [Stand: 23.1.2013].

S 4./5.9.2004, URL: <http://derstandard.at/1782809> [Stand: 23.1.2013].

S 11.8.2005, URL: <http://derstandard.at/2140259> [Stand: 23.1.2013].

S 24./25.11.2007, URL: <http://derstandard.at/3124374> [Stand: 23.1.2013].

S 3.4.2008, URL: <http://derstandard.at/3116723> [Stand: 23.1.2013].

S 29.1.2009, URL: <http://derstandard.at/1231153128092/Staatsoper-Kastration-gelungen-Patient-tanzt> [Stand: 23.1.2013].

S 5.3.2009, URL: <http://derstandard.at/1234508609050/Der-Tod-steht-ihr-gut> [Stand: 23.1.2013].

S 3./4.11.2012, URL: <http://derstandard.at/1350260140352/Schulden-Check-Kein-Mittel-gegen-Populisten> [Stand: 23.1.2013].

*Hascherl*

P 18.11.2003, URL: [http://diepresse.com/home/kultur/medien/225862/Medien-Orf\\_Mut-statt-armed-Hascherl?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/medien/225862/Medien-Orf_Mut-statt-armed-Hascherl?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 29.7.2008, URL: <http://diepresse.com/home/meinung/kommentare/401830/NotstandimKindergarten?from=suche.intern.portal> [Stand: 23.1.2013].

P 23.2.2009, URL: <http://diepresse.com/home/meinung/pizzicato/454809/LandHascherl?from=suche.intern.portal> [Stand: 23.1.2013].

P 2.3.2009, URL: <http://diepresse.com/home/meinung/kommentare/456914/Geglueckte-gruene-Waehlerabschreckung?from=suche.intern.portal> [Stand: 23.1.2013].

P 20.3.2010: <http://diepresse.com/home/spectrum/literatur/547439/Das-Hascherlvom-Berghof?from=suche.intern.portal> [Stand: 23.1.2013].

P 27.7.2010, URL: [http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/583693/Gaza\\_Die-Geschichtevon-Hamas-und-der-Shisha?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/583693/Gaza_Die-Geschichtevon-Hamas-und-der-Shisha?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 9.11.2011, URL: <http://diepresse.com/home/kultur/medien/tvkritik/342160/ZDF2345?from=suche.intern.portal> [Stand: 23.1.2013].

P 20.4.2012, URL: <http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/651835/Die-OeVP-suchtihre-Zukunft-und-damit-auch-sich-selbst?from=suche.intern.portal> [Stand: 23.1.2013].

S 18.1.2002, URL: <http://derstandard.at/838974> [Stand: 23.1.2013].

S 3.2.2005, URL: <http://derstandard.at/1938648> [Stand: 23.1.2013].

S 13.3.2006, URL: <http://derstandard.at/2374910> [Stand: 23.1.2013].

S 11./12.10.2007, URL: <http://derstandard.at/2747691> [Stand: 23.1.2013].

S 8.11.2007, URL: <http://derstandard.at/3103282> [Stand: 23.1.2013].

S 19.1.2008, URL: <http://derstandard.at/3188642> [Stand: 23.1.2013].

S 25./26.10.2008, URL: <http://derstandard.at/1224776299159> [Stand: 23.1.2013].

S 3./4.7.2010, URL: <http://derstandard.at/1277337313833/Possierliches-Chaos> [Stand: 23.1.2013].

S 3./4.9.2011, URL: <http://derstandard.at/1314652841649/Neues-Noestlinger-Buch-Potztausend-schoenklint-das-nicht> [Stand: 23.1.2013].

S 21.5.2012, URL: <http://derstandard.at/1336697361072/Echte-Maenner---mit-Kultur> [Stand: 23.1.2013].

*Lackel*

P 25.9.2002, URL:

[http://diepresse.com/home/sport/mehrsport/266152/AsienSpiele\\_Rivale-betritt-Neuland-die-Flagge-weht-dazu?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/sport/mehrsport/266152/AsienSpiele_Rivale-betritt-Neuland-die-Flagge-weht-dazu?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 24.12.2002, URL: <http://diepresse.com/home/sport/wintersport/268848/Vom-Morgenstern-in-demein-Komet-steckt?from=suche.intern.portal> [Stand: 23.1.2013].

P 15.7.2004, URL:

[http://diepresse.com/home/sport/fussball/179966/Bundesliga\\_Tirol\\_KraftAktmit-GAKTugenden?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/sport/fussball/179966/Bundesliga_Tirol_KraftAktmit-GAKTugenden?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 13.6.2005, URL: <http://diepresse.com/home/sport/mehrsport/139425/Die-Reifepreuefung-des-riesigen-Talents?from=suche.intern.portal> [Stand: 23.1.2013].

P 14.8.2006, URL: [http://diepresse.com/home/kultur/medien/103796/TVKritik-Wallace\\_Das-Indische-Tuch-Kabel1Kinski-und-der?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/medien/103796/TVKritik-Wallace_Das-Indische-Tuch-Kabel1Kinski-und-der?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 20.10.2007, URL: [http://diepresse.com/home/kultur/news/338141/Theater\\_Man-kann-ja-auch-Haufisagen?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/news/338141/Theater_Man-kann-ja-auch-Haufisagen?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 27.7.2010, URL:

[http://diepresse.com/home/kultur/kultursommer/583721/Partylaune\\_Die-Buhlschaft-als-moderne-Frau?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/kultursommer/583721/Partylaune_Die-Buhlschaft-als-moderne-Frau?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 13.12.2010, URL:

[http://diepresse.com/home/kultur/klassik/617913/Oper\\_Irgendwann-wird-Giovanniauch-schoen-singen?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/klassik/617913/Oper_Irgendwann-wird-Giovanniauch-schoen-singen?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 31.10.2011, URL:

[http://diepresse.com/home/kultur/news/704903/Burgtheater\\_Romeo-und-Juliaals-kurze-Raserei?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/news/704903/Burgtheater_Romeo-und-Juliaals-kurze-Raserei?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

P 13.12.2011, URL: <http://diepresse.com/home/meinung/marginalien/716199/Wow-Toll-So-richtig-Wusch-wie-du-immer-sagst?from=suche.intern.portal> [Stand: 23.1.2013].

P 28.6.2012, URL: [http://diepresse.com/home/kultur/popco/1260376/Ikone-und-Witzfigur\\_Heavy-Metal-ist-handzahn?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/popco/1260376/Ikone-und-Witzfigur_Heavy-Metal-ist-handzahn?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].

S 1.7.2004, URL: <http://derstandard.at/1713727/Schwiegersoehne-und-andere-Monster> [Stand: 23.1.2013].

S 5.8.2005, URL: <http://derstandard.at/2134460> [Stand: 23.1.2013].

S 28.9.2006, URL: <http://derstandard.at/2603295> [Stand: 23.1.2013].

S 12.10.2007, URL: <http://derstandard.at/3070942> [Stand: 23.1.2013].

S 20.3.2008, URL: <http://derstandard.at/3270719> [Stand: 23.1.2013].

- S 8.5.2008, URL: <http://derstandard.at/3329397> [Stand: 23.1.2013].
- S 27.5.2008, URL: <http://derstandard.at/3350586/Bitte-Zahlen> [Stand: 23.1.2013].
- S 28.11.2008, URL: <http://derstandard.at/1227287300999> [Stand: 23.1.2013].
- S 25.8.2010, URL: <http://derstandard.at/1282273504486/The-Expendables-Die-Soeldner-des-eigenen-Starruhms> [Stand: 23.1.2013].
- S 25.7.2011, URL: <http://derstandard.at/1310512035840/Die-verrueckten-Streiche-der-Reichen> [Stand: 23.1.2013].
- S 15.7.2011, URL: <http://derstandard.at/1310511510007/Sieben-Sitze-im-Reisewagen> [Stand: 23.1.2013].
- S 16.9.2011, URL: <http://derstandard.at/1577837105445/Ausstellung-in-London-Kuscheln-mit-Kanten> [Stand: 23.1.2013].
- S 5./6.1.2012, URL: <http://derstandard.at/1325486006432/Doppeltest-Sparspassmeister-Ede-undder-Winterladechef> [Stand: 23.1.2013].
- S 10.2.2012, URL: <http://derstandard.at/1328507325175/Die-Wiederkehr-der-Verrueckten> [Stand: 23.1.2013].
- S 22.11.2012, URL: <http://derstandard.at/1326248914669/Rettung-in-der-Sackgasse> [Stand: 23.1.2013].
- S 15./16.12.2012, URL: <http://derstandard.at/1355459737991/Geizhaelse-sind-gar-nicht-geil> [Stand: 23.1.2013].

### *letschert*

- P 25.10.2008, URL: [http://diepresse.com/home/kultur/news/425328/Kabarett\\_LetscherteGfrastsackeln?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/kultur/news/425328/Kabarett_LetscherteGfrastsackeln?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].
- P 22.10.2010, URL: [http://diepresse.com/home/leben/ausgehen/603727/Thomas-Riederer\\_Fuer-die-Gaeste-gibts-die-Reste?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/leben/ausgehen/603727/Thomas-Riederer_Fuer-die-Gaeste-gibts-die-Reste?from=suche.intern.portal) [Stand: 23.1.2013].
- S 1.3.2006, URL: <http://derstandard.at/2396071> [Stand: 23.1.2013].
- S 6.4.2007, URL: <http://derstandard.at/2833794> [Stand: 23.1.2013].
- S 20. 7. 2007, URL: <http://derstandard.at/2966290> [Stand: 23.1.2013].
- S 23.7.2010, URL: <http://derstandard.at/1277338699091/Lokal-im-14-Bezirk-Forza-Baustelle> [Stand: 23.1.2013].
- S 30.8.2010, URL: <http://derstandard.at/1282978440890/Hurra-wir-leben-noch> [Stand: 23.1.2013].

S 17.9.2010, URL: <http://derstandard.at/1577837020260/Pro--Kontra-Mit-Ketchup>  
[Stand: 23.1.2013].

S 13.5.2011, URL: <http://derstandard.at/1577837078202/Kanal-fatal> [Stand: 23.1.2013].

## 6. ANHANG

### 6.1 Abbildungsverzeichnis

<b>Abbildung 1</b> Sprachwirklichkeitsmodell .....	20
<b>Abbildung 2</b> Kommunikationsbedingungen .....	27
<b>Abbildung 3</b> Gesamttrefferanzahl in beiden analysierten Zeitungen.....	69
<b>Abbildung 4</b> Verteilung der untersuchten Lexeme in den Ressorts der PRESSE .....	71
<b>Abbildung 5</b> Verteilung der untersuchten Lexeme in den Ressorts des STANDARD .....	72
<b>Abbildung 6</b> Prozentuale Verteilung der Häufigkeit nach Resort; Die PRESSE .....	73
<b>Abbildung 7</b> Prozentuale Verteilung der Häufigkeit nach Resort; Der STANDARD..	73

### 6.2 Zeitungsbelege der qualitativen Analyse

#### 1) Beleg *hantig*

Die Presse, Print-Ausgabe, Ressort: Politik, 26.02.2012 (Andreas Fink)

Quelle:[http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/735122/DilmaRousseff\\_Brasilien-geliebte-strenge-Herrin?from=suche.intern.portal](http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/735122/DilmaRousseff_Brasilien-geliebte-strenge-Herrin?from=suche.intern.portal)

---

#### **Dilma Rousseff: Brasiliens geliebte strenge Herrin**

**Ein 195-Millionen-Land findet zusehends Gefallen an seiner durchaus spröden Präsidentin: Dilma Rousseff tritt 14 Monate nach ihrem Amtsantritt aus dem Schatten ihres Vorgängers Lula da Silva.**

Das war ein großer Moment für Dilma Rousseff, einer, den sie genüsslich auskostete. „Meine Damen und Herren, wir haben alle gute Gründe, heute hier zu sein“, sprach sie mit ihrer Altstimme in den Saal in Rio de Janeiro hinein: „Ich bin gekommen, um als erste gewählte Frau in Brasiliens Präsidentenamts mitzuerleben, wie zum ersten Mal eine Frau die Spitze eines Öl- und Gasunternehmens übernimmt.“

Ein Satz voll beladen mit historischem Pathos war das – und doch doppelt untertrieben. Denn Maria das Graças Silva Foster wurde nicht die Chefin irgendeiner Firma aus dem Energiesektor – nein, sie leitet seit jenem 13. Februar die Geschicke von Petrobras. Das ist nach Umsatz (zuletzt 146 Mrd. Dollar) und Firmenaktiva (mehr als 300 Mrd. Dollar) der größte Konzern Lateinamerikas, der größte überhaupt mit Hauptsitz auf der Südhalbkugel und dazu einer der größten der Welt. Und Rousseff war keineswegs nur eine bloße Zeugin des Karrieresprungs der 58-jährigen Ingenieurin: Dilma Rousseff hat sie höchstselbst ausgesucht, um die mehr als 80.000 Petrobras-Mitarbeiter zu führen.

### **Denn Dilma ist der Boss.**

Daran zweifelt niemand mehr in dem riesigen 195-Millionen-Land Brasilien. 14 Monate nach ihrem Amtsantritt hat es die 64-Jährige geschafft, aus dem Schatten ihres beliebten Vorgängers zu treten. Luiz Inácio Lula da Silva (heute 66) war es, der 2009 entschied, Brasiliens Geschicke in Frauenhände zu legen. Unter Einsatz all seines Charismas schaffte es Lula, dass seine Anhänger einer Frau ihr Vertrauen schenken, die keine großen Reden schwingt, die keine Schultern klopft und die lieber in Brasílias Planalto-Palast im Hinterland arbeitet, als irgendwo groß aufzutreten. Doch – wer hätte das gedacht – nach einem Jahr im Amt ist die spröde, etwas hantig wirkende „Anti-Lula“ beliebter als das fröhlich-bärtige Original: Hinter Dilma standen zum Jahreswechsel 53 Prozent der Brasilianer. Lula hatte nach einem Amtsjahr nur 41 Prozent Zustimmung; aktuellste Umfragen beschieden Dilma sogar 59 Prozent Zuspruch im Volke. Es ist Brasiliens Mittelklasse, die heute eine Präsidentin unterstützt, die sie vielfach gar nicht gewählt hat.

### **Großputz im Kabinett.**

Dabei ging es in ihrem Regierungskabinett seither turbulent zu: „Faxina“ (Großputz) nennen die Brasilianer die Reinigung desselben, nicht weniger als sieben Minister sind innerhalb der 14 Monate bereits zurückgetreten – sechs davon wegen massiver Korruptionsvorwürfe. Und weil die Medien weiter nach Vorwerfbarem buddeln, werden gewiss noch mehr Rücktritte folgen.

Anders als ihr aus der Gewerkschaft stammender Vorgänger war Dilma Rousseff nicht bereit, Durchstechereien und Halbseidenes zu dulden. Als in ihrer Arbeiterpartei PT etwa die Idee aufkam, die mediale Aufklärungswut durch neue Gesetze zu zügeln, entgegnete die Präsidentin barsch: „Die einzige Medienkontrolle, die ich kenne, ist die Fernbedienung meines Fernsehers“ – auf Portugiesisch heißt das Gerät „controle remoto“.

Dass bloß keine Missverständnisse aufkommen: Rousseff ist gewiss keine Wonder Woman, die den ganzen Morast trockenlegen kann in einem Land, in dem Staat und Wirtschaft eng verwachsen und verwuchert sind. Sieben der 23 Parlamentsparteien haben Vertreter am Kabinetttisch, der unglaublichen 38 (!) Ministern Platz bieten muss. Ein Opus maior des Kompromisskönigs Lula war das, der bewerkstelligte, dass viele mitmachen, weil viele auch etwas abkriegen. Rousseff kann es nicht riskieren, dieses geerbte System total zu demontieren, denn ihre Arbeiterpartei ist zwar die stärkste Kraft im 513 Sitze zählenden Kongress, aber sie hat darin nur matte 88 Abgeordnete. Sie braucht also ihre Koalitionspartner – und das ist teuer. Regieren ist extrem mühsam in Brasilien.

Das Verhandeln war das Metier des langjährigen Gewerkschaftsführers Lula, aber es gehörte nicht unbedingt zum Portefeuille der brüskten Brünetten – der Tochter eines emigrierten bulgarischen Kommunisten, die einst Gewehre hortete und Safes ausräumte im Guerillakampf gegen die einstige Militärdiktatur. Die 1970 bis 1972 in Haft saß und nach eigenen Angaben auch gefoltert wurde. Die nach dem Wirtschaftsstudium eine steile Verwaltungskarriere machte – bis hinauf an die Spitze des Energieministeriums im Bundesstaat Rio Grande do Sul. Die im Jahr 2003 von Lula ins Kabinett geholt wurde und die schnell zu dessen Kabinettschefin aufstieg, nachdem herausgekommen war, dass die PT Abgeordnete anderer Parteien mit monatlichen Überweisungen kaufte.

Rousseff, die Technokratin, die erst anno 2000 PT-Mitglied wurde, organisierte Brasiliens Fortkommen, koordinierte die Arbeit der Ministerien und die gigantische Infrastruktur-Initiative „PAC“, und das mit Fleiß, Disziplin und Effizienz. Die politischen Mehrheiten dafür sicherte Lula.

### **Die schroffe Sparmeisterin.**

Ob sie das auch so hinkriegt? Die Schroffe, die Ungeduldige, die Perfektionistin. Mehrere ihrer Vorhaben hängen in den beiden Parlamentskammern fest, etwa eine Pensionsreform, ein Regelwerk, das die Abholzung des Regenwaldes beenden soll, und ein Abkommen über die föderale Verteilung der künftigen Einnahmen der riesigen Tiefsee-Erdölfelder im Südatlantik vor der Küste des großen Landes.

Allerdings hat sie es geschafft, drei – in diesen wirtschaftlich höchst unsicheren Zeiten unerlässliche – Sparpakete für die öffentliche Hand zu schnüren und durchs Parlament zu peitschen. Das bisher Letzte dieser Sparpakete umfasst satte 32 Milliarden Dollar.

### **Großer Sprung nach vorn.**

Unter Lula, der von 2003 bis inklusive 2010 regierte, hatte sich Brasilien grundlegend verändert. Vor gerade mal zehn Jahren gehörten vielleicht 40 Millionen Brasilianer zur „unteren Mittelklasse“. Heute besitzen mehr als 100 Millionen Menschen dank staatlicher Transfers und Kleinkredite ein Konto, ein Motorrad, viele auch ein Auto.

Doch nun muss sich die Regierung darauf einstellen, dass diese Leute von ihrem Staat ein vernünftiges Schul- und Gesundheitssystem verlangen, eine moderne Infrastruktur – und natürlich Sicherheit: Denn die hohen Verbrechenszahlen, speziell in den Armensiedlungen, hat auch der große Lula nicht wirklich senken können.

„Kein Land der Welt konnte eine hohe Entwicklungsstufe erreichen, ohne seinen öffentlichen Dienst reformiert zu haben“, das ist ein Mantra Rousseffs. Sie hat die Rücktrittswelle der Minister aus der Lula-Zeit genutzt, um Profis in Schlüsselpositionen zu bringen. Darunter sind viele Frauen ihres Vertrauens. Wie die 48-jährige Kabinettschefin Gleisi Hoffmann, die in ihrer spröden Effizienz wirkt wie „Dilma 2.0“; oder wie die Frauenministerin Eleonora Menicucci, Dilmias ehemalige Zellengenossin im Militärgefängnis. Oder wie Maria das Graças Silva Foster, die neue Petrobras-Direktorin, die ihr Berufsleben vor 50 Jahren mit Müllsammeln beginnen musste.

### **Und der Volksheld schaut still zu.**

Luiz Inácio Lula da Silva, der Volksheld, der Vortänzer, der Vielflieger, muss derzeit im Stillen beobachten, wie Dilma sich anschickt, jenes moderne Brasilien aufzubauen, das er aller Welt bereits verkauft hat. Der Kampf gegen das Krebsgeschwür in seinem Hals verbietet ihm indes öffentliche Auftritte.

Im jüngsten Karnevalsumzug in der Millionenmetropole von São Paulo marschierten dafür hunderte Lulas mit grauen Perücken und Bärten. Sie lieben ihn wie eh und je. Aber auch Dilma, die mögen sie. Immer mehr.

## 2) Beleg *Hallodri*

Der Standard, Print-Ausgabe, Ressort: Kultur, 29. 1. 2009 (Helmut Ploebst)

Quelle:<http://derstandard.at/1231153128092/Staatsoper-Kastration-gelungen-Patient-tanzt>

---

### **Kastration gelungen, Patient tanzt**

#### **Roland Petits Fledermaus-Ballett in der Staatsoper**

Wien - Eine französische Übertragung der Operette Fledermaus in ein Ballett präsentiert zurzeit die Wiener Staatsoper. Der heute 85-jährige Choreograf Roland Petit hat das 1874 entstandene Strauß-Werk vor 30 Jahren uminterpretiert und mit seiner Frau Zizi Jeanmaire in der weiblichen Hauptrolle der Bella herausgebracht.

Wieder vier Jahrzehnte davor, also 1939, schufen der Autor Bill Finger und der Zeichner Bob Kane in den USA die Figur des Batman - drei Jahre übrigens, nachdem George Balanchine sein Ballett *The Bat* in New York uraufgeführt hatte. Die Batman-Referenz ist die einzige, die nun in dem ausgezeichneten Programmbuch von Alfred Oberzaucher nicht vorkommt. Obwohl sich der Choreograf an den Popkultur-Helden herangepirscht hat und dessen „Anti“ zeichnet.

#### **Batwoman!**

Roland Petit lässt seinen Ehemann-Hallodri Johann (Kirill Kourlaev) die denkbar mickrigsten Flederflügel wachsen und ihn patschert in die Sternennacht flattern. Der Mann landet in einem Lehar-liederlichen Lokal namens Maxim's und vergnügt sich dort intim, bis seine Gattin als Femme fatale in odilenschwarzem Trikot auftaucht. Der Flatterer erkennt sie nicht und verfällt dieser Venus ohne Pelz (Olga Esina). Auch auf einem Maskenball begegnet er der schönen Täuschung, die - diesmal in Zigeunerrot - ihren Johann zum Äußersten treibt, was ihn in Polizeigewahrsam bringt. Bella löst ihn aus, und - Schlüsselszene: Während Johann betroppezt mit seinen mageren Flügelrln dasteht, baut sie sich vor ihm auf und öffnet weit ihr schwarzes Cape. Batwoman!

Unter dem Umhang trägt sie einen strahlendweißen Körperstrumpf - und eine Schere, mit der sie ihm die Flugglieder abschneidet. Zu Hause wird sie ihrem Samson Filzpatschen überziehen, nun in einem langen, blauen Kleid, das an die Eingangsszene

des Balletts erinnert: Inmitten eines Kreises von Männern ragt eine Frauenfigur empor, ein blauer Engel, umtänzt von schwarzen Motten, jede mit einem Zipfel ihres Kleides in der Hand - eine Anspielung auf Bronislawa Nijinskas Bolero von 1928.

Des Pantoffel-Batman Joker heißt Ulrich. Er hat Bella die Schere geschenkt, er hat sie zu ihrem Verwandlungsspiel verleitet: Der schlimmste Feind ist also der Nebenbuhler, der nichts will, als den anderen zu vernichten. Das Ende erscheint glücklich. Johann und Bella tanzen Walzer. Ein Paar in Schwarz, das die Tanzhistorikerin Gunhild Oberzaucher-Schüller im Programmbuch über die Dämonie des Sichdrehens im Tanz mit der Metapher des Todes verbindet. Der Paris-Wienerische Batman ist eine Petitesse. Ein mädchenaugender Vampir wollte er sein, als flügelloser Tanzmäuserich endet er.

### 3) Beleg *Hascherl*

Die Presse, Print-Ausgabe, Ressort: Meinung, 29.07.2008 (Dietmar Neuwirth)

Quelle: <http://diepresse.com/home/meinung/kommentare/401830/Notstand-im-Kindergarten?from=suche.intern.portal>

---

## Notstand im Kindergarten

**In Wien werden Kindergärtnerinnen Mangelware. Grund: Niederösterreich zieht mit seinem Ausbauprogramm hunderte Pädagogen ab.**

Sind ja nur kleine Hascherl. Anspruchslos. Pflegeleicht. Die für ihr Leben gern mit Bausteinen, Puppen und Bällen spielen. Friedlich. Für ein Dach über dem Kopf ist auch gesorgt. Ob die Gruppe jetzt 10, 20 oder fast 30 Kinder fasst, ist doch nebensächlich. Ist sowieso nicht viel anzufangen, im Kindergarten.

So könnte man auf den Umstand reagieren, dass in Wien der Engpass bei den Kindergärtnerinnen immer eklatanter wird. Schuld ist Erwin Pröll. Er hat vor fast einem Jahr ein Gesetz beschließen lassen, mit dem ab heurigem Herbst die Kinderbetreuung in Niederösterreich deutlich ausgeweitet wird. Wien hat zugesehen, Niederösterreich intensiv um Pädagoginnen geworben. Und Hunderte aus der Bundeshauptstadt abgezogen. Wien sieht weiter zu.

Nicht ganz: Das Arbeitsmarktservice kündigte gestern an, eine Ausbildungsinitiative zu starten, dann nach den Ferien, im September. Die Ausbildung erfolgt zwar im Schnellsieverfahren, dauert jedoch ein Jahr. Zumindest bis dahin wird in Wien wohl das Prinzip der Mangelverwaltung exekutiert werden. müssen. Und die schwer erträgliche Dementi-Maschinerie angeworfen bleiben, dass es doch gar kein Problem gibt.

Dabei weisen Experten auf die hohe Bedeutung der in Österreich – auch finanziell – wenig geschätzten pädagogischen Arbeit im Kindergarten hin. Denn doch, es ist sehr viel anzufangen im Kindergarten. Nur manchmal eben nicht mit der Politik.

#### **4) Beleg *Lackel***

Der Standard, Print-Ausgabe, Ressort: Sport, 20. 3. 2008 (Christian Hackl)

Quelle: <http://derstandard.at/3270719>

---

### **Wie der Fußball von der oberen Etage aussieht**

#### **Für Stefan Maierhofer, der als Joker beide Tore Rapids gegen die Austria erzielt hat, dürfte Hütteldorf nur eine Etappe auf seiner Reise sein - Der Riese strotzt vor Selbstvertrauen**

Wien - Gespräche mit Stefan Maierhofer führen zu akuten Nackenschmerzen. Es ist medizinisch bewiesen oder vielleicht auch nicht, dass das "Raufschauen" anstrengender ist als das "Runterschauen". Insofern ist Maierhofer auf die Butterseite gefallen, er misst nämlich 2,02 Meter, kann den Kopf also senken.

Ein mittelmäßiges Derby gönnte sich aus Verzweiflung einen Helden. In Ermangelung eines brauchbaren Austrianers musste ein Rapidler herhalten. Die Wahl fiel auf den 25-jährigen Maierhofer. Er hatte aber auch keine Gegner in den eigenen Reihen. Tormann Helge Payer war als Einziger entschuldigt, er musste aufgrund von Unterbeschäftigung passen. In der 59. Minute wurde Lulatsch Maierhofer für Mario Bazina eingewechselt, in der 66. Minute köpfelte er das 1:0. Eine Viertelstunde später erhöhte er auf 2:0, bei diesem Tor waren eindeutig die Füße entscheidend. Er schloss einen Konter staubtrocken ab und widerlegte mit dieser Szene die These, dass lange Lackeln wie er nicht unbedingt grandios kicken können. Die Bälle, so die Meinung mancher Gelehrten, plumpsten ihm einfach nur auf den Kopf.

#### **Kein Spaß**

Helden sollten vor ihren Taten leiden. Maierhofer konnte mit einem gebrochenen Nasenbein aufwarten. Er trug zum Schutze eine Maske, vorm Derby hatte er sich selbst spaßeshalber zum "Phantom von Hütteldorf" erklärt. Das Gelächter in der Kabine soll nicht gerade klein gewesen sein. Danach sagte Maierhofer: "Das Phantom hat zugeschlagen, aus Spaß Ernst gemacht. Die Maske bekommt einen Ehrenplatz."

Würde Selbstbewusstsein schmerze, müsste Maierhofer rund um die Uhr schreien. Es stört ihn, bei Rapid meist Joker zu sein. "Aber ich bin Mann genug, dass ich jederzeit Selbstvertrauen habe." Die Stimmung beim Derby sei "genial" gewesen. "Aber die Stunde auf der Bank habe ich als nicht so genial empfunden." Was Steffen Hofmann zu seinem Kollegen einfällt? "Coolness."

Maierhofer gehört dem deutschen Zweitligisten Greuter Fürth. Rapid kann im Sommer keine Option ziehen, weil man dazu eine haben müsste. Der Aufenthalt dürfte sich auf ein paar Monate beschränken, Sportdirektor Alfred Hörtnagl gibt sich keinerlei Illusionen hin. "Tore machen ihn teurer und nicht leistungsfähig."

"Ich will den Meistertitel", sagt Maierhofer, der beim SV Gablitz, dem FC Tulln, bei der Vienna und in Langenrohr gestürmt hatte, ehe ihn die Amateure von Bayern München verpflichtet haben. In Koblenz vermochte er sich nur phasenweise durchzusetzen, in Fürth herrschte auch kein Bedarf, sonst hätten sie ihn kaum an Rapid verliehen. "Ziel ist die deutsche Bundesliga. Die englische Premier League würde ich aber auch nehmen." Teamchef Josef Hickersberger wird heute, Donnerstag, den Kader für den Test gegen die Niederlande am 26. März in Wien bekanntgeben. Wohl ohne Maierhofer. Der sagt: "Ich bin Österreicher, will für mein Land spielen. Was manch andere können, kann ich auch."

Rapid gastiert am Ostersonntag in Salzburg. Maierhofer geht davon aus, "dass der Kunstrasen brennt." Aus taktischen Erwägungen könnte er wieder auf der Bank beginnen. Maierhofer müsste dann raufschauen.

### 5) Beleg *letschert*

Der Standard ‚Rondo‘, Print-Ausgabe, Ressort: Leben, 7. 12. 2012 (Gregor Fauma)

Quelle: <http://derstandard.at/1353208477502/Ratzfatz-reinkarniert>

---

## Ratzfatz reinkarniert

**Im Dezember sind Gärtner Totengräber. Aber solche, die an Wiedergeburt glauben und dafür bereits schnittige Strategien haben.**

Endlich Dezember! Kaum ein anderer Monat zwischen November und Jänner hat so viel zu bieten wie der Dezember. Gehen Sie durch den Garten. Genießen Sie das Schmatzen der nassen Beete unter Ihren Füßen, spüren Sie das leichte Einsinken im Rasen und erfreuen Sie sich an den Pflanzenresten. Wo einst Beseeltes war, steht nun ein trauriger Korpus im kalten Wind.

Der Dezember hat viel zu bieten, halten Sie sich die Wochenenden für Gartenarbeit frei. Sie haben ein Gräserbeet? Ja großartig! Schnappen Sie sich Bast oder Draht und binden Sie die Gräser zu lustigen Büscheln zusammen, das macht Freude! Endlich wieder Kopf unten und Po oben. Räumen Sie ein wenig das Laub zur Seite. Sie werden sich wundern. Denn darunter treibt der Kerbel ein frischgrünes Leben. Kosten Sie auch vom frischen Majoran. Als ob er auf andauernde Kälte und Feuchte gewartet hätte. Eventuell wird Dezembermajoran bald als Spezialität auf saisonal ausgerichteten Speisekarten aufscheinen.

## Lasch und letschat

Selbst der zärtlich filigran wirkende Fenchel hat neu ausgetrieben und verströmt die Süße seiner Blätter - wenn zerbissen. Die größte Freude aber bereiten die Funkien. Lasch liegen die letscherten Blätter rosettenartig auf dem Boden, bereit, sich Schneek

und Assel hinzugeben. Das Farbenspiel des Verrottungsprozesses am noch lebenden, subterrestrischen Körper ist einmalig. Von bizarrer Schönheit sind auch die tiefschwarzen, toten Triebe der Fleißigen Lieschen *Impatiens walleriana*. In Totenstarre von sich weggestreckt, bar jeder Belaubung, setzen sie ihr Verzücken bis zur totalen Auflösung fort.

Wer sich gar nicht auflöst, sondern kräftig geschnitten werden möchte, ist die Hydrangea, auch Hortensie gerufen. Ob Bauernhortensie *Hydrangea macrophylla*, oder Ballhortensie *Hydrangea arborescens*, beide brauchen kritischen Blick, scharfes Messer und beherzte Hand. Die Ballhortensien, aber auch die Rispenhortensien blühen am neuen Holz, also am Holz, das innert einer Saison wächst.

### **Ratzfatz mit Stufenschnitt**

Dafür sorgt man, indem man das alte Holz der ablaufenden Saison kräftig bis bodennahe zurückschneidet. Ratzfatz. Je höher Sie das alte Holz stehen lassen, desto höher wächst auch der Strauch, jedoch auf Kosten der eh schon bedingt vertrauenswürdigen Standfestigkeit der blühenden Triebe. Interessant ist ein abgestufter Schnitt, wo Sie das alte Holz im Gartenhintergrund ein wenig höher stehen lassen als jenes im Vordergrund.

Die *Macrophylla*-Hortensien sind da ganz anders. Sie blühen am alten Holz. Wer also bei seiner *Macrophylla* einen Bodennahschnitt durchführt, darf sich nicht wundern, wenn im kommenden Jahr keine Blüten auftauchen. Da wachsen dann erstmals die Triebe, auf denen im Folgejahr heftig geblüht werden kann. Wenn man aber stets das alte Holz der aktuellen Saison stehen lässt, werden die Triebe länger, da sie immer von der äußersten Knospe neu austreiben. Lange Haxen mit wenig Stehkraft sind das Ergebnis. Schön ist das nicht.

### **Geh ins Licht!**

Bei den *Macrophyllas* muss man daher mit einer gemischten Strategie vorgehen. Lichten Sie den Busch aus, indem Sie manche Triebe bodennahe abschneiden, ein Investment in das zweite Jahr, und kürzen Sie das Holz der aktuellen Saison nur ein wenig ein. Schneiden Sie halt nicht gleich die fettesten Knospen raus. So kann man den Hortensienstrauch in Form und blühend halten.

Mit den abgeschnittenen Blütenständen können Sie gerne biedereren Schabernack anstellen. Machen Sie es wie alle anderen auch: Spraysen Sie die Blüten mit Lackspray bunt an und stellen Sie sich diese Eigenkreationen staubfangend in Ihre winterlich geschmückte Wohnung. Aber auch am Komposthaufen machen sie ganz gute Figur - sie, nicht Sie.

### 6.3 Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem pragmatischen Einsatz nichtstandardsprachlicher Lexik in den österreichischen ‚Qualitätszeitungen‘ Die Presse und Der Standard. Es wird untersucht, welche Funktion(en) nichtstandardsprachliche Lexeme, die drucktechnisch (etwa durch Anführungszeichen oder Kursivierung) nicht gekennzeichnet werden, in einer standardsprachlichen Grundmatrix der hoch elaborierten konzeptionellen Schriftlichkeit erfüllen.

Mithilfe der Zusammenführung des soziolinguistischen Varietätenmodells und der Kontextualisierungstheorie werden die nichtstandardsprachlichen Lexeme als Kontextualisierungshinweise im Rahmen eines Code-Switching-Kontextualisierungsverfahrens interpretiert. Nachdem die Kontextualisierungstheorie als ein Analysemodell für die (konzeptionell) mündliche Sprache gilt, wird zum Teil Neuland betreten, indem die Theorie für sprachvariationsbasierte Kontextualisierung in konzeptionell schriftlichen Texten adaptiert Anwendung findet. Somit kann die Funktion der Nonstandard-Lexik auch in prototypisch geschriebener Sprache auf der Rahmen- und der Textfunktionsebene analysiert werden.

Der funktionale Gebrauch von nichtstandardsprachlicher Lexik als varietätenspezifisch ‚markierte‘ Sprachmaterial ist typisch für die deutsche Sprache in Wien und ein gruppenspezifisches Merkmal bestimmter Teile der Wiener Bevölkerung, das Solidarität und Nähe erzeugt. Zusätzlich bewirkt der Kontrast zwischen Nonstandard-Lexik und der elaborierten Matrixvarietät der ‚Qualitätszeitungen‘ Ironie.

Die quantitative Analyse der Arbeit zeigt, dass die ausgewählten Lexeme in den Printmedien Die Presse und Der Standard mit Abstand am häufigsten im Ressort ‚Kultur‘ unmarkiert verwendet werden. Häufig sind die nichtstandardsprachlichen Lexeme auch in den Rubriken ‚Meinung‘, ‚Leben‘, ‚Sport‘ und ‚Politik‘ zu finden.

In der qualitativen Inhaltsanalyse von ausgewählten Zeitungsbelegen kann innerhalb des gewählten Theorierahmens gezeigt werden, dass die untersuchte Nonstandard-Lexik in den konzeptionell schriftlichen Texten Ironie erzeugt. Die Insertion entsprechender Lexeme modifiziert die primär informative oder appellative Textfunktion häufig im Sinn einer (primär) kontaktorientierten Textfunktion.

## 6.2 Curriculum Vitae

### Persönliche Daten

Name Almuth Habacher  
Geburtsdatum 12. 10. 1987  
Geburtsort Vöcklabruck

### Ausbildung

10/2007 – 04/2013 **Deutsche Philologie u. Publizistik- und Kommunikationswissenschaft**  
Universität Wien  
09/2006 – 07/2007 **Medienmanagement**, FH St. Pölten  
09/2005 – 06/2006 Escuela Superior de Español, Sagunto  
09/1997 – 07/2005 Bunderealgymnasium, HIB Schloss Traunsee

### Berufliche Erfahrungen

Seit 11/2010 **ink music** - Pressearbeit  
03/2010 – 05/2010 **Österreichisches Kulturforum Berlin**  
07/2006 – 08/2006 **ORF-Kulturredaktion**

### Sprachenkenntnisse

Fließend Englisch  
Sehr gute Sprachkenntnisse Spanisch, Französisch